

# BOCHUMER ZEITPUNKTE

Beiträge zur Stadtgeschichte, Heimatkunde und Denkmalpflege Nr. 23



3

*Hubert Schneider*  
**Jüdische Familien in  
Bochum – ihre  
Bedeutung für die  
Entwicklung der Stadt**

25

*Wulf Schade*  
**Verkrüppelte Identität  
Polnische und masu-  
rische Zuwanderung in  
der Bochumer  
Geschichtsschreibung**

# Editorial

## Liebe Leserinnen und Leser !

Vor dem Hintergrund des Holocausts befassen sich Darstellungen jüdischer Geschichte vor allem mit der Verfolgung und Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten. Das jüdische Leben in Kaiserreich und Weimarer Republik bleibt dagegen meist unterrepräsentiert. Hubert Schneider, Mitautor des soeben zu dieser Thematik erschienenen Buches „Leben im Abseits. Agnes und Wilhelm Hünnebeck aus Bochum“ (siehe Rubrik „Aus dem Häuschen“), legt den Schwerpunkt seines Beitrags über jüdische Familien im Bochum auf diesen Aspekt, ohne dabei die Verfolgungsgeschichte auszulassen. Am Beispiel von drei Bochumer Familien stellt er exemplarisch die Bedeutung heraus, die Juden bei der ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Stadt besaßen. Bochum hatte 1930 nach Dortmund und Gelsenkirchen die drittgrößte jüdische Gemeinde Westfalens, und ihre Mitglieder gehörten vielfach zu den Honoratioren der Stadt. So auch Hermann Brauch, der ein Modehaus betrieb, Paul Schüler, Inhaber des Traditionsbankhauses Hermann Schüler, und der Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Rosenbaum, die im Mittelpunkt des Beitrags stehen.

Der Geschichte der polnischen Bevölkerung Bochums widmet sich erneut Wulf Schade. Nachdem in den Bochumer Zeitpunkten 2005 sein Beitrag über die „Bochumer Kaderschmiede“ der Ruhrpolen erschienen ist, befasst er sich nun in einem Literaturbericht mit der Berücksichtigung der großen polnischsprachigen Minderheit in stadtgeschichtlichen Werken. Das Fazit ist ernüchternd und verweist auf ein bedeutendes Desiderat der Bochumer Geschichtsschreibung. Obwohl polnischstämmige Menschen in einigen Stadtteilen zwischenzeitlich einen Anteil an der Bevölkerung von über 20 % erreichten und das Leben der Stadt maßgeblich mitprägten, wird diese Entwicklung in den meisten der in den vergangenen 100 Jahren erschienenen Schriften weitgehend ausgeblendet.

Viel Freude bei der Lektüre und einen schönen Sommer wünscht Ihnen

*Dietmar Bleidick*

*Bild auf der Titelseite:*  
Paul Schüler  
(Privatbesitz Bothe, Dorsten)



### Impressum

Bochumer Zeitpunkte  
Beiträge zur Stadtgeschichte,  
Heimatkunde und Denkmalpflege  
Heft 23, Juli 2009

Herausgeber:  
Dr. Dietmar Bleidick  
Yorckstraße 16, 44789 Bochum  
Tel.: 0234 / 335406  
e-mail: dietmar.bleidick@t-online.de  
für die  
Kortum-Gesellschaft Bochum e.V.  
Vereinigung für Heimatkunde,  
Stadtgeschichte und Denkmalschutz  
Graf-Engelbert-Straße 18  
44791 Bochum  
Tel. 0234 / 581480  
e-mail: Kortum.eV@web.de

Redaktion:  
Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Redaktionsschluss:  
jeweils 15. April und 15. Oktober

Druck:  
A. Budde GmbH  
Berliner Platz 6 a, 44623 Herne

Verlag:  
Peter Kracht • Verlag  
Limbeckstraße 24  
44894 Bochum  
Tel.: 0234 / 263327  
e-mail: kracht.verlag@gmx.de

ISSN 0940-5453

**Schutzgebühr: € 3,00**  
Für Mitglieder der  
Kortum-Gesellschaft kostenlos.

Hubert Schneider

## Jüdische Familien in Bochum – ihre Bedeutung für die Entwicklung der Stadt

### Vorbemerkung

Üblich ist es, die Geschichte der jüdischen Familien vor allem als Verfolgungsgeschichte zu erzählen. Man beginnt 1933 und endet entweder mit der geglückten Flucht ins Ausland oder mit der Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Zwei Aspekte kommen dabei immer zu kurz:

Die geglückte Flucht ins Ausland wird in der Regel als Happy End dargestellt. Nicht berücksichtigt wird dabei, mit welchen Problemen die meist älteren Menschen bei der Bewältigung des Alltags in dem ihnen fremden neuen Kulturkreis konfrontiert wurden. Sie sprachen meistens die Sprache des Gastlandes nicht, konnten ihre beruflichen Qualifikationen nicht nutzen, mussten um das ökonomische Überleben unter völlig veränderten Bedingungen kämpfen. Dazu kam, dass sie nach 1945 oft erfahren mussten, dass ihre Angehörigen, denen die Flucht nicht mehr gelungen war, ermordet worden waren, eine Belastung, die häufig zu psychischen Problemen führte, die ihr weiteres Leben und das der nachgeborenen Generation prägten. Das „*Leben nach dem Überleben*“ war so häufig ein Kampf um das physische und psychische Überleben.

Viel zu kurz kommt bei der Darstellung der Familiengeschichte als Verfolgungsgeschichte die Darstellung des Lebens, welches diese Familien vor 1933 führten. Außer Acht gelassen wird dabei auch, welche Rolle Juden im gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und sozialen Leben ihrer Heimatstädte spielten.

Dieser zweite Aspekt steht im Zentrum der folgenden Überlegungen. Exemplarisch am Beispiel dreier Bochumer jüdischer Familien, der Familien Baruch, Schüler und Rosenbaum, soll die Bedeutung herausgestellt werden, die Juden bei der ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Stadt spielten. Die Verfolgungsgeschichte wird dabei nicht ausgelassen. Im Gegenteil: Vor dem Hintergrund der Rolle, die diese Familien in der Geschichte Bochums spielten, wird die Ungeheuerlichkeit dessen, was nach 1933 geschah, noch deutlicher. Und es wird auch deutlich, welchen Verlust Bochum, Deutschland sich selbst zufügte, indem sie diese Menschen zu Untermenschen degradierten, ihnen alle Möglichkeiten für ein Leben in Deutschland nahmen.

Den Familiengeschichten vorangestellt werden einige allgemeine Anmerkungen zur Stellung der Juden in Bochum vor 1933.

Die Zahl der in Bochum wohnenden Juden nahm parallel zur Entwicklung Bochums im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts von einem Landstädtchen zu einer modernen Industriegroßstadt zu.<sup>1</sup> Wurden 1825 noch 74 Mitglieder der Synagogengemeinde gezählt, so waren es 1852 201, 1871 370, 1895 803, 1900 1.002, 1924 1.088 und 1930 1.244. Dabei sank der prozentuale Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung Bochums von 3,4 % 1815 auf 0,36 % im Jahre 1930, d. h. die Gesamtbevölkerung wuchs schneller als die Zahl der jüdischen Bevölkerung. Entscheidend für die Veränderung der Situation der Juden war die Freizügigkeit, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt worden war. Fast alle nach Bochum einwandernden Juden kamen aus den benachbarten Regionen Westfalens, aus dem Rheinland und aus Nordhessen sowie aus der Rheinpfalz. Erst nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem verstärkten Zuzug von Juden aus Osteuropa. 1930 hatte Bochum die drittgrößte jüdische Gemeinde Westfalens, nach Dortmund und Gelsenkirchen.

Mit dieser Entwicklung ging der Prozess der Emanzipation der Juden zu Bürgern mit gleichen Rechten und Pflichten und ihre gesellschaftliche Integration einher. Diese Veränderungen lassen sich an der Vielfalt der von Juden ergriffenen Berufe, an den zahlreichen jüdischen Geschäften, an der Entwicklung der Bochumer Synagogengemeinde und vor allem an dem vielfältigen sozialen und politischen Engagement der jüdischen Bürger in Vereinen und Parteien ablesen.<sup>2</sup>

Zahlreich waren die Mitgliedschaften von Bochumer Juden in nicht spezifisch jüdischen Einrichtungen. Nur einige davon seien genannt. Im ältesten bürgerlichen Traditionsverein, dem „Schützenverein“, wurden 1829 bereits zehn jüdische Mitglieder gezählt. Drei Juden gehörten 1930 dem „Junggesellenkorps“ an, und jüdische Mädchen nahmen als Ehrenjungfrauen und Rosenmädchen am Festumzug teil. Als 1842 das Schützenfest auf einen hohen jüdischen Feiertag fallen sollte, wurde der vorgesehene Termin eigens um eine Woche vorverlegt, um auch den jüdischen Mitgliedern und ihren Familien die Teilnahme zu ermöglichen.

<sup>1</sup> Mit den preußischen Reformgesetzen von 1812, welche die bürgerliche Emanzipation der Juden einleitete, fielen die restriktiven Zuzugsbeschränkungen. Zunächst bestand aber noch keine völlige Freizügigkeit. Zuzug von einer preußischen Provinz in eine andere war nicht ohne weiteres gestattet und Zuzug aus dem Ausland erst recht nicht. Siehe hierzu Gisela Wilbertz, Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bochum. Ein Überblick, in: Manfred Keller/Gisela Wilbertz (Hg.), Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte, Essen 1997, S. 255-286, hier S. 258-260. Günter Brakelmann/Manuela von Brocke, Emanzipation und Antisemitismus. Ein Arbeits- und Lesebuch, Band 1, Waltrop 2001, S. 15-16.

<sup>2</sup> Wilbertz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 269-270.

In vielen anderen Vereinen waren Bochumer Juden Mitglieder, sogar Gründungsmitglieder, in gesellschaftlichen Zusammenschlüssen ebenso wie in berufsständischen Vereinigungen und Verbänden. Angefangen von der „Gesellschaft Bürgerverein“ und dem „Instrumental-Verein“ bis zum „Bochumer Schach-Club“ und dem „Kegelklub Geselligkeit“, vom „Handwerker-Hilfsverein“ bis zum „Verein der Bochumer Fleischergesellen“, vom „Kaufmännischen Verein“ und der „Vereinigten Kaufmannschaft“ bis zum „Verein Bochumer Immobilien- und Hypothekensmakler“ und dem „Haus- und Grundstücksbesitzerverein“, vom „Verein für die Evangelische höhere Töchterschule“ bis zum „Bochumer Anwaltsverein“ und dem „Verein der Ärzte von Bochum Umgebung“.

Unter den politischen Vereinigungen wurden die mit liberaler Ausrichtung bevorzugt. Zu den acht Gründungsmitgliedern des „Fortschrittlichen Wahlvereins“ für den Stadt- und Landkreis Bochum zählten 1882 fünf Juden. Und der „liberale Bürgerverein“ im VII. Stadtbezirk wurde 1885 von jüdischen Bürgern unterstützt. Mit sozialistischen oder kommunistischen Bestrebungen hatten die Bochumer Juden wenig im Sinn.<sup>3</sup> Die liberale politische Einstellung war sehr häufig gepaart mit einer ausgesprochen nationalen Gesinnung. Am Geburtstag des preußischen Königs<sup>4</sup>, später des deutschen Kaisers<sup>5</sup>, fand in der Synagoge ein Gottesdienst statt. Bei der Einweihungsfeier der Synagoge 1863 wurde für König und Vaterland gebetet<sup>6</sup>, bei der Einweihung der baulich erweiterten Synagoge 1896 erflachte der Prediger Laubheim den

Segen herab auf „den Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin Friedrich und alle Angehörigen des Königlichen Hauses“.<sup>7</sup> In der jüdischen Volksschule, die bereits 1828 eingerichtet worden war, versäumte man nicht die Feier des Sedantages,<sup>8</sup> in den Klassenzimmern hingen die Kaiserbilder an der Wand. Wie die meisten anderen deutschen jungen Männer, zogen auch die Bochumer Juden begeistert in den Ersten Weltkrieg, 30 Angehörige der Synagogengemeinde starben den „Heldentod fürs Vaterland“, so hieß das damals.<sup>9</sup>

Nicht nur die jüdischen Männer, sondern auch die jüdischen Frauen nahmen Anteil am öffentlichen Leben, ob im Vorstand des „Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz“ oder in der Bochumer Ortsgruppe des „Preußischen Landesvereins für das Frauenstimmrecht“. In allen Bochumer Wohlfahrtsorganisationen waren sie vertreten, aber nach 1918 auch in den politischen Parteien. Ottilie Schoenewald, eine der bedeutendsten Frauen

<sup>3</sup> Siehe hierzu den Bericht im „Märkischen Sprecher“ vom 5. September 1896.

<sup>4</sup> Der „Märkische Sprecher“ berichtete z. B. am 4. September 1873, dass bei der Sedanfeier in Bochum der Magistratsabgeordnete Würzburger die Festrede gehalten habe. Und am 4. September 1874 zitierte der „Märkische Sprecher“ ausführlich aus der Rede des Predigers Laubheim, die dieser anlässlich des Sedantages in der Synagoge gehalten hatte: Laubheim erörterte demnach eingehend die folgenschwere Bedeutung dieses Sieges von Sedan über Frankreich, der Deutschlands Auferstehung herbeigeführt habe. Er hob dabei hervor, welchen großen Anteil an diesem Triumph der König und Kaiser gehabt habe, wie derselbe, in echter Religiosität damals Gott allein die Ehre gegeben habe und überhaupt ein Vorbild aller deutschen Tugenden sei, unter denen ein geläuterter Gottesglaube und ein besonnenes Streben für den Fortschritt der Kultur und Aufklärung besonders hervorragten. Seinem Vorbild sollten alle auch fernerhin in richtiger Erkenntnis der dem deutschen Volke gestellten idealen Aufgaben gewissenhaft nachzueifern als Pflicht ansehen. Ähnliche Berichte findet man auch in den Bochumer Zeitungen der folgenden Jahre.

<sup>5</sup> Wilbertz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 270. In einer feierlichen Veranstaltung fand in der Synagoge im Mai 1921 eine Gefallenenehrung statt. Dabei wurden in der Synagoge drei Bronzeplatten aufgestellt, auf denen die Namen der 30 Gefallenen der jüdischen Gemeinde verzeichnet waren, die in rotem Marmor eingelassen waren. Über dem Ganzen leuchteten, in goldener Schrift, die Worte: „Mit seinem Fittiche bedeckt er Dich und unter seinen Flügeln bist Du geborgen, Schild und Schirm ist seine Treue“ (Psalm 91,4), darunter hebräisch: „Das Andenken der Gerechten zum Segen.“ Weiter unten waren die Worte angebracht: „Den im Weltkriege gefallenen Söhnen unserer Gemeinde zum Gedächtnis.“ Neben den Tafeln standen auf dem schwarzen Marmorrahmen ein Adler und ein Löwe. Die Kosten für die Tafeln hatten vor allem die aus dem Krieg heimgekehrten Mitglieder der Synagogengemeinde aufgebracht. Siehe hierzu den ausführlichen Artikel im „Märkischen Sprecher“ vom 25. Mai 1921 und in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ vom 27. Mai 1921. Die Gedenkstätte in der Synagoge wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört. Lediglich der Löwe konnte gerettet werden, die jüdische Familie Baer nahm ihn mit auf ihrer langen Flucht, die sie schließlich nach Kanada führte. Die Nachkommen der Familie Baer haben vor einigen Jahren bei einem Besuch in Bochum der Stadt eine Kopie dieses Löwen übergeben. Inzwischen steht diese Kopie in der neuen Bochumer Synagoge.

<sup>3</sup> Ebd., S. 270. Ausnahmen waren Jakob Goldstaub und der Rechtsanwalt Dr. Carl David Rawitzki. Goldstaub tauchte 1924 auf einer Wahlvorschlagsliste der SPD auf (ebd.). Rawitzki, der nach seiner Heirat mit einer evangelischen Frau 1921 aus dem Judentum ausgetreten war, war SPD-Mitglied, 1913-1933 Mitglied des Stadtrats. Er hatte hier viele Funktionen inne. 1933 verließ er Bochum, floh über Berlin nach England, kam nach dem Krieg zurück und nahm ab 1952 als SPD-Stadtverordneter wiederum zahlreiche Funktionen in der Stadt wahr. In den folgenden Jahren erhielt er viele Ehrungen, 1962 wurde er Ehrenbürger der Stadt Bochum. Siehe hierzu Hubert Schneider, Schicksale jüdischer Rechtsanwälte in Bochum, in: Bochumer Anwalt und Notarverein (Hg.): *Zeit ohne Recht. Justiz in Bochum nach 1933. Dokumentation einer Ausstellung*, Recklinghausen 2002, S. 23-24, S. 159-165.

<sup>4</sup> Der „Märkische Sprecher“ schrieb am 23. März 1861 über eine Veranstaltung vom Vortag: „Zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät unseres allverehrten Königs versammelte sich heute die andächtige Gemeinde in der Synagoge, die zu diesem Zwecke festlich geschmückt war.“

<sup>5</sup> Der „Märkische Sprecher“ schrieb am 26. März 1872 zum Kaisergeburtstag am 22. März: [...] Böllerschüsse und Glockengeläut leiteten den Tag des 22. März ein; die Stadt hatte größten Teils ihr Festgewandt angelegt; die beiden protestantischen Kirchen, sowie die Synagoge, die anderen öffentlichen Gebäude und auch die meisten Privat-Häuser hatten geflaggt. [...] Eingeleitet wurde dieselbe [Feier] durch einen Vortrag des Herrn Lewinger, welcher über das Thema sprach: „Preußens Größe im Unglück“.

<sup>6</sup> Siehe hierzu den ausführlichen Bericht im „Märkischen Sprecher“ vom 1. September 1863.

Bochums und eine der großen Persönlichkeiten des westfälischen Judentums, begann ihre politische Laufbahn im Bereich der Wohlfahrt. Während des Ersten Weltkriegs war sie Vorsitzende des „Nationalen Frauendienstes“, eines Zusammenschlusses aller Frauenvereine zur Linderung der durch den Krieg verursachten sozialen Not. Diese Tätigkeit machte sie in Bochum so bekannt, dass sie 1919 als eine der ersten weiblichen Stadtverordneten für die liberale Deutsche Demokratische Partei ins Stadtparlament einziehen konnte.<sup>10</sup>

Gisela Wilbertz charakterisiert das Verhältnis Juden–Nichtjuden in Bochum so:

*„Führt man sich alles bisher Geschriebene noch einmal vor Augen, so muss man daraus den Eindruck gewinnen, dass die jüdischen Bürger und Bürgerinnen in Bochum nicht nur geachtet und anerkannt waren, sondern dass zu ihnen ein gutes, freundschaftliches, wenn nicht gar herzliches Verhältnis bestand.“<sup>11</sup>*

Und man kann hinzufügen: Jüdische Bürgerinnen und Bürger haben sich große Verdienste um die politische, soziale und ökonomische Entwicklung Bochums erworben.

Das soll nun unterstrichen werden durch die Darstellung der Geschichten der jüdischen Familien Baruch, Schüler und Rosenbaum.

### **Hermann Baruch und Helene Baruch, geb. Dammann**

Um die Stellung und Bedeutung des Hermann Baruch in Bochum zu verdeutlichen, soll zunächst aus einem Zeitungsartikel zitiert werden, der anlässlich seines siebzigsten Geburtstags am 25. November 1930 im „Bochumer Anzeiger“ erschien:

*„Ein altbekannter Mitbürger, der Kaufmann Hermann Baruch, Franzstraße 11, vollendet heute sein 70. Lebensjahr. Er ist über 50 Jahre in Bochum ansässig. Im Jahre 1885 gründete er auf der Oberen Marktstraße [heute Teil der Bongardstraße] ein Kaufhaus für Modewaren, das er im Jahre 1905 nach der Ecke Bongard- und Kortumstraße verlegte; er war bis 1925 als Inhaber tätig. Das Geschäft ging dann durch Kauf an die Firma Wächter & Co. über. Der Jubilar war annähernd 20 Jahre als Mitglied des Kleinhandelsausschusses der Handelskammer tätig. Im Jahre 1885 war er Mitbe-*

<sup>10</sup> Wilbertz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 273-274. Zu Ottilie Schoenewald siehe auch Hubert Schneider, *Ottilie Schoenewald. Kämpferin für Frauenrechte, soziale Rechte, Menschenrechte*, Bochum o.J. (2006). Diese Schrift wurde vom Ottilie Schoenewald Weiterbildungskolleg der Stadt Bochum – die Schule gab sich 2006 diesen Namen – herausgegeben. Inzwischen wurde auch eine Straße in Bochum nach Ottilie Schoenewald benannt.

<sup>11</sup> Wilbertz, Geschichte (wie Anm. 1), S. 275.

*gründer des Kaufmännischen Vereins, lange Jahre gehörte er dem Vorstand an, ebenso dem Vorstand des Gewerblichen Ausschusses und dem Vorstand der Vereinigung von Kaufmännischen und Gewerblichen Vereinen des Handelskammerbezirks Bochum, Sitz Bochum. Der Kaufmännische Verein ernannte ihn zum Ehrenmitglied; die Textilgruppe der Vereinigten Kaufmannschaft e.V. zum Ehrenvorsitzenden. Baruch gehörte seit langen Jahren zu den führenden Männern Rheinland-Westfalens im Reichsbund des Textil-Einzelhandels. Ein halbes Jahrhundert betätigt er sich als Mitglied der Wohltätigkeits-Gesellschaft ‚Huckepott‘. Während des Krieges war er in 15 Vereinen und Korporationen tätig. Die Industrie- und Handelskammer zu Bochum ernannte ihn zum öffentlich angestellten und vereidigten Sachverständigen für Textilwaren, welches Amt er heute noch bekleidet. Der Jubilar erfreut sich wegen seines lautereren Charakters und seiner edlen Menschlichkeit großer Wertschätzung.“<sup>12</sup>*



Abb. 1: Hermann Baruch 1930

Und es versteht sich fast von selbst, dass der hier Gefeierte über Jahrzehnte zu den Repräsentanten der Jüdischen Kultusgemeinde gehörte.

<sup>12</sup> „Bochumer Anzeiger“ vom 25. November 1930.

Verfolgt man die Bochumer Presse in den Jahren 1885 bis 1930, so fand das vielfältige Wirken Baruchs in zahlreichen Artikeln seinen Niederschlag.<sup>13</sup> Vor allem sein Engagement in den verschiedenen kaufmännischen Organisationen war immer wieder Thema. Eindrucksvoll ist der Bericht im „Märkischen Sprecher“ vom 5. Dezember 1927, in dem ausführlich an die Gründung des „Kaufmännischen Vereins“ am 11. Mai 1885 erinnert wurde. Hermann Baruch, der als einziger der sieben Gründungsmitglieder noch lebte, wurde für seine 42-jährige Tätigkeit im Vorstand eine künstlerisch gestaltete Ehrenurkunde überreicht. „Tiefgerührt dankte der also Gefeierte für diese Ehrung.“<sup>14</sup>



Abb. 2: Kaufhaus Hermann Baruch (links), Ecke Bongard- / Kortumstraße

Auch die Entwicklung des Betriebes von Hermann Baruch fand in der Berichterstattung der Presse ihren Niederschlag. Abgesehen von den regelmäßigen Geschäftsanzeigen findet man Berichte über Geschäftsjubiläen („Märkischer Sprecher“ vom 28. Mai 1910), Betriebsfeiern (Märkischer Sprecher vom 25. September 1905 und 28. Mai 1910), Geschäftserweiterungen (Märkischer Sprecher vom 11. März 1905 und vom 7. September 1905) Die Firma Hermann Baruch war bekannt für ihre vorbildlichen Schaufensterdekorationen, vor allem in der Vorweihnachtszeit. In dem Bericht im „Märkischen Sprecher“ vom 28. Oktober 1901 wurde vor allem auf den „strahlenden Weihnachtsbaum hingewiesen, um den glückstrahlende Kinder stehen. Die präsentierten künstlerisch gestalteten Handarbeiten kommen aus den ersten Ateliers in München, Berlin, Dresden und Leipzig.“

<sup>13</sup> Verdienstvoll und hilfreich ist die von Georg Braumann 2006 veröffentlichte Zusammenstellung „Bochumer Juden in Bochumer Zeitungen 1830-1933“.

<sup>14</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 5. Dezember 1927.

Und Hermann Baruch war natürlich ein national gesinnter Mann, was in einem Artikel im „Märkischen Sprecher“ vom 15. Juni 1915 deutlich wird:

„Neue Fahne. Die Firma Hermann Baruch & Co. hatte gestern anlässlich des Sieges im Südosten eine neue Fahne zum Aushang gebracht, die eine Zusammensetzung der deutschen Fahne (schwarz-weiß-rot) und der preußischen Fahne (schwarz-weiß mit Adler) ist. Die neuhergestellte Fahne ist als Hindenburg-Ehrung gedacht; sie ist gesetzlich geschützt.“

Am 19. September 1924 berichtete der „Märkische Sprecher“ über eine Modenschau der Firma Baruch im „intimen Theater“, damals etwas ganz Neues.<sup>15</sup>

Dieser in der Stadt Bochum so überaus vielfältig engagierte, hoch geachtete und vielfach geehrte Hermann Baruch wurde am 27. Juli 1942 im Alter von fast 82 Jahren mit seiner Ehefrau Helene geb. Dammann nach Theresienstadt deportiert. Er kam dort am 11. Dezember 1942 unter schrecklichen Umständen ums Leben, seine Frau Helene wurde von Theresienstadt aus am 29. Januar 1943 nach Auschwitz verschleppt, dort verlieren sich ihre Spuren.<sup>16</sup> Um die letzten Jahre Hermann Baruchs und seiner Ehefrau soll es im Folgenden gehen.<sup>17</sup> Doch zuvor noch einige Daten zur Biografie.

<sup>15</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 19. September 1915.

<sup>16</sup> Miroslav Kárný, kol., Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945, Prag 2000. Ida Mayer aus Bochum wurde mit ihrem Mann Hugo ebenfalls am 27. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Das Paar überlebte und kam nach seiner Befreiung zunächst nach Bochum zurück. Sie gab vor einem Notar eine eidesstattliche Erklärung ab, die dieser am 18. Dezember 1946 Hermann Baruchs Enkelin Anneliese König zuschickte: „Die Ehefrau Hugo Mayer in Bochum hat vor mir die eidesstattliche Erklärung abgegeben, dass Ihr Großvater im Jahre 1943 im Lager Theresienstadt an Entkräftung gestorben ist, Ihre Großmutter jedoch später nach Auschwitz gekommen sei und dort offenbar vergast worden ist. Ich habe diese eidesstattliche Versicherung dem hiesigen Amtsgericht eingereicht und den Antrag auf Todeserklärung Ihrer Großeltern, der Eheleute Baruch, gestellt.“ Hermann und Helene Baruch wurden darauf vom Amtsgericht Bochum offiziell für tot erklärt, als Todesdatum wurde der 8. Mai 1945 festgesetzt. STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 21 51. Ida und Hugo Mayer, deren Tochter Lotte ebenfalls deportiert und ermordet worden war, emigrierten 1947 zu ihrem in den USA lebenden Sohn Erich. Siehe hierzu Hubert Schneider, „Es lebe das Leben ...“. Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938-1946 (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe B: Quellen und Dokumente Band 6), S. 181, Anmerkung 294.

<sup>17</sup> Darüber geben vor allem die in Münster lagernden Akten Auskunft. STA NRW Münster, Oberfinanzdirektion Münster – Devisenstelle – Nr. 281; ebd., Rückerstattungen Akte Nr. 21 51 und Nr. 2327; ebd., Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 460241.

Hermann Baruch wurde am 25. November 1860 in Landau i. W. geboren. Seine erste Frau Paula geb. van Geldern, geboren am 27. September 1864, starb bereits am 13. Mai 1917 im Alter von 52 Jahren.<sup>18</sup> Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße beigesetzt.

Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor:

- Erna Baruch, die mit dem christlichen Ingenieur O. K. verheiratet war<sup>19</sup>, mit dem sie die Tochter Anneliese hatte. Über die Lebensdaten von Erna K. haben wir keine Informationen, wir wissen lediglich, dass sie Ende der dreißiger Jahre bereits verstorben war.<sup>20</sup>
- Else Baruch, sie war verheiratet und hatte zwei Töchter. Bis zu ihrem Tod in den dreißiger Jahren lebte sie in Amsterdam.<sup>21</sup>

Hermann Baruch wohnte schon mit seiner ersten Frau in der Franzstraße 11.<sup>22</sup> 1907 war er eingezogen. Die Wohnung bestand aus 6 Zimmern, Küche und Bad. Nach dem Tod seiner Frau führte eine Hausdame den Haushalt: 1910 war es E. W., 1911 M. D. Beide lebten auch im Hause. Die 1920 im Adressbuch genannte, am 10. September 1892 geborene Hausdame Helene Dammann wurde kurz darauf die zweite Ehefrau von Hermann Baruch. Es war eine sehr komfortabel eingerichtete Wohnung. Das geht aus einer dreiseitigen Liste hervor, in welcher der Schwiegersohn Baruchs, O. K.<sup>23</sup>, in dem Rückerstattungsantrag seiner Tochter Anneliese, der Enkelin Her-

<sup>18</sup> Todesanzeigen im „Märkischen Sprecher“ und im „Bochumer Anzeiger“ vom 14. Mai 1917, in der „Westfälischen Volkszeitung“ vom 15. Mai 1917.

<sup>19</sup> Verlobungsanzeige im „Märkischen Sprecher“ vom 6. April 1911.

<sup>20</sup> Das geht aus dem Testament Hermann Baruchs vom 15. Dezember 1941 hervor. STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 2151.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Die Bebauung der Franzstraße begann kurz nach 1900. Das Haus Nr. 11 wurde im Bochumer Adressbuch erstmals 1905 genannt. Eigentümer war der Architekt Georg General. 1924 verkaufte dessen Witwe das Haus an den jüdischen Kaufmann Julius Seidemann. 1939 wurde das repräsentative Miethaus zu einem der zehn Bochumer „Judenhäuser.“ Grundlage hierfür war das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 und die Durchführungsverordnung vom 4. Mai 1939. Der gesetzliche Mieterschutz für Juden wurde unter Auflagen für den Vermieter aufgehoben. Die Kündigungsfrist brauchte dieser nun nicht mehr einzuhalten, vorausgesetzt, er konnte eine Bescheinigung der kommunalen Behörden vorlegen, die eine anderweitige Unterbringung der Mieter garantierte. Jüdische Eigentümer von Wohnraum und jüdische Mieter wurden dazu verpflichtet, auf Verlangen der Gemeindebehörden jüdische Untermieter aufzunehmen. „Arische“ Mieter, für die ja der Mieterschutz weiter bestand, sollten freiwillig aus „jüdischen“ Häusern ausziehen. Dabei appellierte man an das „gesunde Volksempfinden“ oder schlug ihnen einen Wohnungsaustausch vor. Die „Judenhäuser“ waren für die jüdischen Bewohner die letzte Station vor ihrer Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Der Verfasser dieses Aufsatzes arbeitet an einer Monographie zur Geschichte der Bochumer „Judenhäuser“, sie wird voraussichtlich 2010 erscheinen. Das Haus Franzstraße 11 wurde im Krieg völlig zerstört. An seiner Stelle steht ein Neubau.

<sup>23</sup> O. K. war 1951 Straßenbahndirektor in Essen, beedigter Sachverständiger der Industrie- und Handelskammer in Essen. Ebd.

mann Baruchs, am 23. Dezember 1946 die einzelnen Einrichtungsgegenstände nannte. Er bezifferte den Wert der Einrichtung auf 40.000 RM.<sup>24</sup> Von O. K. wissen wir auch, dass das Ehepaar Baruch in den letzten Wochen vor seiner Deportation die Wohnung in der Franzstraße verlassen musste, in einer kleinen Dachkammer in der Kortumstraße 35 lebte. Man hatte da nur noch ganz wenige Möbel, z. B. nur noch ein Bett.<sup>25</sup> Über die finanzielle Situation Hermann Baruchs in den letzten Jahren in Bochum geben die Devisenakten Auskunft.<sup>26</sup>

**Hamburger Engros-Lager**  
**Hermann Baruch & Cie.**  
 Bochum, Obere Marktstraße 29.  
 Verkauf in 210 Geschäften in im ganzen Reich bekannt.  
**Für Confirmanden**  
 (enthält die zu jeder Saison zu einem neuen Stoffen)

|  |   |
|--|---|
| <b>Vorhemden, Brauen, Manchetten, Gürtel, Handtücher, Kissen, Kissen, Gortel, Schürzen, Unterröde, Hemden, Strümpfe, Spitzenstrümpfen und Spachtelstrümpfen.</b> | <b>Herbststoffe, Spitzen, Kräfte, schwarze und farbige, seidene Bänder, Klänge, Tannete, Stoffe in schwarz und allen Stofffarben.</b> |
|--|---|

**Alle Zubehöre zur Schneiderei.**

|   |   |
|---|---|
| Schwarze seidene Spitzen, Meter 15, 18, 22, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000. | Schwarze seidene Spitzen, Meter 15, 18, 22, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000. |
|---|---|

... Auswahl elegant garnierter Damen-Hüte, Mädchen-Hüte, Knaben-Hüte, Trauer-Hüte, Halbfarben, Blumen-Federn, Kravatten, seidene Hüter und Spitzen.  
 ... Ausstattung von Putzmaschinen für Herren, Damen, Kinder, Handtücher, Bettwäsche, etc.  
 ... Ausstattung von Häusern mit elektrischen, gas- und wasserführenden Heizungen, etc.

Abb. 3: Anzeige des Kaufhauses Hermann Baruch & Cie., Obere Marktstraße 29 im Märkischen Sprecher vom 25. März 1896

Bereits am 19. November 1938 war gegen Hermann Baruch und seine Ehefrau eine vorläufige Sicherungsanordnung verfügt worden. Die endgültige Sicherungsanordnung ist auf den 26. Oktober 1939 datiert (Nr. JS 221). Am 3. November 1939 machte Baruch auf dem

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Eidesstattliche Erklärung O. K. vom 25. November 1948. Ebd.

<sup>26</sup> Die folgenden Informationen sind entnommen: STA NRW Münster, Oberfinanzdirektion – Devisenstelle – Nr. 281.

dafür vorgesehenen Formular Angaben zu seinem Vermögen: Auf seinen Bankkonten befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch 13.822 RM, seine Wertpapiere hatten einen Wert von 48.786 RM, Versicherungen 744 RM, Hypotheken 50.000 RM. Dem Vermögen von 113.352 RM standen Schulden in Höhe von 52.950 RM gegenüber (Reichsfluchtsteuer 33.000 RM, Judenvermögensabgabe 19.950 RM), es blieben also 60.402 RM Reinvermögen. Als monatlichen Finanzbedarf für sich und seine Frau meldete er 667 RM an (Miete einschließlich Strom und Heizung 127 RM, Leben 280 RM, Haushaltshilfe 30 RM, Steuern und Kultusabgaben 99 RM, Diverses 131 RM). Genehmigt werden ihm am 14. November 1939 monatlich 350 RM.

Am 30. Januar 1941 teilte Baruch der Devisenstelle mit, dass er am 8. April 1940 von seinem Sperrkonto an das Finanzamt Bochum 13.566 RM für rückständige „Judensteuer“ überwiesen habe.

Am 30. Januar 1942 musste Baruch erneut Angaben über sein Vermögen machen: Dem Vermögen in Höhe von 91.041 RM (Wertpapiere im Wert von 77.145 RM, Versicherungen 1.006 RM, Einlagen auf Sperr- und Sicherungskonto 12.890 RM) standen Schulden in Höhe von 33.000 RM (Reichsfluchtsteuer) gegenüber, es blieb ein Reinvermögen von 58.041 RM. Sein Einkommen im vergangenen Jahr betrug 4.348 RM, im laufenden Jahr erwartet er Einnahmen in Höhe von 3.800 RM. Den monatlichen Finanzbedarf für sich und seine Frau beziffert er mit 353 RM (Miete usw. 145 RM, Leben 188 RM, Haushaltshilfe 20 RM). Genehmigt werden ihm am 17. Februar 1942 monatlich 285 RM.

Es liegen verschiedene Schreiben Baruchs vor, in denen er unterschiedlichen Einrichtungen mitteilte, dass Überweisungen an ihn künftig nur noch auf ein Sperrkonto vorgenommen werden könnten.

Das ihm von der Devisenstelle in Münster monatlich zugewiesene Geld reichte nicht, und so begannen die Baruchs, Teile der Einrichtung zu verkaufen. Am 19. November 1941 meldete Hermann Baruch dem Oberfinanzpräsidenten, dass er 2.610 RM für verkaufte Möbel, Betten, Hausrat auf sein Sperrkonto überwiesen habe und erklärte: „Sollte es sich als notwendig erweisen, noch Gegenstände zu verkaufen, so werde ich selbiges in gleicher Weise vornehmen und setze Ihr Einverständnis voraus.“<sup>27</sup>

Und am 21. Oktober 1941, zu diesem Zeitpunkt war das Haus Franzstraße 11 längst zu einem „Judenhaus“<sup>28</sup> geworden, teilte Baruch der Devisenstelle mit, dass er ein weiteres Zimmer seiner Wohnung vermieten wolle, durch Verkauf von Möbeln müsse er dafür Platz schaffen. „Es sind einfache Stücke, dieselben stammen

zum größten Teil aus dem Beginn meiner ersten Ehe 1885. Da die Gegenstände voraussichtlich von einigen Personen gekauft werden und es sich um kleinere Beträge handelt, dürfte die Einzahlung auf unser beschränkt verfügbares Sicherheitskonto bei der Deutschen Bank zu umständlich sein. Wir fragen hierdurch ergebenst an, ob es uns gestattet wird, diese Beträge zu sammeln und die Gesamtsumme diesem Konto zuzuführen.“<sup>29</sup>

Das wurde von der Devisenstelle am 30. Oktober 1941 genehmigt, und so meldete Hermann Baruch am 7. Dezember 1941, dass er 168,90 RM für verkaufte Möbel, Hausrat etc. auf das Sperrkonto überwiesen habe.

**Herm. Baruch & Co.**  
G. m. b. H.  
Bongard- u. Kortumstr. Ecke, Bochum, Bongard- u. Kortumstr. Ecke  
vormals Geschwister Aisberg  
Einkaufs-Vereinigung mit 200 gleichartigen Geschäften.

**Eröffnung**

**Modewaren-Etablissements**  
Mittte dieses Monats.

**Auswahl in allen Warengattungen.**

Abb. 4: Anzeige zur Eröffnung des Kaufhauses Herm. Baruch & Co., Ecke Bongard-/Kortumstraße im Märkischen Sprecher vom 7. September 1905

Hermann Baruch versuchte, möglichst viel von seinem Vermögen zu retten:

Seine Frau und er machten in einem notariellen Vertrag vom 4. November 1941 eine Schenkung an Baruchs Enkelin Anneliese K. in Essen.<sup>30</sup> Die Schenkung sollte einen Wert von 2.500 bis 3.000 RM haben und ein Klavier, ein Ölgemälde von Corday (Schleppkähne auf der Seine), verschiedene Teppiche, Haushaltswäsche und eine gebrauchte Bettdecke umfassen. Hermann Baruch schickte den Vertrag am 4. Dezember 1941 zur Genehmigung an

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Siehe hierzu Anmerkung 22.

<sup>29</sup> STA NRW Münster, Oberfinanzdirektion – Devisenstelle – Nr. 281

<sup>30</sup> Ebd.

die Devisenstelle nach Münster, deklarierte die Schenkung als „Dinge zur Erinnerung an die Großeltern.“ Der Oberfinanzpräsident erklärte sich in einem Schreiben vom 6. Januar 1942 für nicht zuständig für die Genehmigung. Wie wir einer eidesstattlichen Erklärung des Schwiegersohnes O. K. vom 13. April 1957 entnehmen können, sind diese Gegenstände nie an seine Tochter ausgehändigt worden.<sup>31</sup>

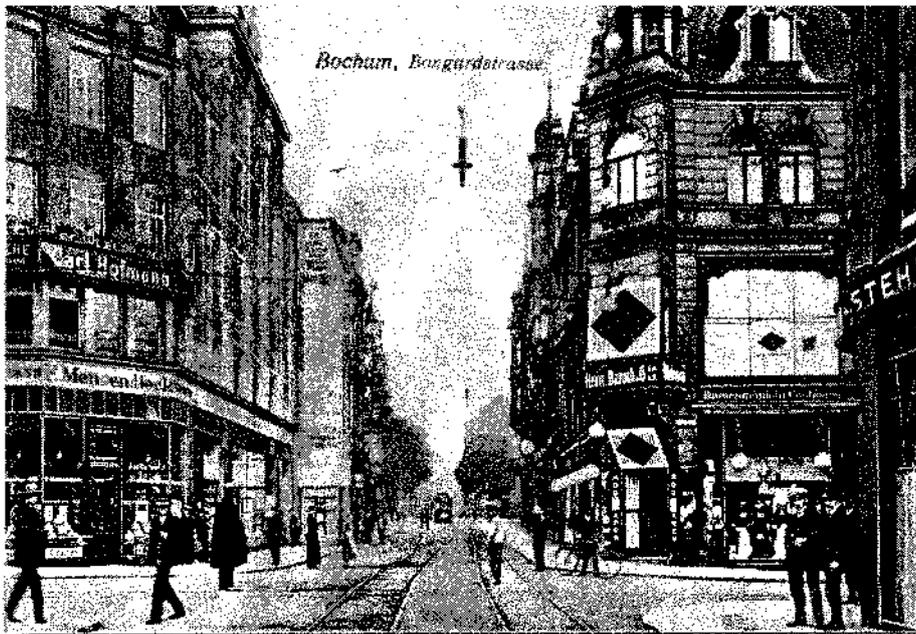


Abb. 5: Kaufhaus Hermann Baruch (rechts), Ecke Bongard-/Kortumstraße

Am 15. Dezember 1941 machte Hermann Baruch ein Testament.<sup>32</sup>

„Ich, der Privatier Hermann Israel Baruch, Bochum, Franzstraße 11, bestimme hiermit als meinen letzten Willen.

Ich setze hiermit zu meiner Alleinerbin meine Enkelin, Frl. Anneliese K., Essen, Schubertstraße 29, Tochter des Ingenieurs O. K. und seiner verstorbenen Ehefrau Erna geb. Baruch ein, bzw. deren Erben.

Die Einsetzung erfolgt mit der Maßgabe, dass an dem von mir vererbten Nachlass der zukünftige Ehemann meiner Enkelin Anneliese K[...] kein Verwaltungs- und Nutznießungsrecht haben soll. Dass vielmehr der Nachlass unter das Vorbehaltsgut von Anneliese K[...] fallen soll. Meine Enkelin Anneliese K[...] hat die Verpflichtung, nach besten Kräften für meine Ehefrau Helene Sara Baruch geb. Dammann bis zu ihrem Lebensende zu sorgen.

Falls meine Enkelin die Erbschaft ausschlagen sollte, benenne ich als Ersatzerben das Jüdische Altersheim in

<sup>31</sup> STA NRW Münster, Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 460241.

<sup>32</sup> STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 2151.

Unna/Westf. oder ein anderes jüdisches Altersheim im deutschen Reich unter Übernahme aller Rechte und Pflichten.

Auf Sicherheitsanordnung des Herrn OFP Westfalen in Münster ist ein Teil meines Vermögens auf ein beschränkt verfügbares Sicherungskonto bei der Deutschen Bank, Filiale Bochum, der Restbetrag sowie meine gesamten Wertpapiere auf ein Sperrkonto zu Gunsten des Finanzamtes Bochum bei der Deutschen Bank Filiale Bochum niedergelegt. Beide Konten lauten auf die Eheleute Hermann Israel Baruch und Helene Sara Baruch.

Meine verstorbene Tochter Frau Else G[...] geb. Baruch, zuletzt wohnhaft in Amsterdam, ist außer der Mitgift durch nachträgliche größere Zuwendungen für ihren Erbteil voll abgefunden. Ihre beiden Kinder Hilde und Liselotte G[...] haben daher keinen Anspruch mehr an meinem Nachlass, geschweige denn einen Pflichtteilsanspruch. Sie sind von der Erbschaft ausgeschlossen.

Zu meinem Testamentsvollstrecker ernenne ich Herrn Dr. Wilhelm Hünnebeck<sup>33</sup>, Bochum, Stensstraße 23, oder einen von diesem im Falle der Verhinderung vorgeschlagenen Dritten. Durch dieses Testament sind alle meine früheren letztwilligen Verfügungen aufgehoben. Den Wert meines Nachlasses gebe ich auf etwa 50.000 RM an.

Gez. Hermann Israel Baruch.“

Das ist das letzte schriftliche Dokument, das von Hermann Baruch überliefert ist. Wenige Monate später wurde er mit seiner Frau Helene in das Lager Theresienstadt deportiert. Wie die Akten zeigen, hatte Baruch vorher mit der Reichsvereinigung der Juden in Berlin Bezirksstelle Westfalen in Bielefeld einen sogenannten „Heimeinkaufsvertrag“ unterschrieben, dafür 4.118 RM gezahlt.<sup>34</sup> Diese nur als zynisch zu bezeichnenden Verträge dienten dazu, bei den ab Juni 1942 nach Theresienstadt verschleppten 40.000 deutschen Juden die Illusion zu wecken, sie seien, als Prominente und Bevorzugte, auf dem

<sup>33</sup> Dr. Wilhelm Hünnebeck war in der Definition der Zeit „Halbjude“, konnte deshalb noch Juden vertreten. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Testaments konnte er aber die ihm zugedachte Funktion nicht mehr ausüben, er war bereits im September 1940 von den Listen der am Amts- und Landgericht zugelassenen Rechtsanwälte gestrichen worden. Siehe hierzu Hubert Schneider, Diffamiert als „Halbjude“ – verfolgt „ohne Not“: Das Schicksal des Bochumer Rechtsanwalts Dr. Wilhelm Hünnebeck, in: Bochumer Anwalt- und Notarverein, Zeit ohne Recht (wie Anm. 3), S. 13-21.

<sup>34</sup> STA NRW Münster, Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 460241.

Weg in ein Privilegiertenghetto. Dabei bediente sich das NS-Regime der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“, die diese Verträge mit jedem einzelnen abschließen musste. Im Artikel 4 der Verträge hieß es:<sup>35</sup> „a) Mit Abschluss des Vertrages wird die Verpflichtung übernommen, dem Vertragspartner auf Lebenszeit Heimunterkunft und Verpflegung zu gewähren, die Wäsche waschen zu lassen, ihn erforderlichenfalls ärztlich und mit Arzneimitteln zu betreuen und für notwendige Krankenhausaufenthalte zu sorgen. b) Das Recht der anderweitigen Unterbringung bleibt vorbehalten. c) Aus einer Veränderung der gegenwärtigen Unterbringungsform kann der Vertragspartner keine Ansprüche herleiten.“<sup>36</sup> Die Ankunft in Theresienstadt war ein Schock. Überfüllte Massenunterkünfte in uralten Kasernen, Unterernährung, grauenhafte hygienische Zustände erwarteten die Menschen, die mit einem Altersheim gerechnet hatten. Viele der zumeist älteren Personen waren den Lebensbedingungen nicht gewachsen, sie starben bald nach der Ankunft in Theresienstadt. Die Sterblichkeitsrate lag 1942 bei 50 %, sie fiel 1943 auf 19,5 % und betrug 1944 17,2 %.<sup>37</sup> Die, die nicht in Theresienstadt umkamen, wurden zumeist in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet. Hermann Baruch starb am 11. Dezember 1942 in Theresienstadt an Entkräftung, seine Frau wurde am 29. Januar 1943 nach Auschwitz deportiert, man hat nie mehr etwas von ihr gehört. Beider Namen wurden in das Gedenkbuch „Opfer der Shoah aus Bochum und Wattenscheid“ aufgenommen.<sup>38</sup>

Am 22. Juli 1949 stellte das Amtsgericht Bochum einen Erbschein für Anneliese K., verheiratete B., als Alleinerbin ihres Großvaters Hermann Baruch aus. Als solche betrieb sie das sogenannte Wiedergutmachungsverfahren, das Jahre dauerte und nicht in allen Einzelheiten nachgezeichnet werden kann. Gemäß den überlieferten Akten wurden folgende Zahlungen an die Erbin geleistet:

Laut Bescheid des Regierungspräsidenten in Arnberg vom 10. April 1957 wurden für „Schaden an Freiheit“ des Hermann Baruch 6.450 DM gezahlt. Als Schadenszeit wurden die Monate vom 19. September 1941 (von diesem Tag an musste Hermann Baruch den stigmatisie-

renden „gelben Stern“ tragen) bis zum 8. Mai 1945 (zu diesem Datum wurde Hermann Baruch offiziell für tot erklärt) anerkannt. Für jeden vollen Monat wurden 150 DM gezahlt. Das ergab bei 43 Monaten die ausgezahlte Summe.

Laut Bescheid des Regierungspräsidenten in Arnberg vom 27. November 1959 wurden 52.322 DM für entzogene Wertpapiere gezahlt.

Laut Bescheid des Regierungspräsidenten in Arnberg vom 30. Dezember 1960 wurde für „Schaden an Eigentum“ (Abgabe von Gold- und Silbergegenständen) 7.473,60 DM gezahlt. Die Ermittlungen hatten ergeben, dass Baruch die angegebenen Gold-, Silber und Schmuckgegenstände, darunter eine Perlenkette im Wert von 10.000 RM und ein Brillantkollier im Wert von 6.000 RM, bei der städtischen Pfandleihanstalt in Bochum abgegeben hatte.

Laut Beschluss der I. Wiedergutmachungskammer beim Landgericht in Dortmund vom 30. August 1962 wurden der Erbin 3.000 DM wegen Entziehung von weiterem Hausrat ihres Großvaters zugesprochen. In einem ersten Verfahren hatte die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Bochum den Rückerstattungsanspruch auf Wohnungseinrichtung im Werte von 33.385 RM zurückgewiesen. Die Entziehung der Möbel und Einrichtungsgegenstände habe nicht mit genügender Sicherheit festgestellt werden können.<sup>39</sup> Die Enkelin Hermann Baruchs hatte gegen diesen Bescheid Einspruch eingelegt.

Ein Ermittlungsbericht des Amtes für Wiedergutmachung in Bochum vom 21. Oktober 1960 besagt, dass Baruch eine „Judenvermögensabgabe“ von insgesamt 33.616 RM bezahlt hatte. Die „Reichsfluchtsteuer“ war mit 33.000 RM veranschlagt worden, wofür von Baruch ein Hypothekenbrief in Höhe von 50.000 RM hinterlegt werden musste. Da diese „Reichsfluchtsteuer“ ja nicht gezahlt wurde, fiel der Hypothekenbrief nach der Deportation Baruchs an das Reich. Wie diese Verfahren letztlich entschieden wurden, darüber gibt es keine Aktenüberlieferung.

Es gibt noch einen in den Akten dokumentierten Vorgang aus den frühen 1950er-Jahren, in dem es um die Rückerstattung einer Beteiligung Baruchs an einem Düsseldorf Filmtheater in Höhe von 50.000 RM geht. Baruchs Enkelin konnte aber nicht feststellen, um welches Kino es sich dabei handelte, sie zog den Antrag am 1. Februar 1951 zurück.

<sup>35</sup> Ein solcher Vertrag ist im Wortlaut für Berta Sachs, viele Jahre Lehrerin an der jüdischen Schule in Bochum, überliefert. Sie wurde verpflichtet, ihr Restvermögen in Höhe von 1.626,39 zu zahlen. STA NRW Münster, Oberfinanzdirektion – Devisenstelle – Nr. 8295.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Aus der umfassenden Literatur zu Theresienstadt ist immer noch wichtig G. Adler, Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 1955. Ansonsten: Miroslaw Kárny/Voitech Blodig/Margita Kárná (Hg.), Theresienstadt in der „Endlösung“ der Judenfrage, Prag 1992.

<sup>38</sup> Manfred Keller/Hubert Schneider/Johannes Volker Wagner (Hg.), Gedenkbuch. Opfer der Shoa aus Bochum und Wattenscheid, Bochum 2000.

<sup>39</sup> STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 2151. Die Erbin Baruch hatte ihrem Entschädigungsantrag eine dreiseitige Liste beigelegt, in der die Einrichtungsgegenstände von sechs Zimmern, zusätzlich Küche und Bad, alle in der Franzstraße 11, aufgeführt waren. Ebd.

## Paul Schüler und Clothilde (Tilli), geb. Lazard

Die Schüler gehörten zu den Bochumer Honoratiorenfamilien, die einen großbürgerlichen Lebensstil pflegten. Der „Stammvater“ in Bochum, Hermann Schüler, wurde 1840 in Balve als Nachkomme einer Kaufmannsfamilie geboren, die dort seit Generationen ansässig war.<sup>40</sup> Am 1. August 1872 gründete Hermann Schüler in Bochum das „Bankhaus Hermann Schüler.“ Über die Situation in Bochum zu diesem Zeitpunkt und die Entwicklung des Bankhauses gibt ein Artikel im „Bochumer Anzeiger“ anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Firma am 1. August 1922 Auskunft:

*„Ein Bankjubiläum in Bochum.*

*50-jähriges Bestehen der Firma Hermann Schüler. Das Bankhaus Hermann Schüler kann heute auf ein 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Es hat die große Freude, zum goldenen Jubeltage den Begründer und Altchef der Firma, Herrn Kommerzienrat Hermann Schüler, noch an der Spitze des emporgewachsenen Unternehmens zu sehen; in geistiger und körperlicher Frische kann der Genannte wenige Tage darauf seinen 82. Geburtstag feiern.*

*Die Gründungszeit fällt in die Periode nach dem siegreichen Kriege 1870/71, in der auch die Wurzeln zum Emporblühen der gesamten deutschen Industrie, besonders unserer Großindustrie liegen. Damals war Bochum kaum eine Mittelstadt. Die Straßen hatten ein ganz anderes Aussehen als jetzt. Kommerzienrat Schüler hat die ganze großindustrielle Entwicklung und das Emporwachsen der Gemeinde zur heutigen Großstadt mitgemacht und bei allen Unternehmungen durch Rat und finanzielle Tat mitwirken können. Aus kleinen Anfängen heraus ist die Bank emporgestiegen zu ihrer heutigen, weit über die Grenzen der Stadt, ja des ganzen Großbezirks unserer Gegend forttragenden Bedeutung. Mit einem Stück Bochumer Geschichte ist die Firma Hermann Schüler aufs engste verknüpft. Ihre Wiege stand in der Oberen Marktstraße [der heutigen Bongardstraße]. Nach einigen Jahren wurde die Bank in die Hochstraße [heute Teil der Kortumstraße zwischen Bongardstraße und Husemannplatz] verlegt. Das war damals noch nicht etwa die prachtvolle Geschäftsstraße von heute. Kleine unansehnliche Häuser, meist sogar noch Wohnhäuser, sah man zu beiden Seiten. Das heutige Bankhaus Schüler in der Franzstraße ist erst vor reichlich 20 Jahren bezogen worden. Die finanzielle Bedeutung der Firma umschreiben wohl am besten drei*

<sup>40</sup> Hermann Schüler blieb auch nach seinem Umzug nach Bochum seiner Geburtsstadt verbunden. Balve ernannte ihn später zu ihrem ersten Ehrenbürger. Friedrich Wilhelm Grote, Hermann Schüler der erste Ehrenbürger der Stadt Balve, in: Sauerland 38 (2005), 4, S. 191-193.

*wichtige Worte: Kohle, Kali, Zement. Aber sie erschöpfen natürlich bei weitem nicht den Interessenkreis, der sich mit dem Emporkommen der Automobilindustrie, der Elektrizität, des Maschinenbaues usw. noch ausdehnen musste. Das weiteren Kreisen bekannt gewordene Jahrbuch der Firma Hermann Schüler war stets eine gern gesehene Gabe für Handel, Gewerbe und Bankwelt. Lange Jahre versah der Chef des Hauses das Amt eines Handelsrichters, im Stadtverordnetensaale war sein Wort stets von Wert und gutem Klange. Seine beiden Söhne Paul und Oskar Schüler als Teilhaber sind berufen, das alte Geschäft im guten väterlichen Sinne mitzuführen.“<sup>41</sup>*

Und der „Bochumer Anzeiger“ zitierte in seiner Ausgabe vom 7. März 1925 aus der „Geschichte des Bochumer Bankwesens“ von Wilhelm Herberholz:

*„Die Firma Hermann Schüler, im Jahre 1872 von dem heute in hohem Alter stehenden Kommerzienrat Hermann Schüler gegründet, behielt ihre Rechtsform und Selbständigkeit bei und widmet sich nach wie vor in der Hauptsache dem Effekten- und Kuxen-Geschäft. Auf diesem Gebiet errang die Firma eine führende Stellung. Das Geschäftslokal der Firma befindet sich seit langen Jahren im eigenen, mit allen modernen Einrichtungen versehenen Bankgebäude Franzstraße.“<sup>42</sup>*

Hermann Schüler war nicht nur erfolgreicher Geschäftsmann, er engagierte sich auch im Leben der Stadt und in der jüdischen Gemeinde. Der Stadtverordnetenversammlung gehörte er von 1902 bis 1918 an und betätigte sich hier besonders im Finanzausschuss.<sup>43</sup> In der Synagogengemeinde war er seit 1878 Mitglied des Gemeindevorstandes, davon viele Jahre Vorsitzender des Vorstandes, zuletzt dessen Ehrenvorsitzender.<sup>44</sup>

Immer wieder trat er als Stifter in der Stadt in Erscheinung. Besonders erwähnenswert ist dabei die zum Andenken an seine 1907 gestorbene Frau Emma, geb. Würzburger, gemachte Spende in Höhe von 20.000 RM, die nach den Wünschen der Verstorbenen als Fonds zur Gründung einer Säuglingsverwahranstalt verwendet werden sollte. Das Säuglingsheim wurde 1910 im Hause Roonstraße (heute Schmidtstraße) 24 eröffnet. Hermann Schüler erklärte sich anlässlich der Eröffnung des Hauses bereit, ein etwa entstehendes Defizit selbst tragen zu wollen, damit der Stadt keinerlei Kosten entstünden.<sup>45</sup>

<sup>41</sup> „Bochumer Anzeiger“ vom 1. August 1922.

<sup>42</sup> „Bochumer Anzeiger“ vom 7. März 1925.

<sup>43</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 10. Juni 1926.

<sup>44</sup> „Märkischer Sprecher“ und „Bochumer Anzeiger“ in den Todesanzeigen vom 10. Juni 1926.

<sup>45</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 21. November 1907 und 11. Oktober 1910. Auch seiner Geburtsstadt Balve blieb er verbunden: Ausdruck hierfür waren verschiedene große Schenkungen, so die „Hermann-Schüler-Stiftung“ für die Armen der Stadt und für karitative Zwecke. Die Kirchengemeinde unterstützte er durch eine größere Spende bei der Beschaffung einer neuen Turmuhr. Als Dank für seine Wohltätig-

Hermann Schüler war ein national gesinnter Mann. An vaterländischen Dingen nahm er stets regen Anteil. Lange Jahre war er Schatzmeister im „Flottenverein“, der ihn schließlich zum Ehrenmitglied ernannte.<sup>46</sup> Er gehörte natürlich 1890 zum „Komitee zur Errichtung eines Nationaldenkmals“ in Berlin.<sup>47</sup> Ob der Kaiser Geburtstag hatte<sup>48</sup> oder sein 25-jähriges Regierungsjubiläum feierte,<sup>49</sup> immer blieb Schülers Büro zumindest halbtätig geschlossen. Wenn im Ersten Weltkrieg Kriegsanleihen gezeichnet werden sollten, immer war Hermann Schüler dabei, wenn öffentlich dazu aufgerufen wurde (z. B. zusammen mit dem Rabbiner Dr. David zur 6. Kriegsanleihe im März 1917).<sup>50</sup> Am 19. April 1918 konnte der „Märkische Sprecher“ melden, dass die Zeichnungen zur 8. Kriegsanleihe beim Bankhaus Hermann Schüler über 2 Millionen betragen, nachdem die früheren Anleihen 5½ Millionen betragen hatten,<sup>51</sup> im November 1918 waren es insgesamt 11¼ Millionen.<sup>52</sup> Auch auf die Gefühle seiner nichtjüdischen Angestellten nahm Schüler Rücksicht: An christlichen Feiertagen, z. B. Fronleichnam, war das Bankhaus zumindest halbtags geschlossen.<sup>53</sup> Für ein gutes Betriebsklima in seiner Bank sorgte Hermann Schüler dadurch, dass Betriebsjubiläen aufwändig gefeiert wurden. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist die Feier anlässlich des 25-jährigen Betriebsjubiläums des Kassenboten W. T.<sup>54</sup>

Hermann Schüler wurden anlässlich seines 70. und 80. Geburtstags hohe Auszeichnungen zuteil: Unter anderem erhielt er den „Roten Adlerorden IV. Klasse“, das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“ und andere Auszeichnungen.<sup>55</sup>

---

keit übernahm die Gemeinde die Instandsetzung der Schülerschen Gräber und ernannte Hermann Schüler zu ihrem Ehrenbürger. „Bochumer Anzeiger“ vom 12. Juni 1926.

<sup>46</sup> Nachruf im „Märkischen Sprecher“ vom 10. Juni 1926.

<sup>47</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 31. August 1905. Das Komitee unterstützte den Plan zur Errichtung eines Bismarck-Nationaldenkmals in Berlin. Die Sammlung ergab 3.194,20 RM, die Stadt Bochum erhöhte mit Ratsbeschluss vom 25. Juli 1890 diesen Betrag auf 4.000 RM. Das Denkmal wurde am 16. Juni 1901 – in Anwesenheit des Kaisers – vor dem Reichstag in Berlin enthüllt. StadtA Bochum, KXb 6 Bismarck. Erinnerungen und Urkunden aus einer Bismarckstadt der westfälischen Mark. Zum 100. Geburtstag des Eisernen Kanzlers, zusammengestellt von Dr. Paul Küppers, Bochum 1915, S. 28.

<sup>48</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 26. Januar 1911.

<sup>49</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 12. Juni 1913.

<sup>50</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 24. März 1917.

<sup>51</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 19. April 1918.

<sup>52</sup> „Westfälische Volkszeitung“ vom 7. November 1918.

<sup>53</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 14. Juni 1911.

<sup>54</sup> Ein umfassender Bericht darüber erschien im „Märkischen Sprecher“ vom 2. Mai 1905.

<sup>55</sup> Nachruf Hermann Schüler im „Märkischen Sprecher“ vom 10. Juni 1926, Todesanzeige der Familie im „Märkischen Sprecher“ und im „Bochumer Anzeiger“ vom 10. Juni 1926.

Als Hermann Schüler am 8. Juni 1926 starb, erschienen im „Märkischen Sprecher“<sup>56</sup> und im „Bochumer Anzeiger“<sup>57</sup> lange Berichte, die sein Leben und Werk würdigten. Über die Beisetzung schrieb der „Bochumer Anzeiger“ am 12. Juni 1926:

„Zur letzten Ruhe.

*Welch hoher Wertschätzung der verstorbenen Bankier Hermann Schüler sich erfreute, das bewies die große Teilnahme bei seiner gestern nachmittag auf dem Friedhof an der Wasserstraße erfolgten Beisetzung. Nachdem im Trauerhaus an der Brückstraße Rabbiner Dr. David am Sarg eine tiefempfundene Ansprache gehalten und Rechtsanwalt Dr. Schönwald dem Verstorbenen einen herzlichen Nachruf gewidmet hatte, wurde der Totenschrein auf den über und über mit Kränzen bedeckten Leichenwagen gehoben, dem sich ein großes Trauergefolge anschloss. Vertreter der Behörden, darunter Alt-Oberbürgermeister Graff, der Industrie, des Handels, die Mitglieder der Düsseldorf-Essener Börse, Vertreter zahlreicher Körperschaften und viele andere schritten hinter dem Sarge. Unter den zahlreichen Kranzspenden befand sich auch einer der Stadt Bochum, um die der Verstorbene sich große Verdienste erworben hat. (So verdankt ihm das städtische Säuglingsheim sein Entstehen.) Am Grabe sprach Rabbiner Dr. David ein inniges Gebet. In der Synagoge fand nach der Beerdigung ein Trauergottesdienst statt. Die Wände waren schwarz drapiert, die Vorstandsbank mit Flor behangen und mit dunkelgrünen Gewächsen umstellt. Die Gedächtnisrede des Rabbiners war von tiefem Eindruck.“<sup>58</sup>*

Hermann Schüler war mit Emma, geb. Würzburger, verheiratet, die sich ihrerseits viele Jahre als Mitglied des Vorstands im „Vaterländischen Frauenverein“ engagierte. Sie starb am 9. November 1907.<sup>59</sup>

Hermann und Emma Schüler hatten drei Söhne und eine Tochter:

- der am 31. August 1873 in Bochum geborene Leo studierte Medizin. Er war verheiratet mit Hedwig geb. Anschel, hatte zwei Kinder: den Sohn Werner und die Tochter Lore. Dr. Leo Schüler starb am 19. September 1928 in Essen und wurde auch dort beigesetzt;<sup>60</sup>
- der am 21. Januar 1876 in Bochum geborene Paul war im Bankgeschäft des Vaters tätig. Er war verheiratet mit der am 8. Oktober 1880 in Saarbrücken geborenen Clothilde (Tilli) Lazard. Das Paar hatte zwei Kinder: die Tochter Gerda und den Sohn Fritz;

---

<sup>56</sup> „Märkischer Sprecher“ vom 10. Juni 1926.

<sup>57</sup> „Bochumer Anzeiger“ vom 12. Juni 1926.

<sup>58</sup> „Bochumer Anzeiger“ vom 12. Juni 1926.

<sup>59</sup> Todesanzeigen der Familie im „Märkischen Sprecher“ vom 11. November 1907 und des Vorstandes des „Vaterländischen Frauenvereins“ im „Märkischen Sprecher“ vom 13. November 1907.

<sup>60</sup> Todesanzeige im „Bochumer Anzeiger“ vom 20. September 1928.



Abb. 6: Paul Schüler

- der am 5. November 1879 in Bochum geborene Sohn Oskar war ebenfalls im Bankgeschäft des Vaters tätig. Er war verheiratet mit Martha Liebhold. Das Paar hatte ein Kind, die Tochter Irmgard. Oskar Schüler starb im 50. Lebensjahr am 15. Oktober 1929 und wurde auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße beigesetzt,<sup>61</sup>
- die Tochter Helene, deren Geburtsdatum wir nicht kennen, starb am 29. Dezember 1915.<sup>62</sup>

Paul und Oskar Schüler hatten also nach dem Tod des Vaters Hermann die Bankgeschäfte übernommen. Nach dem Tod von Oskar 1929 war es Paul, der das Geschäft durch die Turbulenzen der folgenden Jahre führen musste. Und um ihn und seine Frau Tilli soll es im Folgenden gehen.

Paul Schüler heiratete am 2. Mai 1904 Clothilde (Tilli) Lazard. Aus der Ehe gingen die am 28. April 1909 in Bochum geborene Tochter Gerda Emma<sup>63</sup> und der am 20. Mai 1918 ebenfalls in Bochum geborene Sohn Friedrich Theodor hervor.

<sup>61</sup> Todesanzeige im „Märkischen Sprecher“ und im „Bochumer Anzeiger“ vom 16. Oktober 1929. Der „Märkische Sprecher“ brachte am 15. Oktober 1929 einen Nachruf.

<sup>62</sup> Todesanzeigen im „Märkischen Sprecher“ und im „Bochumer Anzeiger“ vom 31. Dezember 1915.

<sup>63</sup> Geburtsanzeige im „Märkischen Sprecher“ vom 29. April 1909.



Abb. 7: Clothilde Schüler, geborene Lazard

Gerda Schüler wohnte bis zu ihrer Verheiratung am 7. Dezember 1930 bei ihren Eltern, als verheiratete Windmüller bis zum Spätsommer 1934 in Dortmund, dann bis zum 10. November 1938 in Schlüchtern, Bezirk Kassel. Danach zog sie in eine Pension in Frankfurt a. Main, um dann die letzten drei Wochen vor ihrer Ausreise in die USA (über Holland) bei ihren Eltern zu leben, die inzwischen in der Franzstraße 11 wohnten. 1954 lebte sie als amerikanische Staatsbürgerin Gerda Windmueller in Richmond/Virginia, war Mutter einer 20-jährigen Tochter. Als Beruf gab sie in ihrem Rückerstattungsantrag vom 18. Januar 1954 Kunstgewerbe und Hausfrau an.<sup>64</sup>

Der Sohn Friedrich Theodor (Fritz) Schüler wohnte bis zu seiner Auswanderung in die USA am 21. Januar 1939 bei seinen Eltern in Bochum, zunächst in der Kanalstraße 62, ab 1937 in der Franzstraße 11. Seine Ausbildung zum Bankkaufmann musste er durch die Emigration abbrechen. 1954 lebte er als Frederick Theodore Schuler in New York. In seinem Rückerstattungsantrag vom 5. Februar 1954 gab er als Beruf „optischer Techniker“ an, er war verheiratet und hatte keine Kinder.

<sup>64</sup> Diese und die folgenden Informationen sind entnommen STA NRW Münster, Regierung Arnsberg Entschädigungen Nr. 426283.

Über die Lebensgeschichte der Eltern Paul und Clothilde Schüler gibt ein dreiseitiger, maschinengeschriebener Bericht von Frederick Schuler vom 8. März 1954 Auskunft, hier wird auch deren Besitz aufgeschlüsselt. Die hier gemachten Angaben wurden in einer zehneitigen, maschinengeschriebenen eidesstattlichen Erklärung von Frederick Schuler vom 8. September 1955 wiederholt und erweitert. In einer eidesstattlichen Erklärung vom 25. September 1955 bestätigte Gerda Windmueller die Angaben ihres Bruders.<sup>65</sup>



Abb. 8: Gerda Emma und Friedrich Theodor Schüler

Aus dem Bericht von Frederick Schuler:

„[...] Meine Mutter war eine geborene Lazard aus Saarbrücken. Ihr Vater war Inhaber eines prominenten Bankhauses, Lazard, Brach & Co., welches nach seinem Tod von der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft angekauft wurde.

Beide Familien, Lazard sowohl wie Schüler, waren sehr wohlhabend. Die Aussteuer, welche meine Mutter bei ihrer Heirat am 2. Mai 1904 einbrachte, war eine außerordentlich reiche und vollständige, an Tisch- und

<sup>65</sup> Beide eidesstattlichen Erklärungen ebd.

Bettwäsche, Porzellan, Silber, Schmuck, Haushaltsgeräten, Perserteppichen, sowie Möbeleinrichtungen, wie z.B. ein geschnitztes, aus solider Eiche gearbeitetes Wohnzimmer und ein Mahagoni Doppelschlafzimmer. Meine Eltern zogen nach der Hochzeit in das von meinem Vater angekaufte Wohnhaus Kanalstraße 62<sup>66</sup>, das für einen Betrag von 80.000 Goldmark von dem erbauenden Architekten erworben worden war, wie mein Vater mir erzählt hat. Das Haus enthielt 14 Zimmer, Küche, 2 Vollbäder und eine Toilette. Außerdem waren Kutscherwohnung, Stallungen, 3 Büroräume und ein Waschraum angebaut. Im Jahre 1914 wurde Wasserdampfheizung angelegt, Marmorverkleidung der Fenster eingebaut und sonstige Renovierungsarbeiten ausgeführt, für einen Gesamtbetrag von rund 20.000 Goldmark, nach dem Bericht meines Vater.“

Es folgt ein Bericht über die Einrichtung des 14-Zimmer-Hauses in der Kanalstraße 62, den Erwerb wertvoller Möbel bis in die zwanziger Jahre, über den Zusammenbruch des Bankhauses im Verlauf der Wirtschaftskrise 1932, über das Leben danach bis zur Emigration des Sohnes im Januar 1939.

Der Lebensstil von Paul und Clothilde ist als großbürgerlich zu bezeichnen. Überlebende berichten von glanzvollen Festen, die das Paar in der Kanalstraße 62 gab.<sup>67</sup> Eine Zäsur bildete zweifellos der Konkurs des Bankhauses Hermann Schüler 1932.<sup>68</sup> Bereits 1931 geriet man in große Zahlungsschwierigkeiten, die im Zusammenhang mit der großen Wirtschaftskrise standen. Das Bankhaus hatte hohe Verpflichtungen gegenüber der Dresdner Bank und der Danatbank. Nach dem Zusammenbruch der Danatbank gingen deren Forderungen an die Dresdner Bank über. Da alle Immobilien, die sich im Besitz von Schüler befanden, völlig überschuldet waren, wurde am 4. Mai 1932 ein gerichtliches Vergleichsverfahren eröffnet. Am 19. Mai 1932 fand die erste Gläubigerversammlung statt. In der Versammlung am 7. Juli 1932 wurde der Vergleichsvorschlag angenommen. Paul Schüler verlor seinen gesamten Besitz.

Das Bankhaus Hermann Schüler in der Franzstraße 3/5 ging an die Dresdner Bank. Es war bereits 1931 praktisch wirtschaftlich auf diese Bank übergegangen: Die hohen Verpflichtungen gegen die Danatbank waren unter anderem durch eine Grundschuld auf dem Grundstück Franzstraße 3/5 gesichert. Durch den Zusammenbruch der Danatbank gingen diese Forderungen an die Dresdner

<sup>66</sup> Bei dem Haus Kanalstraße 62 handelte es sich um ein 2½-stöckiges Wohnhaus. Es wurde im Krieg völlig zerstört und danach als vierstöckiges Haus wieder aufgebaut.

<sup>67</sup> So die mündliche Auskunft von Rosemarie Molser, geb. Marienthal, deren Eltern zum Bekanntenkreis der Schülers gehörten.

<sup>68</sup> Siehe hierzu STA NRW Münster, Kreisamt für gesperrte Vermögen Bochum Nr. 407; ebd., Nr. 421; ebd., Regierung Arnsberg, Rückerstattungen Nr. 3466.

Bank über. Die Forderungen waren damals wesentlich höher als die auf dem Grundstück Franzstraße 3/5 lastende Grundschuld. Im Zuge der Abwicklung der Verpflichtung wurde dann dieses Grundstück auf Grund der Eintragung durch die Dresdner Bank durch Zwangsversteigerung erworben.<sup>69</sup>



Abb. 9: Wohnhaus Schüler, Kanalstraße 62

Was die Besetzung Kanalstraße 62 betrifft,<sup>70</sup> so hatte diese einen Einheitswert von 17.500 RM, war aber mit einer Grundschuld von 50.000 RM belastet. Die Dresdner Bank hatte schon seit 1931 die Grundsteuern für die Besetzung bezahlt, tat dies auch in den folgenden Jahren. Die Schüler durften noch bis zum Verkauf des Gebäudes an den Kaufmann Robert Deppe im Jahre 1937 dort wohnen. Auf die Kaufverhandlungen hatten sie keinen Einfluss, da es sich wirtschaftlich um das Vermögen der Dresdner Bank handelte. Der Kaufpreis war auch an die Dresdner Bank zu zahlen, und diese hat Schüler für die formelle Mitwirkung am Vertrag lediglich einen Betrag von 1.000 RM als Geschenk gegeben. Das Haus ging mit Kaufvertrag vom 12. Februar 1937 für 18.000 RM an Robert Deppe.

<sup>69</sup> STA NRW Münster, Kreisamt für gesperrte Vermögen, Nr. 407.

<sup>70</sup> STA NRW Münster, Kreisamt für gesperrte Vermögen, Nr. 421.

Auch die im Besitz von Paul Schüler befindliche Immobilie Brückstraße 36 – Wohnhaus mit einem Ladenlokal im Erdgeschoss und Wohnung im ersten Stock – wurde Teil der Konkursmasse: Sie ging an den Hypothekengläubiger Rheinisch Westfälisch Bodenkredit-Bank in Köln und wurde von dieser am 23. März 1938 zwangsversteigert. Es ging für 67.000 RM an Elisabeth Bergermann geb. Schwabe.

In einem weiteren Vergleichsverfahren der Firma Hermann Schüler in Bochum vom 27. Juni 1932 wurden alle Beträge der Gläubiger bis 100 RM zu 100 % bezahlt, Beträge bis 500 RM zu 40 %. Die Befriedigung der übrigen am Verfahren beteiligten Gläubiger sollte aus den vorhandenen Bildbeständen der Firmeninhaber erfolgen. Diese Bilder sollten einer Vertrauensperson als Treuhänder übereignet werden.

Damit sind wir bei einem besonderen Kapitel: Die Schüler als Kunstsammler, die nach Einschätzung ihres Sohnes Fritz eine der bekanntesten Privatsammlungen im westfälischen Industriebezirk besaßen. Einen genauen Eindruck von dem Umfang und der Qualität der Sammlung des Hermann Schüler vermittelt eine in den Akten überlieferte Abrechnung über die Liquidation des Bankhauses Hermann Schüler, die am 11. Juni 1939 durch den Treuhänder Albert Schäfer vorgelegt wurde. Zu dieser Abrechnung gehört der Rechenschaftsbericht über den Verbleib der zur Masse gehörenden, bzw. zur Verwertung gekommenen Bilder. Der Abrechnung beigelegt ist eine siebenseitige Liste, auf welcher in vier Rubriken die Titel der Bilder, die Namen der Künstler, die sie gemalt haben, die Namen der Empfänger der Bilder und der jeweilige Taxwert verzeichnet sind. Es handelt sich um insgesamt 195 Gemälde im damals geschätzten Gesamtwert von über 300.000 RM.<sup>71</sup>

14 der genannten Bilder im Taxwert von insgesamt 12.700 RM wurden laut Protokoll des Gläubigerausschusses vom 4. Mai 1938 gegen Zahlung von 100 RM an die Familie Schüler wieder zurück gegeben, da „der Zustand und die Tendenz der Bilder einen Verkauf unmöglich machten.“<sup>72</sup> Dabei handelte es sich u.a. um Gemälde von Antonio Corregio, Alexej von Jawlenky, Hermann Kaulbach, Hans von Makart, Heinrich Wilhelm Trübner und Henry de Groux.

Da Clothilde Schüler eigenes Kapital in das Bankhaus Schüler investiert hatte, gehörte auch sie selbst zu den Gläubigern. Aus der Konkursmasse fielen ihr einige Bilder zu: Emil Nolde („Mädchen und der Satan“, Taxwert 8.000 RM), Max Slevogt („Tannen im Schnee“, Taxwert 4.500 RM), Eugen Dücker („Brandung“, Taxwert 400 RM) und Gottfried Reinhardt („Badende am Strand“,

<sup>71</sup> STA NRW Münster, Regierung Arnsberg, Entschädigungen Nr. 426283.

<sup>72</sup> Ebd.

Taxwert 900 RM). Das Bild „Drei Temperamente“ von La Main, Taxwert 8.000 RM, ging an die Erben Schüler. Zusammen mit den Bildern, die sich ohnehin im Besitz von Clothilde Schüler befanden – der Sohn berichtet davon, dass sie immer wieder aus ihrem eigenen Vermögen Gemälde gekauft hatte – bildeten diese Gemälde offensichtlich den Bestand, der sich bis kurz vor der Deportation der Schülers nach Riga in deren Besitz befand.

Und diese Sammlung ist es wohl auch, von der Frederick Schuler in einer eidesstattlichen Erklärung vom 8. September 1955 versuchte, einen ungefähren Eindruck zu vermitteln.<sup>73</sup> Er erinnerte sich und nannte namentlich Bilder u. a. von Emil Nolde („Mädchen und Satan“), Max Pechstein („Die Kirche“), Max Liebermann („Mädchen mit Haarschleife“), Alexej von Jawlensky („Traumbild“), Andrej Jawlenski („Bildnis eines Mädchens“), ein Porträt von Hermann Müller, zwei Aquarelle von Paul Signac („Hafenbilder“). Clothilde Schüler hatte nach der Erinnerung ihres Sohnes vor 1939 zur Bestreitung des Lebensunterhaltes Gemälde von Franz von Stuck („Der Reigen“), Max Slevogt („Winterlandschaft“) verkauft. Und natürlich hingen in der Wohnung seiner Eltern zahlreiche Gemälde seiner Mutter Clothilde und deren Schwester Lulu Albert Lazard. Weiter schrieb er:

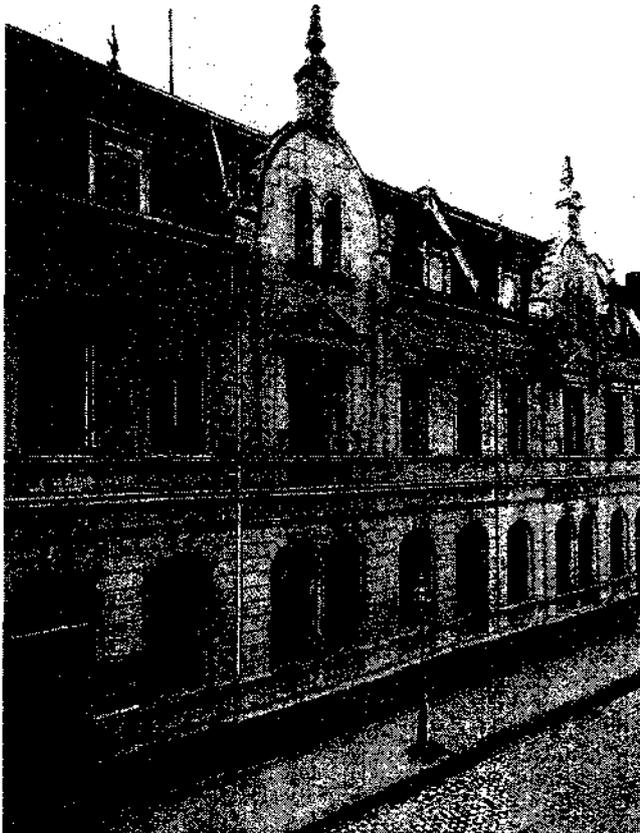


Abb. 10: Bankhaus Hermann Schüler, Franzstraße 3-5

<sup>73</sup> STA NRW Münster, Regierung Arnsberg Entschädigungen Nr. 426283.

„An die übrigen Gemälde kann ich mich im einzelnen nicht mehr erinnern. Tatsache ist jedoch, dass noch zahlreiche weitere Ölgemälde, und zwar Originale, hauptsächlich von deutschen modernen Malern, vorhanden waren. Ferner waren noch mind. zwei Dutzend Stiche und Radierungen, Originale, vorhanden.“<sup>74</sup>

## Der Jahresbericht meiner Kuxenabteilung:

Der

### Rheinisch-Westfälische Kuxenmarkt

### im Jahre 1906

enthaltend u. a. 482 Gesellschaften gegen 298  
im Vorjahre, ist erschienen.

*Hermann Schüler*

*Bankgeschäft, Bochum.*

Abb. 11: Anzeige des Bankhauses Schüler im Märkischen Sprecher vom 31. Dezember 1906

M. M., eine Jugendfreundin Clothilde Schülers aus Saarbrücken, die in Essen lebte und mit den Schülers Kontakt bis unmittelbar vor deren Deportation im Januar 1942 hatte, erinnerte sich in einer eidesstattlichen Erklärung vom 17. November 1955:

„Die Familie Schüler war ursprünglich sehr reich gewesen. U.a. besaßen sie eine sehr bekannte und sehr kostbare Gemäldesammlung, von der zwar ein erheblicher Teil Anfang der dreißiger Jahre infolge Zahlungsschwierigkeiten der Bank verloren ging. Es blieb jedoch, soweit ich mich entsinne, im Besitz der Ehefrau Schüler noch ein erheblicher und kostbarer Teil der Sammlung übrig. Die Schülers mussten in den letzten Jahren vor ihrer Deportation mit anderen jüdischen Familien in einem Haus in der Franzstraße zusammen wohnen, wo sie die Parterrewohnung innehatte. Soweit ich es noch in Erinnerung habe, hatten sie 4 Räume, in denen noch zahlreiche Bilder an den Wänden hingen und ein ebenfalls erheblicher Teil hinter den Betten und Schränken stand. Herr Schüler hatte seine besten Bilder immer hinter dem Schrank und hinter dem Bett verborgen. Ich glaube bestimmt nicht fehl zu gehen, wenn ich

<sup>74</sup> Ebd.

die Zahl der Bilder auf ca. 30 angebe. Ich glaube mich auch noch zu entsinnen, dass bis in die letzte Zeit hin ein Bilder von Gablinky [Jawlensky], Nolde, Liebermann u. a., deren Namen ich mich nicht mehr entsinne, dabei waren. Er besaß sehr viele Bilder moderner Kunst, Schülers sammelten nur Qualitätsbilder. So weiß ich bestimmt noch, dass sich vorher in der Sammlung Picasso<sup>75</sup>, Stuck, Reusing etc, befunden hatten.<sup>76</sup>

Aus der Zeugenaussage von Frau M. erfahren wir auch, was schließlich aus der Schülerchen Sammlung geworden ist:

„Kurz vor der Deportation hat sich folgendes ereignet, wie ich aus dem Munde von Frau und Herrn Schüler gehört habe: Eines Tages fuhr ein Wagen der Gestapo vor und hat sämtliche Bilder aus der Wohnung mitgenommen und Herrn Paul Schüler ebenfalls und ihn ins Gefängnis gesetzt, weil er im Besitz entarteter Kunst gewesen sei.“<sup>77</sup>

Es ist klar, dass die bedeutende Bildersammlung des Paul Schüler zunächst in einem normalen Konkursverfahren im Zusammenhang mit der großen Wirtschaftskrise an zahlreiche große und kleine Gläubiger ging, zunächst einmal mit der nationalsozialistischen Verfolgung nichts zu tun hat. Anders stellt sich die Frage nach dem Verbleib der im Besitz von Clothilde Schüler verbleibenden Sammlung, die schließlich Ende 1941 von der Gestapo beschlagnahmt worden ist.

Für uns ist von Bedeutung, dass es mit Paul und Clothilde Schüler in Bochum ein im großbürgerlichen Stil lebendes Paar gab, das sich in den zwanziger Jahren als hochkarätige Kunstsammler betätigte. Und das dürfte

<sup>75</sup> Das ist das einzige schriftliche Zeugnis, in dem erwähnt wird, dass sich im Besitz der Schülers ein Gemälde von Picasso befand. Eine Enkelin von Clothilde Schülers Schwester Lulu Albert Lazard erinnert sich heute, dass ihre Mutter, also die Tochter von Lulu Lazard, ihr von einem Picasso aus der blauen Periode, das ärmliche Menschen am Strand zeigte, in der Wohnung in der Kanalstraße 62 gesehen habe. Weit aufschlussreicher ist ein unmittelbarer Zeugenbericht von Rosemarie Molser geb. Marienthal, Jahrgang 1921. Die Eltern von Frau Molser, der Bochumer Rechtsanwalt Marienthal und seine Frau, verkehrten gesellschaftlich mit den Schülers. Und Frau Molser selbst erhielt bei Fritz Schüler Klavierunterricht. Sie erinnert sich genau daran, dass im Speisezimmer der Schülers der besagte Picasso hing, und zwar noch Mitte der dreißiger Jahre. Sie erinnert sich aus zwei Gründen sehr genau daran, auch an den Zeitraum: 1936 wurde sie in Bochum von der Schule verwiesen, kam in ein Internat in die Schweiz, das Bild hat sie kurz davor gesehen. Und das Bild machte einen großen Eindruck auf sie, weil die Ärmlichkeit des Motivs in großem Kontrast stand zu den Speisen, die zu diesem Zeitpunkt immer noch auf dem Tisch der Schülers standen. In der National Gallery in Washington hängt heute ein Picasso mit einem Motiv, vergleichbar dem auf dem Gemälde in der Schülerchen Wohnung in den dreißiger Jahren. Ob es sich um dasselbe Bild handelt, und wenn ja, wie es nach Washington gekommen ist, das ist eine spannende Frage, um die sich inzwischen kompetente Menschen kümmern.

<sup>76</sup> STA NRW Münster, Regierung Amsberg Entschädigungen Nr. 426283.

<sup>77</sup> Ebd.

wohl einmalig für Bochum sein.

Um so beklemmender wird es, wenn wir uns jetzt den letzten Jahren und dem Ende des Ehepaar Schüler in Bochum zuwenden.

Lebten die Schülers nach dem Konkurs des Bankhauses zunächst noch gut vom Vermögen Frau Schülers, so sollte sich das bald ändern. Paul Schüler war es nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht mehr möglich, die Bank wieder zu eröffnen, geschweige denn ein Stellung im Bankgewerbe zu finden.<sup>78</sup> Er betrieb deshalb einen ambulanten Handel mit Seifenartikeln. So steht es in den Akten. Konkret bedeutet dies: Der ehemalige Bankier Paul Schüler verkaufte, ohne einen Laden zu haben, Seifenartikel! Seine Frau verkaufte selbstgefertigte Handarbeiten und erteilte Unterricht im Kochen und Backen. Außerdem wurden bis zum Jahre 1937 einige Zimmer im Hause Kanalstraße vermietet. Am 12. November 1938 wurde Paul Schüler verhaftet. Er wurde nicht – wie die meisten anderen verhafteten jüdischen Männer – nach Sachsenhausen deportiert, sondern einige Zeit im Gefängnis in Bochum festgehalten. Seine gewerbliche Tätigkeit musste er auf Grund der Verordnung über die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben zum 1. Januar 1939 aufgeben. Seit dieser Zeit war er ohne Einkommen. Er war erwerbs- und vermögenslos, wie seine Frau am 18. Dezember 1940 dem Oberfinanzpräsidenten – Devisenstelle – in Münster mitteilte. Seit er 1932 den Offenbarungseid geleistet habe, werde er von seinen Verwandten unterhalten.<sup>79</sup> Gegen Clothilde Schüler, Juden-Kennnummer J 00483, wurde am 26. Oktober 1939 eine Sicherungsanordnung erlassen, Geschäftszeichen JS 240. In der geforderten Vermögensaufstellung gab sie am 3. November 1939 ein Vermögen von 650 RM an. Regelmäßige Einnahmen hatte sie nicht. Als Finanzbedarf für einen zweiköpfigen Haushalt gab sie 3 12,50 RM an (Miete, Heizung usw. 70 RM, Lebensunterhalt einschließlich Kleidung 180 RM, eine Hausangestellte 12,50 RM, für sonstiges 60 RM). Die Devisenstelle in Münster genehmigte am 9. November 1939 monatlich einen Freibetrag in Höhe von 150 RM. Für Clothilde Schüler wurde am 13. Dezember 1941 bei der Commerzbank ein Sperrkonto eingerichtet. Paul Schüler hatte offensichtlich ein solches Sperrkonto schon vorher. Als er mit Kaufvertrag vom 26. November 1940 an den Bergbau Angestellten J. R. in Bochum 8 Kuxe der 128-teiligen Gewerkschaft Steinkohlen-Bergwerk Lukas verkaufte, wurde der Erlös von 200 RM auf das Sperrkonto überwiesen.

<sup>78</sup> Diese und die folgenden Informationen sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, entnommen STA NRW Münster, Regierung Amsberg, Entschädigungen Nr. 424283.

<sup>79</sup> Diese und die folgenden Informationen sind entnommen STA NRW Münster, Oberfinanzdirektion Münster Devisenstelle - Nr. 9312.

Wie die Akten zeigen, waren die Finanzen der Schülers schon vor der Sicherungsanordnung kontrolliert worden. Das zeigte sich, als die Deutsche Bank Bochum am 27. April 1938 bei der Devisenstelle in Münster die Freigabe von 400 RM für Clothilde Schüler beantragte, die auf Befürwortung des Amtsarztes eine Kur in der Tschechoslowakei antreten sollte. Dem Antrag des Frauenarztes Dr. B. vom 23. April 1938 war ein Befundsattest des Amtsarztes vom 26. April 1938 beigelegt, in dem ein Kuraufenthalt in Marienbad befürwortet wurde, da es in Deutschland kein Bad mit den gleichen Heilfaktoren gebe. Clothilde Schüler war bei Dr. B. schon seit mehreren Jahren wegen eines Frauenleidens in Behandlung. Eine Badekur (Moorbäder) in Marienbad hatte in früheren Jahren gute Erfolge erzielt, so dass Dr. B. eine Wiederholung einer solchen Kur dringend empfahl. Die Devisenstelle in Münster genehmigte Clothilde Schüler am 29. April 1938 350 RM für eine Kur vom 01. bis 31. Mai 1938. Der Kuraufenthalt verzögerte sich offensichtlich, denn die Devisenstelle genehmigte am 13. Juli 1938 weitere 150 RM für diese Kur. Als am 30. Dezember 1938 Friedrich Theodor Schüler, der Sohn von Paul und Clothilde Schüler, zwecks Ausreise nach Holland in Münster die Auswanderungspapiere anforderte, wurden ihm laut Schreiben der deutschen Golddiskontbank in Berlin an die Devisenstelle in Münster zu diesem Zwecke 375 RM genehmigt. Als Paul Schüler am 19. Mai 1939 bei der Devisenstelle um die Überweisung von 265 Schweizer Franken an einen deutschen Hilfsverein in Montreux bat, wurde dies von der Devisenstelle am 25. Mai 1939 genehmigt. Zweck: Beerdigungskosten eines nahen Verwandten.

An all diesen Fakten wird deutlich, wie tief der Sturz der noch wenige Jahre zuvor in großbürgerlichen Verhältnissen lebenden Familie Schüler war. Völlig verarmt, lebte man in einem Judenhaus mit anderen jüdischen Familien zusammen, denen es allen nicht besser ging. Gesellschaftliche Unterschiede gab es nicht mehr. Wenn noch Besitz und Vermögen da war, dann konnte man nicht frei darüber verfügen, was von den Menschen als zusätzliche Erniedrigung empfunden wurde. Natürlich hatten auch Paul und Clothilde spätestens nach der Pogromnacht versucht, ein Emigrationsland zu finden. Und natürlich wollten sie in die USA, wo die Kinder ja glücklicherweise angekommen waren. Belegt ist, dass die Kinder im Oktober 1941 900 Dollar für Visa nach Cuba bezahlt hatten.<sup>80</sup> Aber die Eltern konnten diese Visa nicht mehr nutzen. Zu dieser Zeit wurde die Emigration deutscher Juden offiziell verboten, begannen die Deportationen in den Osten.

<sup>80</sup> Das geht aus einem Schreiben von Rechtsanwalt R. vom 19. Oktober 1955 hervor, in welchem er den Anspruch auf Ersatz dieser 900 Dollar geltend macht. STA NRW Münster, Regierung Arnsberg Entschädigungen Nr. 426283.

Wie das Leben von Clothilde und Paul Schüler endete, darüber erfahren wir wieder in Zeitzeugenberichten. Nach seiner Entlassung aus dem Bochumer Polizeigefängnis hatte Paul Schüler offensichtlich versucht, eines seiner Bilder zu verkaufen, was illegal war. Das klappte nicht, er wurde erwischt und kam wiederum ins Bochumer Gefängnis.

Die bereits an anderer Stelle zitierte Jugendfreundin von Clothilde Schüler, M. M. aus Essen, führte dazu in ihrer eidesstattlichen Erklärung vom 17. November 1955 aus:

*„Herr Schüler hat dann 4 oder 5 Wochen im Gefängnis gesessen und kam aus dem Gefängnis als ein vollkommen gebrochener Mann zurück. Er erklärte, dass man ihn scheußlich behandelt hatte, dass man das wenige Essen, das er bekommen habe, ihm dadurch zu vereckeln versuchte, dass man ihm in das Essen hineinspuckte, wobei man ihm sagte, für Dich Judenschwein ist das gerade gut genug. 4 oder 5 Tage nach seiner Entlassung fand dann die Deportation statt. Soweit ich gehört habe, ist Herr Paul Schüler nicht über Dortmund hinaus gekommen, sondern soll durch die Folgen der Haft bereits gestorben sein.“<sup>81</sup>*

Frau M. erinnerte sich auch, dass Frau Schüler kurz vor der Deportation wertvolle Pelze in einen Koffer gepackt habe, den sie mitnehmen wollte. Wie sie hörte, sei der Waggon mit dem Gepäck aber bald nach Abfahrt in Dortmund abgehängt worden.

Diese Angaben deckten sich weitgehend mit den Angaben, die Frau A. Sch. aus Bochum, die 15 Jahre bei den Schülern gearbeitet hatte, bereits in einer eidesstattlichen Erklärung am 8. Februar 1950 gemacht hatte. Über das Ende von Paul Schüler wusste sie – abweichend von Frau M. – zu berichten:

*„Von Bochum aus sind Schülers erst nach Dortmund gekommen. Dort soll Herr Schüler noch besonders schwer misshandelt worden sein, weil man bei Frau Schüler 1000 Mk. gefunden hatte, die sie nicht hätte haben dürfen. Wie ich später gehört habe, ist Herr Schüler infolge der erlittenen Aufregungen noch während des Transports gestorben.“<sup>82</sup>*

Ob Paul Schüler bereits in Dortmund, während des Transportes oder nach der Ankunft im Ghetto in Riga gestorben ist, wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass man von Paul und Clothilde Schüler nie mehr etwas gehört hat. Ihre Namen wurden in das Gedenkbuch „Opfer der Shoah aus Bochum und Wattenscheid“ aufgenommen.<sup>83</sup> Auf Antrag ihrer Tochter Gerda Emma Windmüller, geb. Schüler, vom 15. Februar 1956 wurden beide laut Beschluss des Amtsgerichts Bochum am 22. August

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Keller/Schneider/Wagner, Gedenkbuch (wie Anm. 38).

1956 offiziell für tot erklärt. Der Beschluss wurde am 15. Oktober 1956 rechtskräftig. Als Todesdatum wurde der 31. Dezember 1945 festgesetzt.<sup>84</sup>

Solche formalen Todeserklärungen waren erforderlich, wollten die Erben ihre Ansprüche geltend machen. Die Kinder von Paul und Clothilde Schüler bemühten sich in langen und ermüdenden Verfahren um die „Wiedermachung“. Es wird hier darauf verzichtet, die Vorgänge in allen Einzelheiten nachzuzeichnen, auch sind nicht alle Akten überliefert. Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse, soweit es die überlieferten Akten zulassen, soll genügen:

Laut Bescheid des Regierungspräsidenten in Arnsberg vom 30. März 1957<sup>85</sup> erhielten die Erben Schüler für „Schaden an Freiheit“ des Paul Schüler eine ererbte Kapitalenschädigung in Höhe von 6.450 DM. Für die Berechnung des Schadens an Freiheit wurde der Zeitraum 19. September 1941 (von diesem Tag an musste Schüler den stigmatisierenden „gelben Stern“ tragen) bis 8. Mai 1945, dem offiziellen Todesdatum, festgesetzt. Für jeden vollen Monat Haftzeit wurden 150 DM bezahlt. Das ergab bei 43 Monaten den ausgezahlten Betrag.<sup>86</sup>

Laut Bescheid des Regierungspräsidenten erhielten die Erben des Paul Schüler für „Schaden im beruflichen Fortkommen“ ihres Vaters eine ererbte Kapitalentschädigung von 29.326 DM. Für die Berechnung dieses Schadens wurde der Zeitraum 1. Februar 1933 bis 31. Dezember 1945 festgesetzt, das sind 12 Jahre und 11 Monate. Man ging davon aus, dass es Paul Schüler nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht mehr möglich war, die Bank wieder zu eröffnen bzw. eine Stellung im Bankgewerbe zu finden. Die berufliche Stellung Schülers entsprach gemäß Gesetzeslage der eines Beamten im höheren Dienst. Die Dienstbezüge dieser Gruppe betragen bei einem Lebensalter von 57 Jahren bei Beginn der Verfolgung jährlich 12.600 RM. Angerechnet für die Entschädigung wurden drei Viertel dieser Bezüge, das ergab jährlich 9.456 DM. Die dem Verfolgten fehlende gesetzliche Alters- und Hinterbliebenenversorgung war gemäß Paragraph 92 Absatz 2 Bundesentschädigungsgesetz durch einen Zuschlag von 20 % zu berücksichtigen, so dass sich der Entschädigungsbetrag auf jährlich 11.352 RM erhöhte. Bei einer Entschädigungszeit von 12 Jahren und 11 Monaten betrug die Kapitalentschädigung

<sup>84</sup> STA NRW Münster, Regierung Arnsberg Entschädigungen Nr. 426283.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Die Berechnung ist nicht korrekt, da in der offiziellen Todeserklärung als Todesdatum der 31. Dezember 1945 festgesetzt wurde. Für die Erben bedeutete dies, dass sie für sieben Monate keine Entschädigung erhielten. Bei einem Monatssatz von 150 DM waren das 1.050 DM. Dieser „Rechenfehler“ ist in vielen „Entschädigungsverfahren“ festzustellen. Entschädigung für „Schaden an Freiheit“ müssen die Erben Schüler auch für die Mutter Clothilde Schüler bekommen haben. Dieser Vorgang ist jedoch nicht überliefert.

146.630 RM. Sie war gemäß Paragraph 11 Bundesentschädigungsgesetz nach der Währungsreform im Verhältnis 10:2 umzustellen, das ergab den ausgezahlten Betrag von 29.326 DM.

Am 24. Januar 1961 kam es in Dortmund bei der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Dortmund in der Rückerstattungssache Schüler zu folgendem Vergleich:

Die Erben Schüler erhielten nach Maßgabe des Bundesentschädigungsgesetzes wegen

- a) der im Jahre 1939 erfolgten Entziehung von Edelmetallgegenständen der Eheleute Bankier Schüler und Clothilde geb. Lazard einen Betrag von 2.000 DM;
- b) der in den Jahren 1941-1942 erfolgten Entziehung von Bildern der Eheleute Schüler einen Betrag von 100.000 DM;
- c) der im Jahre 1942 erfolgten Entziehung einer Wohnungseinrichtung nebst Hausrat, Wäsche und Bekleidung der Eheleute Schüler einen Betrag von 30.000 DM;
- d) der im Jahre 1942 erfolgten Entziehung des Deportationsgepäcks der Eheleute Schüler einen Betrag von 2.000 DM.

Am 8. Juni 1961 wurde laut Bescheid des Regierungspräsidenten in Arnsberg den Erben Schüler als Entschädigung wegen Schadens durch Zahlung von Visakosten für die Eltern, die diese nicht nutzen konnten, 450 DM zugesprochen.

Die ursprünglich eingeleiteten Wiedergutmachungsverfahren wegen der Schülerchen Immobilien in der Kanalstraße 62<sup>87</sup> und in der Brückstraße 36<sup>88</sup> wurden von den Antragstellern nach Klärung des Sachverhalts wieder zurückgezogen.

### **Dr. Wilhelm Rosenbaum und Ehefrau Berta, geb. Buxbaum**

Die Geschichte der Familie Rosenbaum beginnt – wie die Geschichten vieler jüdischer Familien in Bochum – auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße. Dort liegen Emanuel Rosenbaum, geboren am 26. April 1845, gestorben am 1. November 1935, und dessen Ehefrau Fanny Rosenbaum, geb. Ostwald, geboren am 6. Juni 1841, gestorben am 9. Mai 1906. Die Familie wohnte offensichtlich ursprünglich in Witten, denn dort wurde am 23. Februar 1876 der Sohn Wilhelm geboren. Emanuel Rosenbaum war Kaufmann, besaß in Bochum ein großes Geschäfts- und Miethaus in der Bongardstraße 39. Nach seinem Willen sollte der Sohn, und auch das gilt für viele jüdische Familien, eine akademische Laufbahn einschlagen. Wilhelm besuchte das Gymnasium in Bochum, stu-

<sup>87</sup> STA NRW Münster, Kreisamt für gesperrte Vermögen Nr. 421.

<sup>88</sup> STA NRW Münster, Rückerstattungen Nr. 3466.

dierte nach dem Abitur Jura in München (WS 1897/98 und SS 1898), Berlin (WS 1898/99 und SS 1899) und in Marburg (SS 1900).<sup>89</sup> Nachdem er 1901 die erste juristische Prüfung abgelegt hatte, wurde er am 7. März 1901 als Referendar zum Oberlandesgericht und Amtsgericht in Borbeck überwiesen. Vom 1. Oktober 1901 bis zum 1. Oktober 1902 unterbrach Rosenbaum sein Referendariat, um als Einjähriger Freiwilliger in das 2. Westfälische Husarenregiment Nr. 11 in Düsseldorf einzutreten. Am 31. März 1902 wurde er zum Gefreiten befördert, am 25. September 1902 zum Unteroffizier. Nach Stationen am Landgericht Bochum, der Staatsanwaltschaft in Bochum, den Amtsgerichten in Bochum und Herne sowie beim Oberlandesgericht in Hamm legte Rosenbaum 1907 die Große Staatsprüfung ab. Am 7. Dezember 1907 wurde er beim Amts- und Landgericht Bochum als Rechtsanwalt zugelassen, durch Verfügung des Justizministers vom 5. Juli 1920 schließlich für die Dauer seiner Zulassung als Rechtsanwalt beim Landgericht Bochum zum Notar für den Bezirk des Oberlandesgericht in Hamm mit Anweisung seines Amtssitzes in Bochum ernannt.

Inzwischen hatte Dr. Wilhelm Rosenbaum – 1907 hatte er an der Universität Erlangen mit einer Arbeit „Das Verhältnis des Wandlungsanspruches beim Kaufe zur Anfechtung des Kaufes wegen Irrtums oder Betrugs“ den Dokortitel erworben – die am 25. Oktober 1883 ebenfalls in Witten geborene Berta Buxbaum geheiratet, am 19. Februar 1913 war in Bochum die einzige Tochter Liselotte geboren worden. Die Familie wohnte in Bochum, zusammen mit dem Vater Emanuel Rosenbaum, der nach dem Tod seiner Frau immer bei der Familie seines Sohnes lebte: zunächst Kaiserring (heute Am alten Stadtpark) 39 (Adressbuch 1916), danach in der Uhlandstraße 70 (Adressbuch 1920), in der Bahnhofstraße (heute Kortumstraße) 3 (Adressbuch 1924/25) und am Hellweg 29. 1934 bezog die Familie eine Wohnung am Kaiserring 23, im Haus des Rechtsanwaltskollegen Dr. Hugo Freudenberg. Die Geschäftsräume des Rechtsanwalts Rosenbaum befanden sich zunächst in der Viktoriastraße, nach seiner Ernennung zum Notar verlegte er sie in die Kaiserstraße (heute Viktoriastraße) 14, 1933 schließlich in die Kortumstraße 50.

Alles war gerichtet für ein komfortables bürgerliches Leben in Bochum. Die Kanzlei lief gut, das Familienleben war in Ordnung, man wohnte in einer repräsentativen Wohngegend. Und im Hintergrund hatte man das Mietshaus in der Bongardstraße 39, das nach einem offiziellen Bericht aus dem Jahre 1939 Netto-Mieteinnahmen von jährlich 10.294 RM brachte.<sup>90</sup> Über die Wohnungsein-

richtung der Rosenbaums gibt der Bericht eines Freundes der Familie vom 15. Oktober 1953 Auskunft.<sup>91</sup>

*„Rosenbaums waren aufs Beste eingerichtet, so dass man wirklich von einem hochherrschaftlichem Haushalt sprechen konnte. Alle ihre Teppiche echte Perser, die bestens gepflegt wurden und die schon vor dem Kriege einen sehr ansehnlichen Wert darstellten [...].*

*In gleicher Weise hatten Rosenbaums auch eine Menge hervorragend schöner und guter Bilder, Bronzen, kostbarer Gläser und Skulpturen, deren Werte in die Tausende gingen. Sie legten für diese Teile viel Geld an. [...] Ich weiß mich aber noch zu erinnern, dass das Esszimmer in ganz schwerer flämischer Ausführung in Eiche gehalten war und dass sowohl das Eltern- wie auch das Fremdenschlafzimmer aus bestem wunderbarem Mahagoniholz angefertigt war [...] Im Herrenzimmer und auch im Speisezimmer hing je ein vielflammiger Kronleuchter aus schwerer Bronze, für sie waren in den Decken besondere Aufhängevorrichtungen eingebaut, da sie so schwer waren. [...] Wir haben von Rosenbaums Silberbestecke für 18 Personen entliehen. Die Teile von Rosenbaums waren sämtlich mit 800 gestempelt. Bestand an Büchern war besonders groß. Wertvolle Bände. Auch Lexikon Meyer. [...].“*

Die Wende im beruflichen und privaten Leben der Rosenbaums kam mit dem 30. Januar 1933.<sup>92</sup> Juristen jüdischer Herkunft hatten immer im Zentrum der antijüdischen Propaganda der Rechten gestanden. Nach deren Ansicht durften Juden nicht über Deutsche zu Gericht sitzen, was implizierte, dass Juden keine Deutschen sein konnten. Die Emanzipationsgesetze waren von der Rechten nicht zur Kenntnis genommen worden bzw. man versuchte, sie wieder rückgängig zu machen. Und zu den ersten Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung nach 1933 gehörte das „Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“ vom 7. April 1933. Aufgrund dieses Gesetzes wurden in Bochum zehn Anwälte jüdischer Herkunft bis Juni 1933 mit Berufsverbot belegt. Zwölf Anwälte fielen unter die Ausnahmeregelungen des Gesetzes, den sogenannten Hindenburg-Erlass: Sie hatten ihre Zulassung vor dem 1. August 1914 erhalten und/oder waren im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer gewesen bzw. waren Väter oder Söhne von Frontkämpfern. Sie hatten laut Verfügung des Preußischen Justizministers vom 25. April 1933 bis zum 4. Mai 1933 an die zuständigen Oberlandesgerichtspräsidenten „begründete Gesuche unter Beifügung von Belegen“ einzureichen. Zu diesen Belegen gehörten auch Bescheinigungen, welche die „nationale Gesinnung“ der Antragsteller belegen sollten, insbesondere dass sie sich nicht im kommunistischen Sinne betätigt bzw. die Kommunisten unterstützt hätten.

<sup>89</sup> Diese und die folgenden Informationen zur beruflichen Laufbahn Wilhelm Rosenbaums sind der Personalakte Rosenbaum entnommen: STA NRW Münster Personalakte Wilhelm Rosenbaum I 2994.

<sup>90</sup> Bericht über die Mieteinnahmen Bongardstraße 39 in: StadtA Bochum, Sta.Bo 23/43, Bl. 7.

<sup>91</sup> STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 3054.

<sup>92</sup> Siehe hierzu Schneider, Schicksale (wie Anm. 3), S. 23-24.

Drei der potentiell unter die Ausnahmeregelung fallenden Anwälte konnten nach Einschätzung der vorgesetzten Behörden diese nationale Gesinnung nicht hinreichend nachweisen, ihnen wurde ebenfalls 1933 die Zulassung entzogen. Von den verbleibenden neun Rechtsanwälten emigrierten drei vor 1938 bzw. gaben freiwillig ihre Kanzlei auf, von den verbleibenden sechs verloren fünf ihr Amt mit dem allgemeinen Berufsverbot für Rechtsanwälte jüdischer Herkunft zum 30. November 1938, einer war diesem Verbot wenige Wochen früher zuvorgekommen, er hatte die Praxis aufgelöst und war emigriert. Nach dem 1. Dezember 1938 waren drei Rechtsanwälte zeitweise als jüdische „Konsulenten“ zugelassen.<sup>93</sup>

Zu den zwölf Bochumer Rechtsanwälten jüdischer Herkunft, die unter die Ausnahmeregelungen des Gesetzes vom 7. April 1933 fielen, gehörte zunächst auch Dr. Wilhelm Rosenbaum, er hatte seine Zulassung vor dem 1. April 1914 erhalten. Seine Bemühungen um Bescheinigungen, die seine nationale Gesinnung belegen sollten, hatten Erfolg: Der Bochumer Oberstaatsanwalt und der Bochumer Polizeipräsident bescheinigten Rosenbaum am 28. bzw. 29. April 1933, es lägen keine Anhaltspunkte dafür vor, dass er sich im kommunistischen Sinne betätigt habe.<sup>94</sup> Dennoch wurde das am 6. Mai 1933 gegen ihn ausgesprochene Vertretungsverbot nicht zurückgenommen. Am 22. Mai 1933 wurde Dr. Rosenbaum auf Weisung des preußischen Justizministers vom Oberlandesgerichtspräsidenten in Hamm die Zulassung als Rechtsanwalt entzogen, „weil Sie sich in kommunistischem Sinne betätigt haben.“<sup>95</sup> Gleichzeitig erlosch sein Amt als Notar.

Ob und in welcher Form Wilhelm Rosenbaum seine Bemühungen um die Wiedenzulassung als Rechtsanwalt und als Notar fortsetzte, das ist nicht dokumentiert. Auch wissen wir nicht, was er danach beruflich machte. Ob er sich in den Jahren nach 1933 um eine Emigration bemühte, auch darüber wissen wir nichts. Wilhelm Rosenbaum lebte in diesen Jahren offensichtlich von den Mieteinnahmen des Geschäftshauses Bongardstraße 39.

Nach dem 9. November 1938 fasste Rosenbaum den Entschluss, mit seiner Frau nach Palästina auszuwandern. Anfang Dezember 1938 ließ er der Stadt mitteilen, er sei zum Verkauf seiner Besetzung Bongardstraße 39 gezwungen.<sup>96</sup> Hintergrund war offenbar, dass er seinen Anteil in Höhe von 15.150 RM an der nach dem 9. No-

<sup>93</sup> Ebenda. Die Zahlen für Bochum ergeben sich aus Statistiken der Nachkriegszeit: Generalakten des Landgerichts in Bochum betreffend Zulassung zur Rechtsanwaltschaft Band I, angef. 11.12.1946 geschlossen 31.8.1970, Aktennummer 3176 (befindet sich im Landgericht Bochum).

<sup>94</sup> Diese und die folgenden Informationen sind entnommen STA NRW Münster Personalakte I 2994.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Die Verkaufsverhandlungen sind dokumentiert in StadtA Bochum Sta.Bo.23/43.

vember den deutschen Juden von der Regierung auferlegten „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark anders nicht aufbringen konnte. Rosenbaum erwartete einen Verkaufspreis von etwa 160.000 bis 180.000 RM. Der Einheitswert des Hauses war zum 1. Januar 1935 mit 100.000 RM festgesetzt worden. Am 20. Dezember 1938 ließ die Stadt Rosenbaum mitteilen, „dass wir bei Ankäufen jüdischer Grundstücke nur bis zum Einheitswert gehen dürfen und dieser nur als Verkaufspreis gelten darf.“<sup>97</sup> Da das Geschäftshaus 1935 umgebaut und um ein Geschoss aufgestockt worden war, die Umbaukosten gab Rosenbaum gegenüber der Stadt mit 40.000 RM an, forderte er schließlich 142.000 RM. Die Immobilie wurde schließlich von der Stadt Bochum durch Kaufvertrag vom 8. Februar 1939 zum Preis von 141.000 RM erworben. In der Vorlage für die Ratsmitglieder wurden für das Grundstück als Verwendungszweck notwendige städtebauliche Planungen oder aber die Verwendung als Austauschobjekt angegeben.

Rosenbaum wollte seinen Grundbesitz bis zum Zeitpunkt der Auswanderung behalten. In Paragraph 5 des Kaufvertrages war festgelegt: „Die Auflassung und Zahlung des Kaufpreises soll spätestens am 15.8.1939, auf meinen Wunsch auch jederzeit früher, erfolgen.“<sup>98</sup>

Es kam jedoch anders.

Am 28. Juli 1939 war Wilhelm Rosenbaum gezwungen, folgenden Brief an das Grundstücksamt der Stadt Bochum zu schreiben:<sup>99</sup>

„Nach den Besprechungen, die zum Abschluss des Kaufvertrages vom 8.2.39 führten, wollte ich meinen Grundbesitz Bochum, Bongardstraße bis zu meiner Auswanderung behalten, weil die Erträge daraus meine einzige Einnahme bilden. Weil meine Auswanderung für den diesjährigen Sommer vorgesehen war, führte dies zur Bestimmung des Termins in § 5 des Vertrages.

Wir erhielten die Zertifikate zu dieser Zeit aber nicht und sollten sie dann für Herbst 39 haben.

Demzufolge wurde mir auf meine am 1. Juni 39 mündlich vorgetragene Bitte hin eine Fristverlängerung für Auflassung bis zum 1.1.1939 zugesagt.

Wir wollen nach Palästina auswandern. Im Vertrauen auf die Genehmigung zur Einwanderung noch vor diesem Termin habe ich alles hierauf eingestellt. Ich habe beim Landesfinanzamt Münster die Verbringung meines Umzugsgutes nach Palästina erwirkt und die hierzu gemachte Auflage zur Zahlung einer ersatzlosen Abgabe von RM 750 an die Golddiskontbank Berlin erfüllt. Zum 1.10.39 habe ich meine Wohnung gekündigt, er-

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Ebd.

<sup>99</sup> Unterschrift: Wilhelm Israel Rosenbaum, Kennkarte: Kennort Bochum, Kennnummer A 00466 (Jude). Ebd.

*forderliche Anschaffungen für die Auswanderung gemacht und sonstige notwendige Maßnahmen getroffen. Vor etwa 2 Wochen hat nun die britische Regierung über Palästina bis zum 31.3.1940 eine Einwanderungssperre verhängt.*

*Ein anderes Auswanderungsland als Palästina kann für uns nicht in Frage kommen, ist in absehbarer Zeit auch nicht vorhanden. Einen Zwischenaufenthalt in einem anderen Lande zu nehmen, ist für uns aus finanziellen Gründen nicht möglich. Auch deshalb nicht, weil wir außer nach Palästina keine fördernden Auslandsbeziehungen haben.*

*Meines Alters wegen ist es mir im Ausland nicht möglich, für meine Frau und mich den vollen Lebensunterhalt zu erwerben.*

*Meine Tochter ist in Palästina Landarbeiterin und ganz vermögenslos. Ich selbst habe außer dem verkauften Grundbesitz und den Erträgen daraus keinerlei Vermögen mehr. Ich bin gezwungen, mich ohne fremde Hilfe im Einwanderungsland einzuordnen.*

*Es ist deswegen für mich eine Lebensfrage, den aus dem Hausverkauf nach Abzug aller Aus- und Abgaben noch verbleibenden Überschuss möglichst ungeschmälert zu erhalten. Dieser zu transferierende Überschuss schrumpft durch den Valutaverlust auf etwa 6 % zusammen.*

*Diese Gründe zwingen mich, darum zu bitten, auch über den 1. November 1939 hinaus und zwar – wenn angängig – bis zum 31.3.1940 den Termin, zu dem die Auflassung spätestens zu erklären ist, zu verschieben. Sollte mir wider Erwarten eine frühere Einwanderung genehmigt werden, so werde ich natürlich unverzüglich nach der Genehmigung die Auflassungserklärung abgeben.“*

Die Emigration nach Palästina verzögerte sich also, was für Rosenbaum einer Katastrophe gleichkam. Die Wohnung am Kaiserring war gekündigt, die Verschickung und Einlagerung des Umzugsguts in Bremen in die Wege geleitet.<sup>100</sup> Entscheidend jedoch war, dass Rosenbaum, der ja bis zu diesem Zeitpunkt aus den Mieteinnahmen des Hauses Bongardstraße seinen Lebensunterhalt bestritten hatte, nach der Auflassung keinerlei Einnahmen mehr hatte. Die Not war also groß, und das zeigt

<sup>100</sup> Das geht aus einer Speditionsrechnung vom 26. September 1939 über 2.402,40 RM plus 42 RM hervor. Die Rechnung wurde an den Oberbürgermeister der Stadt Bochum geschickt, da sie wohl aus dem Erlös des Immobilienverkaufs Bongardstraße 39 bezahlt werden sollte. Ebd. Nach der Deportation des Ehepaars Rosenbaum wurde der Inhalt der Lifts – wie es durchaus üblich war – in Bremen öffentlich versteigert: Am 5. März 1945 hat die Finanzkasse Bremen-Ost an die Oberfinanzkasse Münster 14.008,95 RM überwiesen. Nach einem Schreiben der Oberfinanzdirektion Bremen an den Vorsteher des Finanzamts Bochum vom 31. Januar 1952 könnte es sich dabei um den Versteigerungserlös des Umzugsgutes Rosenbaum handeln. Siehe hierzu STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 3054.

das Schreiben überdeutlich.

Die Stadt reagierte restriktiv. Die Auflassung des Grundstückes Bongardstraße 39 erfolgte am 30. September 1939 – das war zwar sechs Wochen nach dem im Kaufvertrag vereinbarten Termin 15. August, aber auch vier Wochen früher, als es die im Brief Rosenbaums erwähnte telefonische Zusage 1. November 1939 besagte. Zuvor war die Bezahlung des Kaufpreises abgewickelt worden. Von dem Kaufpreis des Hauses von 141.000 RM gingen nach Abzug bzw. Löschung verschiedener Hypotheken und Verbindlichkeiten sowie der „Judenvermögensabgabe“ 57.147 RM als Gutschrift auf ein für Rosenbaum einzurichtendes Sperrkonto bei der Kommunalbank.

Gegen die Überweisung des Betrages von 57.147 RM auf ein Sperrkonto hatte Rosenbaum offensichtlich protestiert, was zu einer grundsätzlichen Entscheidung der Devisenstelle in Münster führte:

„Betr. Abwicklung des Grundstücksankaufs Bongardstraße 39.

Durch den Oberfinanzpräsidenten in Westfalen – Devisenstelle – Münster – ist durch Verfügung vom 21. d. M. bestimmt worden, dass das Restkaufgeld auf ein zu errichtendes und zu sperrendes Konto bei der Kommunalbank AG Bochum für den Begünstigten zu verbringen ist. Rosenbaum ist mündlich unter Benennung von Gründen hiergegen angegangen und zwar bei dem Unterzeichnenden und auch bei dem städtischen Rechtsrat B. B. hat daraufhin mit der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten fernmündlich verhandelt. Als Ergebnis ist folgendes festgestellt worden:

Kaufgelder in dieser Höhe müssen unter allen Umständen auf ein gesperrtes Konto kommen. Damit soll aber nicht erreicht werden, dass der Kontoinhaber das gesperrte Kapital unberührt lassen muss, diesem steht es vielmehr frei, bei dem Oberfinanzpräsidenten – Devisenstelle – den einmaligen Antrag zu stellen, dass ihm allmonatlich gewisse Beträge für seinen Unterhalt und im Falle Rosenbaum auch für die Unterhaltung von Verwandten freigegeben werden. Die Genehmigung wird ein für allemal derart erteilt, dass die Bank von der Devisenstelle entsprechende Anweisung erhält. Rosenbaum ist entsprechend zu benachrichtigen.<sup>101</sup>

Es ist anzunehmen, dass gegen Wilhelm Rosenbaum und seine Frau in der Folge eine Sicherungsanordnung erlassen wurde, er fortlaufend Vermögenserklärungen und Anmeldungen des monatlichen persönlichen Finanzbedarfs abgeben musste, die in der Regel sehr restriktiv beschieden wurden. Das wissen wir aus vielen vergleichbaren Fällen, die Unterlagen für Rosenbaum sind nicht überliefert. Entscheidend ist jedoch, dass er über sein Vermögen nicht mehr frei verfügen konnte. Einschnei-

<sup>101</sup> Aktennotiz vom 27. September 1939. Ebd.

dend für das Leben der Rosenbaums war auch, dass sie ihre bereits gekündigte komfortable Wohnung am Kaiserring 23 aufgeben mussten, wahrscheinlich bereits im November 1939 in die zum „Judenhaus“ erklärte Immobilie des Julius Seidemann in der Franzstraße 11<sup>102</sup> zogen. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Besitzer des Hauses Kaiserring 23, Freudenberg, sein Haus veräußert, war selbst in die Franzstraße 11 gezogen.

Wie sich die letzten Jahre das Leben der Rosenbaums in der Franzstraße gestalteten, darüber haben wir keine genaue Informationen, das können wir aus vergleichbaren Lebensläufen nur erahnen. Bekannt ist nur, dass Wilhelm und Berta Rosenbaum im Jahre 1942 in den Osten deportiert wurden, sie gelten als verschollen. Beider Namen wurden in das im Jahre 2000 erschienene Gedenkbuch „Opfer der Shoah aus Bochum und Wattenscheid“ aufgenommen.<sup>103</sup> Nach dem Krieg wurden sie offiziell für tot erklärt. Als Todesdatum wurde der 8. Mai 1945 festgesetzt.

Der 1913 geborenen Tochter Liselotte Rosenbaum war rechtzeitig die Flucht nach Palästina gelungen. Sie lebte nach dem Krieg als Liselotte Choshanah Katz, geb. Rosenbaum, in Haifa und betrieb von dort aus das Wiedergutmachungsverfahren.<sup>104</sup>

Die Wiedergutmachungsakten Rosenbaum sind nur unvollständig überliefert. Es ist davon auszugehen, dass auch in diesem Falle Anträge auf Wiedergutmachung wegen „Schadens an Freiheit“, an „Entzug von beweglichem Vermögen“, an „Schaden im beruflichen Fortkommen“ gestellt und auch genehmigt wurden. Nachgezeichnet werden kann lediglich das Wiedergutmachungsverfahren für das Wohn- und Geschäftshaus Bongardstraße 39, für das Akten im Stadtarchiv Bochum und im Staatsarchiv NRW in Münster überliefert sind.<sup>105</sup>

Das Wohn- und Geschäftshaus in der Bongardstraße 39 wurde durch Kriegseinwirkung am 13. Juni 1943 restlos zerstört.<sup>106</sup> Der Architekt H. D. aus Bochum erstellte am 14. Februar 1950 ein Gutachten über den aktuellen Zustand des Geländes:

*„Das auf dem vorstehend beschriebenen Grundstück vorhanden gewesene Geschäfts- und Wohnhaus ist nebst den anschließenden Gebäuden durch Kriegseinwirkung zerstört. Die Stadtverwaltung hat die nach dem Kriege noch vorhandenen Baurümpfer einreißen und entfernen und die Bauplätze einebnen lassen. Sie beab-*

*sichtigt, hier eine 30 m breite Durchgangsstraße auszubauen. Dadurch fällt das Grundstück ganz in die neue Straßenfläche; eine Bebauung des Grundstückes kommt daher nicht mehr in Frage.“<sup>107</sup>*

Der Gutachter ging bei seiner Wertschätzung von einem Preis von 150 DM pro m<sup>2</sup> aus, das ergab einen Gesamtwert von 34.650 DM.<sup>108</sup>

Die Stadt Bochum machte – in Kenntnis dieses Gutachtens – am 11. Mai 1950 dem Wiedergutmachungsamt ein Vergleichsangebot von 100 DM pro Quadratmeter, was Rechtsanwalt P., als Vertreter von Liselotte Katz, am 15. Mai 1950 – unter Verweis auf das vorliegende Gutachten – ablehnte und einen Preis von 150 DM pro Quadratmeter forderte. In ihrem Antwortschreiben argumentierte die Verwaltung, der genannte Preis entspreche dem derzeitigen Verkehrswert des Grundstücks, seit der Währungsreform zeigten die Grundstückspreise sinkende Tendenz. Dennoch erhöht man das Angebot auf 120 DM pro Quadratmeter. Vor dem Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Bochum kam es am 5. Juni 1950 zwischen der Stadt Bochum und der Erbin Rosenbaum zu einem Vergleich.<sup>109</sup>

- Die Stadt zahlt zu Händen Rechtsanwalt Dr. P. in Hamburg 22.157 DM.

- Die Berechtigte Frau Katz hat hinsichtlich eines Kaufpreisannteiles von 85.361,10 RM (141.000 RM abzüglich 55.538,90 RM Hypothekentilgung) Wiedergutmachungsansprüche geltend gemacht. Sie verpflichtet sich, von dem hiernach erhaltenen Betrag 20 %, höchstens jedoch 8.000 DM, an die Rückerstattungspflichtige zu zahlen.

- Die Rückerstattungspflichtige hat wegen Zerstörung des Hauses auf dem Grundstück Kriegsschadensansprüche in Höhe von 187.880 RM angemeldet. Es handelt sich um den Neubauwert nach dem Bauindex vom Jahre 1944. Sie verpflichtet sich, diese Ansprüche weiter zu verfolgen und von dem hiernach gezahlten Betrage 80 % an die Berechtigte, zu Händen von Rechtsanwalt P. zu zahlen.

Wegen eines Verfahrensfehlers in diesem Vergleich eröffnet Rechtsanwalt Dr. P. im Jahre 1960 das Verfahren wieder. Nach der gültigen Rechtslage konnten juristische Personen, also die Stadt Bochum, Kriegssachschadensansprüche nicht geltend machen, da hierzu nur Privatpersonen befugt waren. Frau Katz ihrerseits konnte aber den Anspruch als Antragstellerin nicht verfolgen, da das Grundstück nicht an sie zurückerstattet worden war. In einem erneuten Vergleich erhielt Frau Katz noch einmal 19.650 DM Entschädigung für das Wohn- und Geschäftshaus Bongardstraße 39.<sup>110</sup>

<sup>102</sup> Siehe hierzu Anmerkung 22.

<sup>103</sup> Keller/Schneider/Wagner, Gedenkbuch (wie Anm. 38).

<sup>104</sup> Siehe hierzu StadtA Bochum, Sta.Bo. 23/43; STA NRW Münster Rückerstattungen Akte Nr. 3419; ebd., Akte Nr. 1217; ebd., Akte Nr. 3054; ebd., Akte Nr. 3420.

<sup>105</sup> StadtA Bochum, Sta.Bo. 23/43; STA NRW Münster, Rückerstattungen, Akte Nr. 1271.

<sup>106</sup> Notiz Grundstücksamt vom 17.1.1950, in StadtABochum, Sta.Bo. 23/43.

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> Ebd. Die folgenden Informationen sind derselben Akte entnommen.

<sup>109</sup> STA NRW Münster, Rückerstattungen Akte Nr. 1271.

<sup>110</sup> StadtA Bochum, Sta.Bo. 23/43.

Das sind die Geschichten der jüdischen Familien Baruch, Schüler und Rosenbaum aus Bochum. Was zeigen sie uns: Sie bestätigen das Bild, das am Anfang dieses Textes allgemein skizziert wurde. Es waren angesehen Familien in Bochum, sie spielten eine bedeutende Rolle als Unternehmer in der Wirtschaft, als Rechtsanwälte, als Gründer bzw. Mitglieder von vielen Organisationen in Wirtschaft und Gesellschaft, als Stadtverordnete in der Politik der Stadt, als Wohltäter in der Gesellschaft. Und bei den Schülern wird deutlich, dass sie als Kunstsammler eine bedeutende Rolle im Kulturleben nicht nur Bochums spielten. Die drei Familien stehen dabei für zahlreiche andere Familien. Spannend wäre es z. B., die Geschichten der Freudenbergs, der Marienthals, der Seidemanns, um nur einige zu nennen, zu erzählen. Sie könnten das Bild, das hier gezeichnet wurde, bestätigen und ergänzen. Was zeigt das Erzählte weiter: Die Nachkommen, wenn denn welche überlebt haben, mussten mit dieser Geschichte leben. Wie dramatisch und auch traumatisierend das war, davon geben die sogenannten Wiedergutmachungsakten einen Eindruck. Die langwierigen Verfahren waren in der Form und Art, wie sie in der Regel durchgeführt wurden, für die Betroffenen oft unerträglich: Mussten sie doch immer und immer wieder das schreckliche Geschehen rekapitulieren. Und viele zogen daraus die einzige für sie mögliche Konsequenz: Sie zogen ihre Anträge zurück oder gaben sehr früh auf.

Diesen Themenbereich zu behandeln, die Geschichten anderer Familien darzustellen, das wird die Aufgabe weiterer Forschung sein.

### **Abbildungsnachweis**

Abb. 1 (= S. 386), 3 (= S. 163), 4 (= S. 224) und 11 (= S. 231) aus: Georg Braumann, Bochumer Juden in Bochumer Zeitungen 1830 – 1933. Ein Quellenbericht, Bochum 2006; Abb. 10 aus: Manfred Keller/Gisela Wilbertz, Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte, Essen 1997, S. 263; Abb. 9 aus: CD Bochumer Straßennamen; Abb. 6, 7 und 8 Privatbesitz Bothe, Dorsten; Abb. 2 und 5 Sammlung Hansi Hungerige.

## Wulf Schade

### Verkrüppelte Identität

#### Polnische und masurische Zuwanderung in der Bochumer Geschichtsschreibung

„Wenn bei uns Verwandte zu Besuch waren, spielten wir Kinder oftmals im selben Raum. Als ich dann so acht, neun Jahre alt war, schnappte ich den einen oder anderen Satz nebenbei auf, der mich stutzig machte. Dann hörte ich nämlich so Satzketten wie: ‚Ach Onkel Jan, der Pole...‘ oder ‚Die wollten sich nicht von den Pollaken lösen...‘ Manchmal fragte ich dann, was das denn bedeutete, wer war Pole gewesen, warum sollte sich jemand von den ‚Pollaken lösen‘? Sofort wurde mir beschieden, das habe ich falsch mitgekriegt oder das verstehe ich noch nicht, das gehe mich nichts an usw., und das Gesprächsthema wurde schnell gewechselt. Trotzdem aber blieben diese gehörten Phrasen in mir haften und mit zunehmendem Alter fragte ich mich immer öfter, was das denn alles bedeutete. Ich schaute in die Familienpapiere und siehe da, nun begann ich zu verstehen: Wir hatten ursprünglich einen polnischen Namen. Meine Vorfahren waren polnischer Herkunft, die sich hatten eindeutschen lassen, und sich wegen ihrer polnischen Herkunft schämten. Warum? Das konnte oder wollte mir niemand in meiner Familie erklären.“ So ähnlich erging es Josef Herten, dem Initiator der wohl besten Ausstellung über die Ruhrpolinnen und Ruhrpolen „Kaczmarek und andere. Polnische Zuwanderer im Ruhrgebiet 1875 bis heute“. Diese in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre entstandene Ausstellung wurde auch in Polen mit großem Erfolg gezeigt. Josef Herten erfuhr erst als Jugendlicher per Zufall davon, dass seine Großeltern einmal einen slawischen Namen trugen.

Solche Erfahrungen spiegeln wider, wie es um die Überlieferung bezüglich der Herkunft eines großen Bevölkerungsanteils des Ruhrgebiets steht. „Von knapp drei Millionen Menschen, die 1910 zwischen Ruhr und Emscher lebten, waren, so schätzt man, eine halbe Million polnischer Herkunft. Heute hat nahezu jeder dritte ‚Ruhri‘ polnische Wurzeln“, heißt es wie selbstverständlich in einem Artikel der WAZ vom 13.6.2008.<sup>1</sup> Das Bewusstsein darüber ist jedoch gering und wird verdrängt, obwohl das auf allgemeiner, abstrakter Ebene, wie in dem WAZ-Artikel benannt, die meisten hier lebenden Menschen wissen. Dieses Phänomen ist auch bei denen zu beobachten, die ganz eindeutig polnische oder masurische Namen tragen. Ein Blick in ein Telefon- oder Adressbuch reicht aus, um festzustellen, dass es davon heute sehr viele gibt. Trotzdem war man ei-

gentlich immer schon Deutscher. Polnische, noch weniger masurische Menschen existieren nicht im allgemeinen historischen Bewusstsein. Es gibt keine masurische oder polnische Person, die als solche an der Bochumer Geschichte beiläufig Interessierten sofort einfällt, keine Aktion, kein Gebäude, wenn man vielleicht mal von der „Bank Robotników“ auf der Straße „Am Kortländer“ absieht.

|  |                 |                               |               |
|--|-----------------|-------------------------------|---------------|
| Szesny Emmy Krokusweg 1                  | 26 02 87        | Szwaczek Carsten              | 3 24 91       |
| -Heinz Kornhäpferer Str. 215             | 59 09 56        | -Surenholzstr. 12             |               |
| -L.                                      |                 | -Elisabeth                    | 41 01         |
| -Lita                                    | 28 87 29        | -Am Heimbögel 77              |               |
| -Werner                                  | 29 58 44        | -Frank                        | 0171 4 52 81  |
| In der Schüttenbeck 14                   | 28 81 39        | -Dürenner Str. 8              |               |
| -Werner                                  | 0172 2 13 09 21 | -Friedel                      | 41 21         |
| In der Schüttenbeck 14                   |                 | -Eberger Str. 21              |               |
| Szwaczek Tomasz                          | 2 98 90 60      | -Horsl                        | 4 91          |
| Grabelohstr. 25                          |                 | Tiefbauweg 11C                |               |
| Szwaczek Adolf                           | 54 07 20        | -Hugo Dr. C.-Otto-Str. 170    | 48 81         |
| Vörm Gruthof 11                          |                 | -Hugo Muckstr. 1              | 0173 5 13 71  |
| -Andreas                                 | 70 51 30        | -Hugo Erich Muckstr. 1        | 49 71         |
| Oyberbergstr. 57                         |                 | -Manfred                      | 49 71         |
| -Angelika                                | 9 04 84 84      | -Hattinger Str. 943           |               |
| Kemnader Str. 321                        |                 | -Martin u. Stelanie           | 41 31         |
| -Herbert Sechs-Brüder-Str. 3             | 52 34 87        | Eberger Str. 54               | 5 88 21       |
| -Wieslaw                                 | 9 35 05 53      |                               | 5 88 21       |
| Am Hülsebusch 18                         |                 | Szwedowski Kasimir Heinrich-  |               |
| Szobun Dano Stiepler Str. 70             | 9 78 68 02      | Gustav-Str. 118               | 0151 19 08 31 |
| Szigan Altrad Wasserstr. 408             | 43 17 82        | Szych R.                      | 31 11         |
| -Horsl Aisenstr. 56                      | 3 46 53         | Szykowski Jemslaw             | 3 38 81       |
| Szigel Georg                             | 0172 5 47 79 83 | An der Landwehr 3             |               |
| Szindrecka Monika                        | 8 93 94 79      | Szykula Michael Brundelstr. 4 | 29 21         |
| Liboriusstr. 28                          |                 | Szymala Heinrich              | 0160 8 40 21  |
| Szlinke Esther Nehringekamp 1            | 9 49 09 30      | Schützenstr. 25               |               |
| Szislowski Bruno Bernsteinweg 9          | 8 86 42 77      | -Zygnut Kohlenstr. 12         | 45 11         |
| -Bruno Bernsteinweg 9                    | 8 75 18         | Szymankiewicz Werner          | 35 21         |
| -Elisabeth                               | 26 34 96        | Werner Hellweg 51             |               |
| Krachstr. 10                             | 38 43 83        | Szymanski Andrea              | 0173 5 16 81  |
| Georg Böllingsteg 4                      | 85 19 71        | Josephinenstr. 251            |               |
| -Johannes                                |                 | -Arnold                       | 0173 2 61 31  |
| Bernsteinweg 7                           | 0172 2 83 99 21 | Hattinger Str. 905            |               |
| -Richard                                 | 85 41 05        | -Arnold                       | 41 21         |
| -Waldemar Wilhelm-Stumpf-Str. 58         | Tel/Fax 3 46 79 | Hattinger Str. 905            |               |
| Sztilke Günter                           | 23 21 18        | -Birgit Stephansstr. 17       | 0172 2 87 81  |
| Rosenbaumweg 40                          | 7 20 77         | Szymanski Bogaly Elys         | 26 01         |
| Szkarosy Bela F. Dipt.-Ing. Zedernweg 3A | 35 29 50        | Am Negenborn 149              |               |
| Szkirde Doris Rittershausstr. 5          | 28 88 01        | Szymanski Christian           | 0170 3 81 21  |
| Szkoik R. Friedrich-Geißel-Str. 8A       | 0177 8 87 85 69 | -Christian Dr.                | 7 99 11       |
| -Tanja                                   | 28 38 80        | Am Varenholt 91A              |               |
| -Wolfgang Friedrich-Geißel-Str. 6        | 5 30 75 89      | -Edith Dr.-C.-Otto-Str. 218   | 9 49 01       |
| Szkudlanski J.S.                         | 86 11 46        | -Elisabeth                    | 47 21         |
| Szkudlarz Jolanta                        | 0172 2 93 99 77 | Auf der Krücke 74             |               |
| Carolinengluckstr. 29                    |                 | -Gerd                         | 86 41         |
| -Mathias                                 | 85 05 14        | Lothninger Str. 30            |               |
| Rosenbergstr. 13                         | 28 64 45        | -Gerhard                      | 26 51         |
| Szkuzik Agnes Am Nordbad 11              | 85 05 14        | Zur Werner Heide 16           |               |
| Szleika Ewald Umminger Str. 66           | 28 64 45        | -Gertrud                      | 0151 16 53 41 |
| Szlagor Barbara Siedlerweg 1A            |                 | -Günter                       | 50 11         |
|  |                 | Josephinenstr. 2              |               |
|  |                 | Hans Dipt.-Ing.               | 29 51         |
|  |                 | Am Negenborn 149              |               |
|  |                 | Heinz Franz-Hals-Str. 43      | 43 01         |
|  |                 | -Heinrich                     | 26 41         |
|  |                 | Werner Hellweg 480            |               |

Abb. 1: Polnische, deutsche und masurische Namen im Bochumer Telefonbuch, Das Örtliche für Bochum 2007/2008

Vor diesem Hintergrund war es interessant zu untersuchen, ob und wie sich diese Situation in der lokalen Geschichtsschreibung, soweit sie den Zeitraum zwischen 1870 und 1950 berücksichtigt, d.h. die Hauptzeit der ruhrpolnischen und masurischen Ansiedlung, widerspiegelt. Auf allgemeiner regionaler Ebene, der Makroebene, liegen ausführliche Untersuchungen<sup>2</sup> über die Geschichte der polnischen Bevölkerung des Ruhrgebiets vor. Auffällig aber ist dabei, dass die polnische

<sup>1</sup> Christian Schiebold, Podolski ist heute, Kuzzora war damals, in: WAZ vom 13. Juni 2008.

<sup>2</sup> Siehe Anmerkung 3, in: Wulf Schade, Kuźnia Bochumska – Die Bochumer (Kader-)Schmiede, in: Bochumer Zeitpunkte, Beiträge zur Stadtgeschichte und Denkmalpflege, Nr. 17 (2005).

Bevölkerungsgruppe meist nur isoliert untersucht wird, nicht als Teil und im Kontakt mit der Gesamtbevölkerung des Ruhrgebiets stehend. Weniger gut dagegen ist bereits die masurische Gruppe untersucht, die immerhin manchmal erwähnt wird, während für die kaschubische Gruppe noch nicht einmal das gilt. Deshalb beinhalten die Begriffspaare „polnische Menschen“, „polnische Gruppe“ o.ä. in der vorliegenden Arbeit häufig auch masurische, manchmal auch kaschubische Menschen. Dort, wo die masurische Gruppe als solche untersucht oder beschrieben wird, wird sie ausdrücklich genannt, die kaschubische Gruppe wird nicht erwähnt, weil sie nicht ein Mal als solche in der Geschichtsschreibung auftaucht.

### **Fragestellung und Quellengrundlage für die Untersuchung**

Für die Untersuchung der lokalen Geschichtsschreibung in Bochum<sup>3</sup> über Umfang und Art der Darstellung polnischen und masurischen Lebens, gleichgültig ob sie beispielsweise in Selbstdarstellungen der Stadt, Jubiläumsschriften von Vereinen, Verbänden oder öffentlichen Körperschaften, in wissenschaftlichen oder halbwissenschaftlichen Überblicksdarstellungen oder zu wichtigen Geschichtsabschnitten geschehen ist, wurden folgende Leitfragen gestellt: Wurde die Existenz dieser Menschen als solche zur Kenntnis genommen? Was kann man dort über das Leben und die Gründe für die Entstehung und Entwicklung polnischen und masurischen Lebens in der Stadt Bochum aus diesen allgemein zugänglichen Schriften erfahren? Und daraus schlussfolgernd: Inwieweit ist die polnische wie die masurische Bevölkerung in der konkreten Geschichtsschreibung Bochums berücksichtigt und so als untrennbarer Teil des kollektiven Bewusstseins akzeptiert?

Grundlage für die Untersuchung waren die Bücher und Broschüren, die im Bochumer Stadtarchiv und der Bochumer Stadtbücherei vorhanden sind. Da diese Institutionen die für einen hier lebenden Menschen zugänglichsten und nächstliegenden sind, wenn er die Bochumer Geschichte kennen lernen möchte, ist diese Quellengrundlage für die Aufgabenstellung dieser Untersuchung am interessantesten. Die Bücher und Broschüren wurden entsprechend der oben aufgeführten Leitfragen durchgearbeitet. Anhand von einzelnen für die jeweilige untersuchte Gruppe repräsentativen Beispielen wird verdeutlicht, wie es um die Darstellung

<sup>3</sup> Unter Bochum wird hier Bochum in den Grenzen von 1975 verstanden, also einschließlich Wattenscheid, aber ohne die Orte, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch zum Amt Bochum gehörten, heute aber Teil anderer Städte sind wie beispielsweise Bladenhorst, heute zur Stadt Castrop-Rauxel gehörend.

polnischer und masurischer Menschen und ihrer Lebensumstände bestellt ist. Oftmals, hauptsächlich in den Anmerkungen, werden weitere Arbeiten genannt, aber auch diese umfassen längst nicht alle erfassten und durchgesehenen Werke.

Als historische Literatur wird hierbei alles das betrachtet, was sich mit der Bochumer Stadtgeschichte oder mit der Geschichte einzelner Einrichtungen Bochums beschäftigt, sei es auf privater, städtischer oder anderer Initiative: Darstellungen zur Gesamt- und Stadtteilgeschichte, Vereins- und Kirchengemeindechroniken, Fotobücher, Untersuchungen über politische und gewerkschaftliche Organisationen und Bewegungen sowie über einzelne Ereignisse usw. Die Autorinnen und Autoren dieser Arbeiten haben es sich meist zur Aufgabe gemacht, für einen konkreten Ort, ein konkretes Ereignis, eine konkrete Einrichtung oder eine konkrete Organisation die geschichtliche Entwicklung aufzuzeigen. Manchmal handelt es sich eher um Erinnerungsliteratur, die sich vor allem auch bei Jubiläumsbroschüren von Vereinen und Kirchengemeinden zu einem großen Teil an Erinnerungen älterer Mitglieder orientierte. Aber auch hier spiegelt sich Bewusstsein wieder: Was blieb im kollektiven Gedächtnis haften und was nicht? Für die Untersuchung wurde die vorhandene Literatur in verschiedene Gruppen eingeteilt.

### **Die politisch-soziologische Literatur**

Unter diesem Begriff fasse ich die Literatur zusammen, die sich mit Bochum als Ganzem oder mit Teilen von Bochum auf dem Hintergrund von wissenschaftlichen Tagungen, Diskussionen über regionale Entwicklungsstrategien oder in Überblicksdarstellungen auseinandersetzt. Hierunter zähle ich ebenfalls die Darstellung eines ehemaligen örtlichen Amtsinhabers, der im Rückblick über seine Zeit als Amtmann berichtete.

In einem Teil dieser Literatur, der die Zeit zwischen 1870 und 1950 berücksichtigt, ist über die in dieser Zeit zugewanderten und sesshaft gewordenen polnischen wie masurischen Menschen nichts direkt zu lesen. Ein charakteristisches Beispiel<sup>4</sup> hierfür ist das zweimal aufgelegte Buch von Clemens Kreuzer, „Langendreer-Werne zwischen Steinzeit und Gegenwart“, obwohl es im Geleitwort von Johannes Volker Wagner, des damaligen Direktors des Stadtarchivs Bochum heißt:

*„Viele Menschen beschäftigen sich unverändert mit historischen Fragen; die Stadt- und Ortsgeschichten stehen hoch im Kurs. Mit gutem Grund, denn nirgends wird Tradition und Veränderung greifbarer als in der vertrauten Umgebung, in der eigenen Straße, im eige-*

<sup>4</sup> Ein weiteres Beispiel ist: Alfred Wolf, Bochum, Beiträge zur Zeitgeschichte, o. J. (ca. 1978).

nen Viertel, im eigenen Stadtteil. Hier kann anschaulich werden, was historische Identität bedeutet, was es heißt, in einem Ort zu leben, der eben kein ‚austauschbarer Allerweltsort‘ ist, sondern das, was mit dem Wort Heimat bezeichnet werden kann.

[...] Dann geleitet uns der Verfasser [...] bis hin zur neuzeitlichen Siedlungs- und Entwicklungsgeschichte des Ortes. Hier spielt neben der bäuerlich-vorindustriellen Welt die rasche Industrialisierung durch Bergbau, Eisenindustrie und mittelalterliche Betriebe eine besondere Rolle: Ein Dorf wird zur Industriegemeinde und gewinnt gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein städtisches Gesicht. [...].<sup>5</sup>

Dabei ist festzuhalten, dass Kreuzer von der Bedeutung der Menschen polnischer und masurischer Herkunft für die beiden Stadtteile durchaus wusste, denn er führt in der Literatur zu seiner Arbeit u.a. das „Heimatbuch Langendreer-Werne“ an, das bereits in den frühen 1960er-Jahren von Karl Albers<sup>6</sup> herausgegeben wurde. In diesem Sammelband sind einige konkrete Informationen zu den in diesen Stadtteilen wohnenden Polen und Masuren zu finden.

In einem anderen Teil dieser Literatur aber wird die polnische und masurische Zuwanderung, wenn auch nicht sehr ausführlich, so doch in einigen wenigen Sätzen oder Absätzen, berücksichtigt. So kann man im Beitrag „Die Stadt Bochum – ihr Weg zur modernen Groß- und Universitätsstadt“ von Helmut Croon aus dem Jahre 1966 „über die heute zu Bochum gehörenden Vorortgemeinden“ lesen:

„Die natürlichen Spannungen zwischen Einheimischen und Fremden traten in diesen zu Industriegemeinden gewordenen Bauernschaften und Dörfern, deren Bewohner in ihrer überwiegenden Mehrzahl aus Zugewanderten bestanden, um so stärker hervor, als sie sich mit gesellschaftlichen, kirchlichen und solchen der landschaftlichen Herkunft verbanden. [...] Die gemeinsame Kirchengemeinschaft reichte nicht aus, um Unterschiede landschaftlicher Herkunft zu überwinden. Der evangelische Masure aus Ostpreußen war für die Einheimischen genauso ein Fremder wie der polnische Bergmann aus der Provinz Posen. Der Anteil der Zuwanderer aus den preußischen Ostprovinzen war beträchtlich – 20 bis 30 v.H. der Bevölkerung.“<sup>7</sup>

Charakteristisch für diese Darstellung ist ihre Sachlichkeit, die sich keiner Ressentiments oder abwertender

<sup>5</sup> Clemens Kreuzer, Langendreer-Werne zwischen Steinzeit und Gegenwart. Eine Siedlungsgeschichte des Bochumer Ostens, Bochum Langendreer 1999, S. 11.

<sup>6</sup> Karl Albers (Hg.), Heimatbuch Langendreer-Werne, Bochum-Langendreer, o. J. (1963).

<sup>7</sup> Helmut Croon, Die Stadt Bochum – ihr Weg zur modernen Groß- und Universitätsstadt, in: Hans. H. Hanke (Hg.), Bochum im Wandel in Architektur und Stadtgestalt. Bochumer Heimatbuch Band 8, Bochum 1985, S. 24-25.

Stereotypen bedient. Ein weiteres Beispiel ist die Darstellung durch Wilhelm Herbert Koch in seinem Buch „Bochum dazumal“ aus dem Jahre 1974, die darüber hinaus den Zugewanderten Sympathie entgegenbringt:

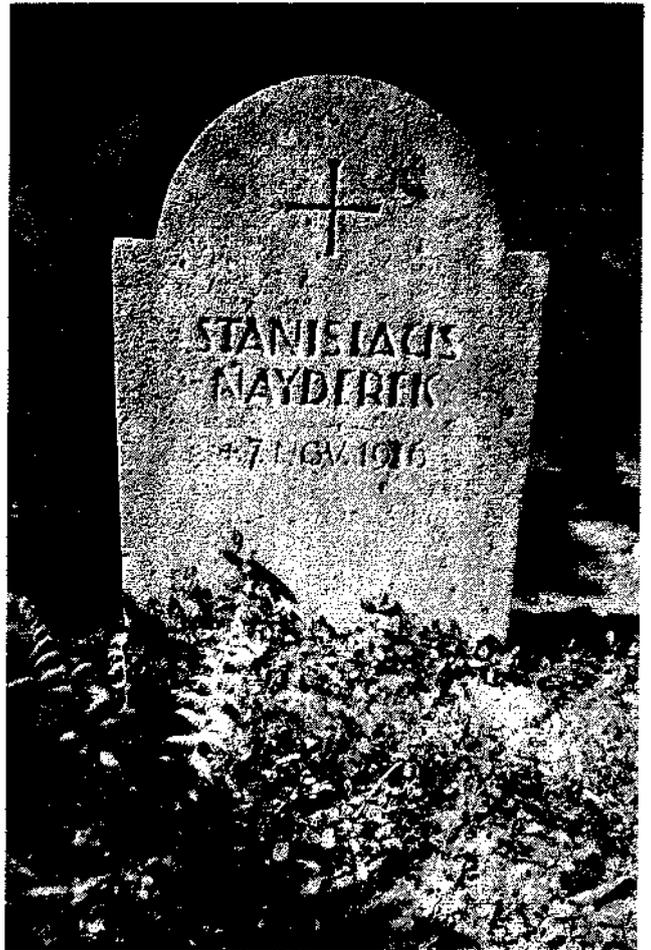


Abb. 2: Ihre Sprache durften sie nicht sprechen, aber für Preußen sterben – Grabstein von 1916 auf dem Blumenfriedhof

„Die Zuwanderer waren auf Gedeih und Verderb den Zechenbesitzern ausgeliefert, sie mußten sich die Löhne und die Arbeitsbedingungen vorschreiben lassen. Die Einwanderer aus den polnischen Teilen Preußens lebten immerhin im Osten in der patriarchalischen Sicherheit. [...] [Für] die meisten von ihnen bedeuteten die drei Mark fünfzig, die sie pro Schicht bekamen, den ganzen Reichtum dieser Welt. [...] Dem Bergbau insgesamt, und der Bochumer machte keine Ausnahme, kann man leider den Vorwurf nicht ersparen, daß die Zuwanderer schlecht genug behandelt wurden. Die Unterkünfte waren primitiv, straßenweise wurden billige Häuser hochgerissen, in die meist kinderreiche Familien der Zuwanderer zusammengepfercht waren. [...] Ein paar Kolonien machen gewiß eine Ausnahme, aber diese waren selten genug. Dazu kam eine unerhört harte und gefährliche Arbeit und ein ständiges Antreiben durch die Zechenleitungen. Die eingessenen Bergleu-

te wurden langsam in dieses Proletariat eingebuttert, und immer mehr entwickelte sich gegenüber dem sichtbar wachsenden Wohlstand einzelner eine verbitterte und verzweifelte Arbeiterschaft.“<sup>8</sup>

Für diese und ähnliche Darstellungen<sup>9</sup> gilt, selbst wenn sie wie in diesem Beispiel von Akzeptanz gegenüber den Zuwanderern gekennzeichnet sind, dass diese anonym bleiben, es werden weder genaue Orte, Ortsteile, Straßen oder gar einzelne Häuser genannt noch Personen oder Vereine. Eine Identifizierung wird so unmöglich gemacht. Auf einen Aspekt gilt es bei dem Auszug von Wilhelm Herbert Koch noch hinzuweisen: Koch spricht hier historisch sehr richtig über die „Einwanderer aus den polnischen Teilen Preußens“. Eine Seltenheit, wie wir weiter unten sehen werden!<sup>10</sup>

Etwas konkretere Informationen zur Zuwanderung sind im oben genannten, von Karl Albers herausgegebenen Sammelband zu Langendreer-Werne zu finden. Hier werden neben den Polinnen und Polen auch die masurischen Menschen ausdrücklich erwähnt und örtlich identifiziert:

„Besonders darin zeichneten sich die Masuren aus, jene Slaven, die in das Deutschtum aufgegangen waren, aber ihre Sprache erhalten hatten, für die Pastoren wie in Werne ausgebildet und angestellt werden mußten. Auch sie pflegten die abgesonderte religiöse Gemeinschaft. [...] Ganz verschieden, anthropologisch, volkskundlich und kulturell waren die polnischen Volksgruppen. Sie brachten zusätzlich schon einen östlich gefärbten Katholizismus mit, der sehr von dem deutschen abwich. Das polnische Einwanderungselement hinterließ nach seiner Rückkehr nach Polen, durch die beiden Weltkriege veranlaßt, sichtbare Mischerscheinungen unter der einheimischen Bevölkerung. Die Polen wurden Wahldeutsche und änderten hier ihre Namen. Dadurch stiegen die deutsch-polnischen Mischehen. [...] Sie [die Polen] waren arbeitsam und genügsam. Polen waren vor dem 1. Weltkrieg stark in Langendreer-West und Wilhelmshöhe ansässig.“<sup>11</sup> Man erfährt ebenfalls, dass die Polen auch an der politischen Meinungsbildung in der Gemeinde beteiligt waren, als erwähnt wird: „Von den 24 gewählten Gemeindeverordneten gehörten

[...] 6) 1 der Polenpartei (!) [...] an.“<sup>12</sup>

Die meisten Informationen aber kann man in der Arbeit „Geschichte der Stadtteile Gerthe und Hiltrop“ von Max Ibing finden, der bis zur Eingemeindung von Gerthe in die Stadt Bochum 1929 Amtmann von Gerthe war. Hier sind konkretere Darstellungen der Lebensbedingungen der Polinnen und Polen zu finden. Wenn auch nicht durch Sympathie für die dort lebenden polnischen Menschen geprägt, so erfährt man auch einiges über deren Kontakte zur deutschen Bevölkerung:

„Es fanden sich zu Beginn dieses Jahrhunderts Familienväter und Ledige ein aus dem deutschen Osten wie Ost- und Westpreußen, Provinz Posen, Land Polen, Galizien, aus den ungarischen Kohlenbezirken Tolna, Batassek, Fünfkirchen, aus Kärnten, Krain, Italien, Holland, Böhmen, Eichsfeld, Hessen und Waldeck. Gerthe zählte mehr Ausländer als Alteingesessene und Westfalen. Alle diese Zugewanderten schlossen sich in entsprechenden Landmannschaften zusammen, lebten stark von einander getrennt und pflegten ihre Heimatreue in ihren Vereinen, wie z.B. Evgl. Ostpreußenverein, polnischer Jadwiga (Hedwig), Sokolvereine (Turnvereine), Eichsfelder-Hessen und andere Vereine. Die Polen verfolgten unter dem Deckmantel dieser Geselligkeitsvereine nationalistische Ziele und kamen viel in Konflikt mit den Polizeivorschriften. Im Übrigen standen die Arbeiter aus dem polnisch sprechenden Osten in hohem Ansehen bei der Zechenverwaltung, weil sie sich als tüchtige, leistungsfähige Arbeitskräfte erwiesen, die zudem in der Lebensweise ziemlich bedürfnislos waren.“<sup>13</sup>

„Als Kuriosum der unruhigen Zeit ist ein friedlich zustande gekommener Vertrag vom 15. 12. 1919 zu erwähnen, in welchem sich die Parteien über die Sitze in der ersten Gemeinderatsversammlung einigten und zwar wie folgt: Zentrum 4 Sitze, Demokraten 1, Deutsche Volkspartei 3, Polen 3, Unabhängige Sozialdemokratische Partei 1, SPD 12. Diese Sitzverteilung gab ein deutliches Bild der damaligen politischen Konstellation in Gerthe.“<sup>14</sup>

„Während vor diesem Krieg oft, aber vereinzelt, manche Bergleute polnischer Abstammung zu den nördlichen neuen Zechen wegen besserer Löhne abwanderten, machte sich nach dem Krieg eine starke Abkehr und Rückreise nach dem neuen selbständigen polnischen Reich bemerkbar, wobei es vorkam, daß hiesige Bergleute, die immerzu den Glauben an ihr Nationalpolen gepflegt hatten, in der Heimat Lehrer,

<sup>8</sup> Wilhelm Herbert Koch, Bochum dazumal, Düsseldorf 1974 [ohne Seitenangaben, Zählung von mir beginnt auf der Seite mit dem Bochumer Stadtwappen], S. 15.

<sup>9</sup> Siehe auch Wolf, Bochum (wie Anm. 4), S. 14; Karl Brinkmann, Bochum. Aus der Geschichte einer Großstadt des Reviers, Bochum 1968, S. 211-212; David Crew, Bochum, Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860-1914, Frankfurt/Main u. a. 1979.

<sup>10</sup> In der Regel wird nicht berücksichtigt, dass Polen nach der Aufteilung zwischen Preußen, Österreich und Russland 1795 als eigenständiger Staat bis 1918 nicht existierte.

<sup>11</sup> Albers, Heimatbuch (wie Anm. 6), S. 83.

<sup>12</sup> Otto Stöhr, Kommunalpolitische Entwicklung seit 1851, in: Albers, Heimatbuch (wie Anm. 6), S. 173-174.

<sup>13</sup> Max Ibing, Geschichte der Stadtteile Gerthe und Hiltrop, Stadtarchiv Bochum, Bochum 1959, gebundenes Schreibmaschinenmanuskript, S. 13.

<sup>14</sup> Ebd., S. 28.

Landräte, Polizisten und andere Beamte wurden. Seitdem ist Gerthe wieder überwiegend deutschsprachig geworden und geblieben, während vor dem Krieg sogar die Schulkinder außerhalb der ordentlichen Schulstunden durch polnische Lehrer in ihrer Muttersprache unterrichtet wurden, und der polnisch sprechende Volksteil durchzusetzen mußte, daß beim Gottesdienst die polnische Sprache gebraucht wurde. Ihr alter Schlachtruf: „Jeszcze Polska nie zginieła puki my żyjemy“ (Noch ist Polen nicht verloren, solange ich lebe) hatte sich erfüllt!“<sup>15</sup>

### Die „offizielle“ Stadtliteratur

Ähnlich ist es um die Darstellung der polnischen wie masurischen Zuwanderer in der von der Stadt oder ihren Ämtern herausgegebenen bzw. von ihnen oder ihren Beamten unterstützten Literatur zur positiven Selbstdarstellung der Stadt oder von Stadtteilen bestellt. So schreibt 1971 Manfred von Scheven in seinem von der Stadt Bochum in Auftrag gegebenen Buch „Bochum“:



Oddział żeński Tow. Młodzieży w Linden-Dahlhausen

Abb. 3: Frauengruppe des Jugendvereins aus Linden-Dahlhausen, 1931

„Über die Herkunft der Bochumer gibt eine amtliche Statistik aus dem Jahre 1871 Auskunft: Danach gaben nur noch 33 Prozent der Gesamtbevölkerung (22.000) Bochum als Geburtsort an, mehr als 40 Prozent kamen

aus dem übrigen Westfalen, 24 Prozent aus dem übrigen Preußen. Schlesien, Pommern, Posen und Ostpreußen stellten einen großen Teil der Zuwanderer. Meist handelte es sich um Landarbeiter, die den schlechten Lebensbedingungen des agrarisch orientierten Ostens entfliehen wollten. Auch viele Polen bekamen – wenigstens vorübergehend – in Bochum eine neue Heimat. Zeitweilig war Bochum der Sitz der polnischen Intelligenz im Ruhrgebiet. Dr. Brinkmann: „Hier erschien eine polnische Zeitung und hier war der Sitz der polnischen Vereine.“ Die Bochumer Einwohnerstatistik des Jahres 1910 sagt aus, daß jeder 25. Einwohner in Bochum-Stadt und jeder 10. in Bochum-Land zum polnischen Bevölkerungsteil gerechnet wurde.“<sup>16</sup>

Bei Manfred von Scheven zeigt sich wie übrigens auch bei Ibing – „Land Polen“ – leider beispielhaft die weit verbreitete Oberflächlichkeit des historischen Bewusstseins gegenüber den polnischen Menschen. Hier wurde überhaupt nicht realisiert, dass es Polen in der von ihnen beschriebenen Zeit gar nicht gab, sondern seit 1795 durch die Aufteilung zwischen Preußen, Österreich und Russland als eigenständiger Staat vollständig ausgelöscht war. Große Teile der von Manfred von Scheven aufgeführten Gebiete Schlesiens, Pommerns, Posens und Ostpreußens, aus denen „24 Prozent“ der Bochumer stammten, waren bis 1795 Teil Polens, d. h. polnisches Staatsgebiet gewesen. Die „vielen Polen“ machten einen großen Teil dieser „24 Prozent aus dem übrigen Preußen“ aus, sie kamen nicht zusätzlich zu diesen hinzu. Problematisch ist auch die Behauptung, Bochum sei der Sitz der polnischen Intelligenz gewesen. Richtig ist, dass Bochum zum Zentrum der ruhrpolnischen Organisationen wurde.<sup>17</sup> Die Mitglieder wie die Leiter der polnischen Organisationen im Ruhrgebiet bis hin zu einem Großteil der Redakteure der polnischen Zeitungen dieser Region – in erster Linie der „Wiarus Polski“ in Bochum und der „Narodowiec“ in

Herne – waren keine schulisch oder durch Universitäten hoch ausgebildete Menschen, aus denen sich typischerweise die „Intelligenz“ zusammensetzt, sondern kamen aus der Arbeiterschaft, waren meist Bergleute! Beispielhaft seien hier aus einem Überwachungsprotokoll des Bochumer Polizei-Sergeanten Tychlinski die leitenden

<sup>15</sup> Ebd., S. 32. Die fehlerhafte Schreibweise der polnischen Worte so im Original.

<sup>16</sup> Manfred von Scheven, Bochum, Bochum 1971, S. 25.

<sup>17</sup> Schade, Kuźnia Bochumska (wie Anm. 2), S. 3-21.

den Personen einer Versammlung des Polenbundes<sup>18</sup> in Langendreer am 4. Dezember 1905 genannt:

Der „Einberufer“ war der „Schneidermeister Ernst Wosiek“. „Die Versammlung hat geleitet als 1. Vorsitzender: Bergmann Adalbert Kubiak Werne. Als Schriftführer ist tätig gewesen: Bergmann Stanislaus Piontschek Somborn. Als Hauptredner sind aufgetreten: Bergmann Johann Wilkowski Bochum [...], Schriftsetzer Ignatz Zninski Bochum“.<sup>19</sup>

Während aber bei von Scheven die polnischen Menschen immerhin noch zur Kenntnis genommen werden und ihnen in der Darstellung ein gewisser Stellenwert beigemessen wird, werden sie wie auch die Masuren in anderen Werken entweder ignoriert oder nur unter „ferner liefen“ und dazu noch in einer historisch fragwürdigen Art dargestellt.

Für das erstere kann man beispielhaft das von der Bezirksvertretung Bochum-Südwest herausgegebene Buch „100 Jahre Linden-Dahlhausen 1886-1986“ aus dem Jahre 1986 anführen. Beschrieben wird neben dem üblichen Abriss der Geschichte „Vom Dorf zur Stadt“ die Entwicklung des Bergbaus anhand der Aufzählung und Beschreibung von Zechen (Friedlicher Nachbar/Baaker Mulde, Dahlhauser Tiefbau), wie die Kohle abtransportiert wurde usw. – ohne ein Wort über die Menschen zu verlieren, die hier gearbeitet haben. Darauf folgt ein Kapitel: „Erfolgreiche Dahlhauser Unternehmen“ als da genannt werden: Dr. C. Otto, Wolff'sche Maschinenfabrik, Eisengießerei und Eisenkonstruktion, Hubert Schulte Apparate- und Rohrleitungsbau. Deren Familienmitglieder werden ausführlich erwähnt. Ein einziger Satz nimmt die arbeitenden Menschen – genau genommen nur einen Teil von ihnen – zur Kenntnis: „Im Zuge der Industrialisierung waren aus allen Teilen des Landes Menschen zugezogen.“<sup>20</sup>

Darüber hinaus werden der Amtmann Franz Falke (1898-1923), Dr. Ferdinand Krüger und der Bergmann und Dichter Heinrich Kämpchen genannt. Erst das Kapitel am Ende des Buches: „Linden Dahlhauser Bürger erinnern sich“ ist dann dem ‚kleinen Mann‘ gewidmet. Hier wird in Form kurzer Beiträge über den Alltag erzählt: Beerdigungszug, Geselligkeit im Schützenverein 1862, Kirmes an der Hattinger Straße, Freie Schule – weltliche Schule. Die polnischen Menschen, die ab den 1890er Jahren einen wachsenden Teil der Bevölkerung stellten und z. B. einen bedeutenden Teil der finanziellen Last für den Neubau der katholischen Kirche trugen,

<sup>18</sup> Der 1894 gegründete „Polenbund“ Deutschlands, wie er im Protokoll genannt wurde, sein richtiger Name war „Bund der Polen in Deutschland“ (Związek Polaków w Niemczech), sollte die politische Vertretung aller Polinnen und Polen in der Fremde sein. (s. a. Schade, Kuźnia Bochumska (wie Anm. 2), S. 12).

<sup>19</sup> Stadtarchiv Bochum, AL 350, Blatt 40.

<sup>20</sup> Bezirksvertretung Bochum-Südwest (Hg.), 100 Jahre Linden-Dahlhausen 1886-1986, Bochum 1986, S. 13-14 (eigene Zählung).

werden nicht ein Mal erwähnt!

Das Buch „Mit dem Zeichenstift durch Bochum“ aus dem Jahre 1984, eine historische Darstellung der Entwicklung Bochums anhand von Zeichnungen, zu der den entsprechenden Text der damalige Direktor des Bochumer Stadtarchivs, Johannes Volker Wagner, verfasst hat, ist dagegen ein Beispiel dafür, wie man bestimmte Gruppen von Menschen unter „ferner liefen“ abtut:



Abb. 4: Heute noch sichtbare Aufschrift am ehemaligen Gebäude der „Bank Robotników“ (Arbeiterbank), Klosterstraße 2, heute Am Kortländer 2

„Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Bochum dann sehr schnell zum wichtigsten wirtschaftlichen, politischen und geistigen Zentrum des Ruhrbergbaus: Es wurde Sitz der Westfälischen Berggewerkschaftskasse, der Bergschule, der Ruhrknappschaft (1767 als ‚Märkische Knappschaft‘ gegründet), der Knappschafts-Berufsgenossenschaft mit dem berühmten ‚Bergmannsheil‘ und schließlich auch Sitz der deutschen Bergleute, des Deutschen Bergarbeiterverbandes. [...] Der rasche wirtschaftliche Strukturwandel in Bochum mußte auch entscheidende Veränderungen im städtischen Siedlungsgefüge nach sich ziehen. [...] Die Industrie hatte ihre Werber ausgeschildet, um Arbeiter in den „goldenen Westen“ zu locken. Sie kamen von

überall her: Aus dem Sauerland und dem Paderborner Gebiet, aus Lippe und dem Rheinland, aus Hessen und Schlesien, aus Ostpreußen und den polnischen Gebieten. Sie kamen um Arbeit und Brot zu finden. Sie kamen und blieben. Und sie haben sich nach und nach assimiliert: bald schon sprach man vom Schmelztiegel Ruhrgebiet.<sup>21</sup>

Nur indirekt erwähnt hier Wagner die polnischen und masurischen Menschen, als er über „die Arbeiter“ schreibt, die „aus Ostpreußen und den polnischen Gebieten“ kamen, wobei die örtliche Bezeichnung „aus den polnischen Gebieten“ nicht eindeutig ist und schnell als ‚aus Polen kommend‘ verstanden werden kann. Sie scheinen aber sonst weiter keiner Beachtung Wert, denn während Wagner etwas später feststellt, dass Bochum „der Sitz der deutschen Bergleute“, nämlich der des Deutschen Bergarbeiterverbandes war, geht er darüber hinweg, dass hier auch der Sitz der polnischen Bergleute, nämlich der der „Polnische Berufsvereinigung“ (Zjednoczenie Zawodowe Polskie-ZZP) war.<sup>22</sup>

In zwei Arbeiten neueren Datums allerdings kann man ein paar Informationen zur polnischen und masurischen Bevölkerung finden. Die erste aus dem Jahre 2000 wurde von der Bezirksvertretung Bochum-Nord in Auftrag gegeben und trägt den Titel „Gerthe. Was die Steine uns erzählen“. Sie widmet den polnischen Zuwanderinnen und Zuwanderern größeren Raum, als sie über die Zechensiedlung im Bereich untere Heinrichstraße und über die Schulkinder vom Norrenberg berichtet:

„Da der Zuzug neuer Kräfte, vor allem aus Osteuropa\* ungebremst anhielt, bestand für den Kohlekonzern die Verpflichtung, große Wohnkolonien mit billigen Mieten für die ständig wachsende Zechenbelegschaft anzulegen. [Dazu im Buch Anmerkung \* zum Begriff Osteuropa:] Gerthe zählte um die Jahrhundertwende mehr Ausländer als Alteingesessene und Westfalen, ein Verhältnis, das sich erst später wieder änderte. 1910 hatten als Muttersprache in Gerthe: Deutsch 5.724 Einwohner, polnisch 1.555 Einwohner und andere Sprachen 571 Einwohner.“<sup>23</sup>

„Schwierig im Sinne eines konfliktfreien ‚Schulwesens‘ gestaltete sich die Unterrichtung der Kinder der zugezogenen Posener und Westpreußen, die im staatsrechtlichen Sinne zwar Deutsche waren, sich von der Nationalität her, wie die zugezogenen polnischen Arbeiter auf Lothringen selbst, als Polen verstanden. Sie

waren aus den bäuerlichen Gebieten Polens und den östlichen Rändern des Reiches nach Gerthe geströmt und überwiegend katholisch. Bereits 1895 gehörte fast die Hälfte der Schulkinder vom Norrenberg der polnisch sprechenden ‚Minderheit‘ an, die von der Lothringer Bergwerksgesellschaft mit großen Versprechungen nach Gerthe gelockt worden war. [...] Unterricht in ihrer wirklichen Muttersprache, Polnisch, war strikt verboten.“<sup>24</sup>

Die andere Arbeit „Trotz Cholera, Krieg und Krisen. Eine illustrierte Stadtgeschichte“, ebenfalls aus dem Jahr 2000, stammt textlich von Thorsten Klagges, wobei für die Gesamtheit des Buches das Presse- und Informationsamt der Stadt Bochum die Verantwortung trägt. In dem Kapitel „Die Stadt wird Großstadt“ werden recht objektiv und ohne größere Vorurteile das Leben der polnischen Menschen und deren Strategien, die Schwierigkeiten zu überwinden und ihre Identität zu bewahren, geschildert. So heißt es dort u. a.: „Die Integration der Arbeitsimmigranten, waren es nun Westfalen oder Hessen in der frühen Phase oder später Polen, Ostpreußen, Schlesien und Masurien, gestaltete sich über Jahrzehnte hinweg ziemlich schwierig. Sie blieben in der Regel unter sich, und es dauerte mehrere Generationen, bis sie sich mit der ursprünglichen Bochumer Bevölkerung vermischten. [...] Es gab polnische Gesangs- und Kulturvereine sowie polnische Banken, es erschien über Jahre hinweg eine polnische Tageszeitung, und bei den politischen Wahlen nominierten die Polen ihre eigenen Kandidaten. Sie versuchten durch diese Aktivitäten, sich das Leben in der neuen Umgebung zu erleichtern. Der am 2. Dezember 1877 gegründete ‚Polnische Leseverein‘ hatte unter anderem als Ziel formuliert, ‚solchen Mitgliedern, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, die Erlernung derselben durch den Umgang mit solchen Landsleuten, welche beide Sprachen sprechen, [zu] erleichtern‘.“<sup>25</sup>

### **Bildbände über das historische Bochum und seine Stadtteile**

Diese im Auftrag der Stadt Bochum wie auch von Privatpersonen herausgegeben Veröffentlichungen wurden und werden in Buchhandlungen und im Fremdenverkehrsamt, heute „Bochum Ticketshop Touristinfo“, verkauft, dienen oftmals auch als offizielle Präsentie für Besucher der Stadt. Hier wurden bis auf ganz seltene Ausnahmen – ich habe nur die zwei weiter unten angeführten gefunden – polnische wie masurische Men-

<sup>21</sup> Leonhard Dingwerth (Hg.), Mit dem Zeichenstift durch Bochum. Ansichten aus alter und neuer Zeit (Text: Johannes Volker Wagner), Bochum 1984, S. 11 und 12.

<sup>22</sup> Schade, Kuźnia Bochumska (wie Anm. 2), S. 15.

<sup>23</sup> Gerthe. Was die Steine uns erzählen. Ein heimatkundliches Lesebuch. Herausgegeben aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Bezirksvertretung Bochum-Nord (1975-2000), Bochum 2000, S. 124.

<sup>24</sup> Ebd., S. 178-179.

<sup>25</sup> Trotz Cholera, Krieg und Krisen. Eine kleine illustrierte Stadtgeschichte. Textentwurf: Thorsten Klagges, Redaktion: Presse- und Informationsamt, Horb am Neckar 2000, S. 48-49.

schen, ihre Einrichtungen oder von ihnen genutzte Räume wie beispielsweise Versammlungslokale überhaupt nicht erwähnt, geschweige denn als solche bildlich dokumentiert. Das gilt beispielsweise für das von der Stadt Bochum herausgegebene Fotobuch „Bochum, Beiträge zur Zeitgeschichte“<sup>26</sup> oder den 1986 vom Amt für Verkehrs- und Wirtschaftsförderung der Stadt Bochum erstellten Fotoband „Bochum, eine moderne Großstadt“.<sup>27</sup> Das gilt selbst dann, wenn diesen Büchern von ihren Autorinnen und Autoren ausdrücklich der Anspruch, die soziale Wirklichkeit ihrer Zeit abzubilden, zugeschrieben wurde. So heißt es im 1995 in zweiter Auflage erschienenen Bildband „Bochum. Ein verlorenes Stadtbild“, das die Zeit „von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs“ dokumentieren soll, in der Einleitung:

„Das charakteristische Äußere dieser Stadt soll sich in den hier ausgewählten Bildern wiederfinden. [...] Allerdings sollte dabei nicht nur das äußere Stadtbild eingefangen werden: Die Fotos wurden vielmehr so ausgewählt, daß sie auch Einblick in die Arbeitswelt, in die Atmosphäre der Zeit und in das Leben der Menschen ermöglichen – der Menschen, die in den hier dokumentierten 50 Jahren so vieles und so Schmerzliches erlebt hatten.“<sup>28</sup>

Trotz dieses sich selbst gestellten Anspruchs finden sich in diesem Bildband keinerlei Belege für die Existenz eines das äußere wie das innere Stadtbild mitprägenden polnischen oder masurischen Bevölkerungsteils, allenfalls könnte man den Hinweis zum Schrebergartenfoto: „Es waren vor allem die zugewanderten Industriearbeiter, die das Bedürfnis nach einem Stückchen eigenen Gartens und eigener Scholle hatten.“<sup>29</sup> in dieser Hinsicht deuten. Dabei haben, wie Wolfgang Grubert für Gerthe<sup>30</sup> und Annette Krus-Bonazza<sup>31</sup> für Dahlhausen zeigen, diese Bevölkerungsgruppen die Stadtteile in der damaligen Zeit deutlich mitgeprägt.

Eine Ausnahme unter den Bildbänden stellt das vom Presse- und Informationsamt der Stadt Bochum herausgegebene Fotobuch „Als Opa noch klein war“ dar.

<sup>26</sup> Wolf, Bochum (wie Anm. 4).

<sup>27</sup> Bochum, eine moderne Großstadt. Text: Renate Marquardt, Redaktion und Gestaltung: Amt für Verkehrs- und Wirtschaftsförderung der Stadt Bochum, 2. Auflage, München 1986.

<sup>28</sup> Johannes Volker Wagner/Monika Wiborni, Bochum. Ein verlorenes Stadtbild, 2. Auflage, Spangenberg 1995, S. 3.

<sup>29</sup> Ebd., S. 71-72.

<sup>30</sup> Wolfgang Grubert, Über 100 Jahre Einwanderer in Gerthe, in: Bochumer Kulturrat e. V. (Hg.), Die drei großen Herren und die anderen, Aufstieg und Niedergang der Zeche Lothringen und die Geschichte der Einwanderung im Bochumer Norden, Bochum 1996, S. 177-206.

<sup>31</sup> Annette Krus-Bonazza, „Wir kommen doch alle aus denselben Verhältnissen...“, Aus der Geschichte der Arbeitseinwanderung in Dahlhausen von 1860 bis heute, o.J. [Februar 1990], S. 20-41, hier S. 33-36.

### „Beglaubigte Abschrift

#### In der Strafsache

Gegen den Maschinisten Franz Stolpe zu Bochum, Castroper Straße Nr. 28, geboren zu Obra, Kreis Bomft, katholisch, wegen öffentlicher Beleidigung hat die II. Strafkammer des Königlichen Landgerichts in Bochum am 18. Juni 1913 für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Beleidigung zu 30 – dreißig – Mark Geldstrafe, sonst für 5 – fünf – Mark zu 1 – einem Tag Gefängnis mit Kostenfolge verurteilt. Dem Beleidigten, Kriminalschutzmann Eitner in Bochum wird die Befugnis zugesprochen, die Verurteilung auf Kosten des Angeklagten binnen vier Wochen nach Zustellung der rechtskräftigen Entscheidung durch einmalige Einrückung in die Zeitungen ‚Miarus Polski‘ und ‚Märkischer Sprecher‘ in Bochum, sowie durch zweiwöchigen Aushang an den Gerichtstafeln des Königlichen Amts- und Landgerichts zu Bochum öffentlich bekannt zu machen.<sup>32</sup>

Dieses einzige in einem offiziell von der Stadt herausgegebenen oder deren Herausgabe unterstützten Bildband gefundene schriftliche Dokument zu in Bochum lebenden Polinnen und Polen ist zum einen mit einem nicht korrigierten Fehler behaftet – so muss es „Wiarus Polski“ und nicht „Miarus Polski“ heißen. Schwerwiegender ist aber Folgendes: als endlich einmal die Existenz polnischer Menschen durch ein Dokument als Teil des Bochumer Lebens in das Bewusstsein gerückt wird, geschieht das so, dass bestehende negative Einstellungen polnischen Menschen gegenüber verfestigt werden.

Die offensichtliche Missachtung der Leistungen der Polen und Masuren für die Stadt Bochum gilt ebenfalls für nahezu alle privat herausgegebenen Bildbände, so beispielsweise für das eigentlich gut gemachte Fotobuch „So war Bochum“<sup>33</sup>, das 1979 in der 11. Auflage erschien, sowie den Bildband „Wattenscheid. Ein Jahrhundertüberblick“ aus dem Jahre 2004.<sup>34</sup> Aber auch hier gibt es eine Ausnahme: So weist in seinem 2001 herausgegebenen Fotoband „Langendreer-Werne wie es früher war“ Hansi Hungerige im Text zu einer reproduzierten Kirchenpostkarte auf Folgendes hin:

Hier „verdeutlicht der um 1860 neu entstandene Ortsteil Langendreer Bahnhof seinen Anspruch, Migrationspunkt der zumeist preußischen Protestanten aus unseren Landen und der größtenteils aus Polen zugewanderten Katholiken zu sein.“<sup>35</sup>

<sup>32</sup> Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt (Hg.), Als Opanoch klein war. Bochum zwischen Bismarck und Brüning, Horb am Neckar 1988, S. 39.

<sup>33</sup> Franz Peine, So war Bochum, 11. Auflage, Bochum 1979.

<sup>34</sup> Wattenscheid. Ein Jahrhundertüberblick, Fotos: Manfred Vollmer, Text: Rudolf Wantoch/Björdis Derksen, Leipzig 2004.

<sup>35</sup> Hansi Hungerige, Langendreer-Werne, wie es früher war, Gudenberg-Gleichen 2001, S. 21.

Wenn auch kein abgelichtetes Dokument auf dort wohnende polnische Menschen bezogen wurde, so hätte man beispielsweise die Abbildung der Gastwirtschaft von Joseph Knipping<sup>36</sup> mit dem Hinweis ergänzen können, dass in ihr polnische Vereine ihre Versammlungen abhielten, so z. B. am 19. Februar 1900: „*Der im hiesigen Amte allein in Betracht kommende Wirth Knipping am Langendreerbahnhof, in dessen Lokal der Polen-Verein tagt, ist entsprechend aufgefordert.*“ Oder am 12. Oktober 1902: „*Am Sonntag den 12. ds. Mts. wurde im Lokale des Wirths Josef Knipping vom Polen-Verein ‚Einigkeit‘ die monatliche Versammlung abgehalten.*“<sup>37</sup>

Immerhin kommen in diesem Satz die Beachtung der polnischen Menschen und ihre große Bedeutung für das Wachstum von großen Teilen Bochums, in diesem Fall Langendreer, zum Ausdruck. Dass der geografische Hinweis „aus Polen“ so nicht stimmt, sei nur am Rande erwähnt. Aber wie bereits erwähnt, nehmen selbst Wissenschaftler und Politiker wie z. B. Amtmann Ibing, von Scheven, Albers oder weiter unten Rupprecht usw. die Nichtexistenz Polens in dieser Zeit nicht immer zur Kenntnis.

| Zamordowani przedownicy z Westfalii i Nadrenii            |    |              |              |
|---|----|--------------|--------------|
| Lista apelu poległych, 20. I. 1946 w Domu Czeladzi w Heme |    |              |              |
| Ahlen/Westf.  | 1. | Sikora       | Jan          |
| Bochum  | 2. | Switajska    | Wanda        |
| Bochum-Dahlhausen   | 3. | Filipowiak   | Józef        |
| Bochum-Werne  | 4. | Jędrzejewski | Michał       |
| Bochum  | 5. | Kowol        | Karol-Henryk |
| Bochum  | 6. | Krawczyk     | Franciszek   |
| Bochum  | 7. | Pokrywka     | Marcin       |
| Bochum  | 8. | Pokrywka     | Wilhelm      |

Abb. 5: Totenliste im KZ umgebrachter polnischer Aktivisten in den Jahren 1939-1945 (Auszug)

### Wissenschaftliche Aufarbeitung der Zeit von 1933-1945

Der bisher festgestellte geringe Stellenwert polnischer und masurischer Menschen im kollektiven Bewusstsein spiegelt sich in nahezu allen gesellschaftlichen Gruppen und Strömungen wieder. Deutlich wird das, wenn man die Darstellungen über die Unterdrückung und Verfolgung während der Nazi-Zeit untersucht, gleichgültig, wer darüber gearbeitet hat. Man muss so den Eindruck bekommen, dass polnische Menschen von der Verfolgung nicht betroffen waren. Je nach Schwerpunkt werden Kommunisten, Sozialdemokraten, Demokraten, Gewerkschafter, standhafte Christen, vielleicht noch die Zeugen Jehovas und die Homosexuellen genannt. In

<sup>36</sup> Ebd., S. 31.

<sup>37</sup> Der Amtmann von Langendreer an den Landrath zu Bochum, Stockum 19. Februar 1900, StABo LA 1310, Blatt 58; Der Polizeisergeant Vockeroth an das Amt Langendreer am 12. Oktober 1912, StABo, LA 1311, Teil 2, Blatt 49.

letzter Zeit hat man endlich auch begriffen, dass die Sinti und Roma ähnlich rücksichtslos wie die Juden und Jüdinnen verfolgt und vernichtet worden sind.<sup>38</sup> Aber in keiner Arbeit, von einer Ausnahme abgesehen,<sup>39</sup> habe ich bisher ein Wort oder eine längere Passage über die Verfolgung und Inhaftierung von Mitgliedern der polnischen Organisationen während dieser Zeit gefunden, gleichgültig, ob sie auf städtischer, gewerkschaftlicher, kirchlicher oder privater Initiative entstanden sind.

Diese Beobachtung gilt auch bezüglich der für Bochum wohl bedeutendsten, weil umfassendsten beiden Bücher über diese Zeit: „Widerstand und Verfolgung in Bochum und Wattenscheid 1933-1945“ von Annette Zehnter<sup>40</sup> und „Hakenkreuz über Bochum“ von Johannes Volker Wagner.<sup>41</sup> In beiden Büchern ist nicht ein Wort zu polnischen Menschen in Bochum zu finden, geschweige denn etwas über die staatliche Zwangsauflösung ihrer Organisationen, die Inhaftierung ihrer Funktionäre, sowie die Konfiszierung sämtlicher Besitztümer der Organisationen im September 1939 und in den folgenden Monaten zu erfahren.<sup>42</sup> Das ist auch deshalb unverständlich, da deutliche Hinweise hierüber in

dem Buch „Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945“ von Christoph Kleßmann, das 1978 erschienen war, in deutscher Sprache bereits vorlagen, in dem man lesen kann: „Von 136 führenden Mitgliedern des Polenbundes, die ermordet wurden, kamen 41 aus Rheinland-Westfalen.

Namentlich bekannt sind 60 Ruhrpolen, die während des Krieges erschossen oder enthauptet wurden oder im KZ umkamen.“<sup>43</sup> Auch aus Bochum kamen polnische Aktivisten ins KZ, einige von ihnen, so z. B. Jozef Filipowiak aus Bochum-Dahlhausen, wurden im KZ hinge-

<sup>38</sup> So wurde 2004 der Park an der Windmühlenstraße stellvertretend für die Bochumer Sinti- und Romafamilien in Appolonia-Pfaus-Park benannt. Zur Verfolgung der Sinti und Roma in Bochum siehe: Lutz Berger u. a., Verachtet, vertrieben, verfolgt. Die Verfolgung der Sinti und Roma in Bochum und Wattenscheid (Schriftreihe zur antifaschistischen Geschichte Bochums, Heft Nr. 7), Bochum 2002.

<sup>39</sup> Norbert Konegen/Hans Hanke (Hg.), Bochum zu Fuß, Hamburg 1991.

<sup>40</sup> Annette Zehnter, Widerstand und Verfolgung in Bochum und Wattenscheid 1933-1945, Essen 1992.

<sup>41</sup> Johannes Volker Wagner, Hakenkreuz über Bochum. Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt, Essen 1993.

<sup>42</sup> Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945, Göttingen 1978, S. 183-186; Anna Poniatowska u. a., Związek Polaków w Niemczech w latach 1922-1982 (Der Bund der Polen in Deutschland in den Jahren 1922-1982), Praca pod redakcją Jerzego Marczewskiego, Warszawa 1987, S. 139-152, speziell zu Bochum u. a. S. 142.

<sup>43</sup> Kleßmann, Polnische Bergarbeiter (wie Anm. 42), S. 185.

richtet.<sup>44</sup>

Auch in den Arbeiten der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten zum Naziterror in Bochum kann man über die gezielten Terrormaßnahmen gegen die polnische Bevölkerungsgruppe nichts finden. So hätte mindestens in der sonst interessanten und verdienstvollen Broschüre „Widerstand und Verfolgung in Bochum und Wattenscheid. Ein alternativer Stadtführer zur Geschichte in den Jahren 1933-1945“<sup>45</sup> auch die Besetzung der Räume der polnischen Organisationen in der damaligen Klosterstraße, heute „Am Kortländer“, im Sommer 1939, die Beschlagnahme des gesamten Vermögens dieser Organisation wie auch die Inhaftierung von Aktivisten aufgeführt werden müssen. Es gibt wie bereits erwähnt nur eine Ausnahme, die ausdrücklich den nationalsozialistischen Terror gegen die polnischen Menschen benennt, wenn auch nur in einem Satz. Es handelt sich um das Buch „Bochum zu Fuß“ von Norbert Konegen und Hans Hanke aus dem Jahre 1991, in dem man lesen kann: „Es gab bis 1933 in Bochum wie im gesamten Deutschen Reich eine Polenpartei, es bestanden polnische Vereine und andere Kulturinstitutionen, heute hat der „Bund der Polen in Deutschland e. V.“ seinen Sitz Am Kortländer. Die Geschichte der Polen in Bochum ist weitgehend unbekannt; gewiß ist, dass auch sie zu den Opfern des nationalsozialistischen Terrors gehörten.“<sup>46</sup>

### **Die Selbstdarstellung öffentlicher Einrichtungen am Beispiel der Bochumer Polizeibehörde, der Gerichtsbarkeit und der Bochumer Schulen**

Im Juli 1959 gab die Kreispolizeibehörde Bochum (KPB) eine Jubiläumsausgabe ihrer Zeitung „Polizei-Anzeiger“ heraus, in der ein „Überblick über die geschichtliche Entwicklung der KPB Bochum“ enthalten ist. Über die Einrichtung der „Zentralstelle für Überwachung der Polenbewegung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet“, kurz „Polenüberwachungsstelle“ oder nur „Überwachungsstelle“ genannt, im Jahre 1909 schweigt man sich aus, obwohl andere Besonderheiten vor dem Ersten Weltkrieg angeführt werden: „Zu erwähnen wäre noch aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg

<sup>44</sup> Liste ehemaliger politischer Häftlinge aus Bochum, Herne und Witten, der polnischen Minderheit in Deutschland (der ehemaligen britischen Zone), Stand 20. Juli 1980, erhalten von Maria Stefanska.

<sup>45</sup> Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/ Bund der Antifaschisten Kreisvereinigung Bochum (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Bochum und Wattenscheid. Ein alternativer Stadtführer zur Geschichte in den Jahren 1933-1945 (Schriftenreihe zur antifaschistischen Geschichte Bochums Nr. 3), Münster 1988.

<sup>46</sup> Konegen/Hanke, Bochum zu Fuß (wie Anm. 39), S. 23-24.

der hier zum ersten Male erfolgte Einsatz geschlossener Polizeieinheiten.“<sup>47</sup> Gleiches gilt für das weit umfangreichere Werk von Polizeihauptkommissar Heinz Brandt „80 Jahre Polizeipräsident Bochum, 1909-1989“. Ausführlich werden in dem ca. 300 Seiten umfassenden Buch die einzelnen Arbeitsbereiche der Bochumer Polizei beschrieben – so wird auch hier der „erstmalig geschlossene Einsatz von Einheiten der Polizei, als auf den hiesigen Schachanlagen 1912 es zu Streiks kam“ genannt, die Arbeit der Polenüberwachungsstelle aber wird verschwiegen.<sup>48</sup> Bei der Polenüberwachungsstelle aber handelte es sich nicht um eine kleine, aus den örtlichen Bedingungen heraus gebildete vorübergehende Einrichtung, sondern sie hatte reichsweite Bedeutung. „Bochum wurde als Sitz ausgewählt, weil sich hier auch das organisatorische Zentrum des Ruhrpolentums befand.“<sup>49</sup>



Abb. 6: Jan Kaczmarek, geb. 1895 in Bochum, Abitur am Gymnasium am Ostring 1914, war Leiter des Bundes der Polen von 1922 bis zu dessen Verbot 1939

<sup>47</sup> Heinrich Heyer, 50 Jahre staatliche Polizei Bochum-Herne 1909-1959, Bochum 1959, S. 4. Siehe hierzu auch Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, (wie Anm. 42), S. 86.

<sup>48</sup> 80 Jahre Polizeipräsident Bochum, 1909-1989. Text und Gestaltung: Polizeihauptkommissar i. R. Heinz Brandt. Stadtarchiv Bochum K Ia 39, S. 12.

<sup>49</sup> Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, (wie Anm. 42), S. 86.

Darüber hinaus war die Bochumer Stelle für die Überwachung der Polen aus Hannover, Schleswig-Holstein, Bremen, Hessen und Holland zuständig. Dabei handelte es sich um eine der drei zentralen Überwachungsstellen über die polnischen Menschen im Deutschen Reich. Die beiden anderen waren in Posen, wo sich ebenfalls die Hauptstelle der Polenüberwachung befand, und in Kattowitz für den Bereich Schlesien ansässig.<sup>50</sup> Da Bochum auch Hauptsitz der polnischen Gewerkschaft ZZP war, lag hier ebenfalls die „Generalzuständigkeit“ für deren Überwachung, bis die Zentrale 1911 nach Kattowitz verlegt wurde. Die Polenüberwachungsstelle fertigte u. a. Übersetzungen von Artikeln und Hinweisen aus in ihrem Bereich erschienenen polnischen Zeitungen an, soweit diese für die die Polenbewegung überwachenden Polizeibehörden in den einzelnen Orten bedeutsam erschienen, und stellte sie den entsprechenden Polizeibehörden zur Verfügung. Zusammen mit den anderen gesammelten Informationen wurden diese zusammengefasst in jährlichen Berichten unter der Überschrift „*Betrifft den Stand der Polenbewegung*“ an die übergeordnete Behörde nach Arnberg weitergegeben:

*„Die Inanspruchnahme der Überwachungsstelle in Strafsachen war erheblich stärker als im Vorjahre. In den meisten Fällen traten Leiter und Beamte der Überwachungsstelle in politischen Prozessen als Sachverständige auf. Infolge einer Vereinbarung mit der Oberzolldirektion werden alle aus dem Auslande eingehenden Druckschriftensendungen pp. einer Prüfung durch die Überwachungsstelle unterzogen. In mehreren Fällen führte die Prüfung zur Beschlagnahme der Druckschriften.“<sup>51</sup> „Wie in den ‚Übersetzungen aus westfälischen und anderen polnischen Zeitungen‘ abgedruckten, von den Beamten der Überwachungsstelle erstatteten Berichte über eine Anzahl solcher ‚Wahlversammlungen‘ ersehen lassen, ist diese Bezeichnung in den weitaus meisten Fällen mißbraucht; die Verhandlungen haben nicht dem ‚Betriebe der Wahlen‘ sondern der allgemeinen Agitation für die nationalpolnischen Bestrebungen gedient. Leider haben die zahlreichen Versuche, gegen eine derartige Umgehung der Sprachenvorschrift des Reichsvereinsgesetzes strafrechtlich einzuschreiten, keinen Erfolg gehabt. Die ordentlichen Gerichte haben dem Begriff der Versammlungen zum Betriebe der Wahlen sehr weite Grenzen gesteckt und die Erörterung aller politischen und öffentlichen Angelegenheiten, mochten sie mit den Wahlen auch in gar*

<sup>50</sup> Minister des Innern, An den Herrn Oberpräsidenten in Münster i.W., 12. Dezember 1918, Stadtarchiv Bochum, LA 1583, Blatt 160.

<sup>51</sup> Der Königliche Polizei-Präsident in Bochum, 22. April 1912, Betrifft den Stand der Polenbewegung, Stadtarchiv Bochum, LA 1583, Blatt 3-38.

*keinem Zusammenhange stehen, in ‚Wahlversammlungen‘ für zulässig erachtet.“<sup>52</sup>*

Teil dieser Polenüberwachung waren auch die Masuren. So kann man am 12. Februar 1908 in einer Mitteilung des Amtmannes Schüler aus Langendreer an den Landrat zu Bochum lesen: *„Es gehören eine ganze Anzahl von den hierselbst wohnenden Masuren dem sozialdemokratischen Vereine an, ebenso standen solche während des Streiks von 1905 mit an der Spitze [...]“*<sup>53</sup> Wie man erkennen kann, handelte es sich bei der „Polenüberwachung“ nicht um eine kleine eher zu vernachlässigende Aufgabe. Der preußische Staat fühlte sich durch die ruhrpolnische Bewegung wie auch durch einen Teil der Masuren, z. B. den sozialdemokratisch gesinnten, in seinem Bestand bedroht.

Geleitet wurde die Bochumer Polizeibehörde seit 1909 vom Bochumer Landrat Karl Gerstein, der am 31. März 1909 zum Polizeidirektor für den Stadtkreis Bochum mit dem Titel Polizeipräsident ernannt wurde.<sup>54</sup> Die Arbeit gegen die polnische Bevölkerung des heutigen Ruhrgebiets wurde von Landrat Gerstein mit großer innerer Überzeugung aktiv umgesetzt: *„Außer Verhältnis zu dieser Zunahme der polnischen Bevölkerung, die im wesentlichen auf den natürlichen Zuwachs zurückzuführen ist, steht die Entwicklung des polnischen Vereinswesens. [...] Diese Vereine sind, wie ich schon oft betont habe, im Westen von jeher, und zwar ohne daß die satzungsmäßigen Zwecke in ihrer Verschiedenheit dabei ausschlaggebend sind, die Hauptträger der nationalpolnischen Agitation gewesen; mit dem Anwachsen der Vereine gewinnt deshalb auch die allgemeine nationalpolnische Bewegung stetig an Umfang, Bedeutung und Schärfe. Daß diesen Vereinen gegenüber das Reichsvereinsgesetz ein stumpfes Instrument ist, habe ich schon früher hervorgehoben.“<sup>55</sup> Wie in der Jubiläumsausgabe des „Polizei-Anzeigers“ nichts über die Arbeit gegen die polnische Bevölkerung zu lesen ist, ist über diesen für die preußische Regierung so wichtigen Teil von Gersteins Arbeit im Beitrag von Wegmann ebenfalls nicht zu lesen.*

Nur auf den ersten Blick positiver erscheint die Berücksichtigung des polnischen Bevölkerungsteils in der

<sup>52</sup> Der Königliche Polizei-Präsident in Bochum, 4. Mai 1914, Betrifft den Stand der Polenbewegung, Stadtarchiv Bochum, LA 1583, Blatt 104/105.

<sup>53</sup> Amt Langendreer, Der Amtmann Schüler an den Herrn Landrat zu Bochum, Langendreer, den 12. Februar 1908, Stadtarchiv Bochum, LA 1306, Teil 2, Blatt 256. Diese Beobachtung ist – nebenbei erwähnt – auch ein Indiz dafür, dass man nicht so einfach alle Masuren als staatskonform im kaiserlichen Sinne betrachten kann.

<sup>54</sup> Dietrich Wegmann, Könige in ihrem Kreis? Die königlich preußischen Landräte des Kreises Bochum – Biografische Skizzen, in: Bochumer Zeitpunkte, Nr. 19 (2007), S. 3-24, hier S. 21.

<sup>55</sup> Der Königliche Polizei-Präsident in Bochum, 22. April 1912, Betrifft den Stand der Polenbewegung, Stadtarchiv Bochum, LA 1583, Blatt 57-95, hier Blatt 58/59.

umfangreichen Jubiläumsschrift von Dr. Hans Gerhard Feckler und Dr. Volker Brüggemann zum 100jährigen Bestehen des Landgerichts Bochum 1892-1992. Neben einigen Hinweisen auf die Existenz polnischer Men-

Abb. 7: Gedenktafeln auf dem Friedhof Kirchharpener Straße für die Toten der Schlagwetterexplosion 1912 in Gerthe (Teilansicht)



schen in Bochum Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts<sup>56</sup> wird zwar auch eine besondere antipolnische Rechtsprechung dargestellt, diese bezieht sich aber einzig auf die spezielle „Polenstrafrechtsverordnung“ von 1941 für die nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppten polnischen Menschen nach Beginn des Zweiten Weltkrieges.<sup>57</sup> Die Verfolgungsmaßnahmen gegen die angestammte polnische Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933, v. a. aber ab Sommer 1939 werden dagegen ebenso wenig erwähnt, wie die nur beschränkt erfolgreichen Bemühungen polnischer Organisationen nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1950er- und 1960er-Jahren, das vom nationalsozialistischen Deutschland beschlagnahmte Vermögen per Gerichtsentscheidung wieder zurückzubekommen.<sup>58</sup>

<sup>56</sup> Dietmar Petzina, Das mittlere Ruhrgebiet – zum historischen Profil des industriellen Ballungsgebietes, in: Hans Gerhard Feckler/Volker Brüggemann (Hg.), 100 Jahre Landgericht Bochum 1892-1992, o.O. o. J., S. 9-35, hier S. 16; Johannes Volker Wagner, Bochum – Konturen einer Stadt im Wandel, in: ebd., S. 36-59, hier S. 43.

<sup>57</sup> Hans-Eckhard Niermann, Das Landgericht Bochum in den Jahren der Nationalsozialistischen Diktatur 1933-1945, in: ebd., S. 119-152, hier S. 141 und 149-151.

<sup>58</sup> Stefan Liman, Zabiegi ZPwN wokół sprawy odszkodowań (Bestrebungen des Bundes der Polen in Deutschland nach Entschädigungen – eigene Übersetzung), in: Poniatowska, Związek Polaków (wie Anm. 42), S. 212-222.

Wenn man nun gesehen hat, dass selbst eine staatliche Institution wie die Polizei, deren eine ihrer Hauptaufgaben in der Beobachtung und Verfolgung der polnischen Bevölkerung lag, diese Arbeit aus ihrer Erinnerung gestrichen hat, wundert es nicht, dass auch andere staatliche Einrichtungen wie die Schulen die Anwesenheit polnischer und masurischer Schulkinder oder auch deren erstmaliges Erscheinen in ihren Einrichtungen nicht für berichtenswert erachten. Das geschieht selbst dann nicht, wenn wie bei der Broschüre zur Gemeinschafts-Grundschule Arnoldtstraße das Bevölkerungswachstum Ende des 19. Jahrhundert erwähnt wird und die Integration Kinder ausländischer Herkunft Thema ist. So werden in

dieser Broschüre u. a. die Kinder italienischer, spanischer, türkischer Herkunft genannt, die der polnischen um die Jahrhundertwende aber nicht.<sup>59</sup>

Es gibt bis auf eine Ausnahme nahezu keinerlei Hinweise auf polnische oder masurische Kinder und Jugendliche in den Festschriften der Schulen, seien es heutige Haupt- oder Realschulen und Gymnasien wie der Franz-Dinnendahl-Realschule, der Hans-Christian-Andersen Schule, der Schule zu Bochum Harpen, der Freiherr-vom Stein-Schule Bochum, der Lessingschule, des Gymnasiums am Ostring, der Graf-Engelbert-Schule oder der Goethe-Schule.<sup>60</sup> Nur in der Festschrift „100 Jahre Kreyenfeldschule...“ aus Bochum-Werne

<sup>59</sup> GGS Arnoldstraße – oder die Geschichte des Griesenbruch, Bochum 1986, S. 8 und S. 20.

<sup>60</sup> Franz-Dinnendahl-Realschule (Hg.), 110 Jahre Franz-Dinnendahl-Realschule 1892-1992, Bochum 1992; Rainer Mannhardt, Hans-Christian-Andersen-Schule, Bochum 2008; W. Weyer, Geschichte der Schule zu Bochum-Harpen (1600-1950), Bochum-Harpen 1950; Freiherr-vom-Stein-Schule (Hg.), Festschrift der Freiherr-vom-Stein-Schule Bochum zur Hundertjahrfeier 1865-1965; Freiherr-vom-Stein-Schule Bochum (Hg.), Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Schule, März 1990, Bochum 1990; H.-J. Bäcker u. a. (Hg.), Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Lessing-Schule Bochum-Langendreer, Bochum 1978; Lessing-Schule Bochum (Hg.), Lessing-Schule. 100 Jahre höhere Schule in Bochum-Langendreer 1890-1990. Eine Chronik, Bochum 1990; Gymnasium am Ostring (Hg.), 125 Jahre Gymnasium am Ostring 1985, Dortmund 1985; Graf-Engelbert-Schule Bochum (Hg.), Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen der Graf-Engelbert-Schule Bochum, 1910-1985, Bochum 1985; Goethe-Schule Bochum (Hg.), 1851-1976. 125 Jahre Goethe-Schule Bochum, Bochum 1976.

wird diese Ignoranz durchbrochen, wo es heißt: In der „*Statistischen Erhebung vom 27.6.1901*“ findet man in der letzten Spalte die Fragen nach der/den von den Schülern gesprochenen Sprache(n). Da heißt es verkürzt wiedergegeben: „*Sprechen nur deutsch, nur polnisch, polnisch und deutsch, nur kaschubisch, kaschubisch und deutsch. [...] Die Kaiserschule [der damalige Name der Kreyenfeldschule] hatte offensichtlich keine Probleme mit Kindern aus fremden Sprachräumen. Nur sechs Kinder, die deutsch und polnisch sprachen, wurden von Rektor Goflich 1901 gemeldet. Das sah an dem katholischen Nachbarsystem der Bismarckschule anders aus. Mahnte doch die Königliche Regierung in Arnberg mit Schreiben vom 21.8.1902, daß unter den 69 Kindern der Klasse IV 30 fremdsprachige Kinder, also mehr als ein Drittel seien. Damit Erleichterung geschaffen werden konnte, stellt die Regierung der Gemeinde Kostenzuschüsse in Aussicht.*“<sup>61</sup>

Auf einen polnischen wie masurischen Teil der Tradition ist man ganz offensichtlich nicht stolz. So ist dies auch kein Thema der Jubiläumsbroschüren des ältesten Gymnasiums in Bochum, des heutigen Gymnasiums am Ostring. Dabei fanden hier um die Jahrhundertwende die ersten polnischen Gymnasial-Schüler Aufnahme, was man auch an den Abiturjahrgängen nachlesen kann. So hat an diesem Gymnasium ein Johann Kaczmarek Ostern 1914 sein Abitur bestanden.<sup>62</sup> Dieser Johann, polnisch Jan, Kaczmarek war später bis zu seiner Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland 1939 einer der führenden Köpfe des organisierten Polentums in Deutschland.

### Die Arbeit der Bochumer Geschichtsvereine

An erster Stelle ist hier die 1921 als „Vereinigung für Heimatkunde Bochum e. V.“ gegründete Kortum-Gesellschaft als ältester Geschichtsverein Bochums zu nennen. Sie hat in ihrer nun fast 90-jährigen Existenz verschiedene Publikationen herausgegeben, zu denen als die bedeutendsten die acht Heimatbücher, zwischen 1925 und 1985 erschienen, sowie die seit 1991 erscheinenden „Bochumer Zeitpunkte“ zu nennen sind. Für die Autorinnen und Autoren spielten die Bochumer Polen

und Masuren nahezu keine Rolle.<sup>63</sup> Wenn man beispielsweise die „Heimatbücher“ durcharbeitet, finden sich keine zehn Stellen, die diese Menschen erwähnen, nur zweimal wird dabei auf sie mit wenigen Sätzen eingegangen. Die eine Stelle wurde bereits oben angeführt,<sup>64</sup> die andere ist im Aufsatz „Witz und Humor im Westfälischen Industriegebiet“ von Karl Brinkmann zu finden.

„*Kleinbürgerlich war diese Welt, in die Männer und Frauen aus allen Teilen des Vaterlandes kamen. Das ist insofern wesentlich, als gerade die zahlreichen Ostpreußen kein unbedingt fremdes Element brachten. Es bestehen zahlreiche stammesmäßige Gemeinsamkeiten. Die Freude am logischen Kurzschluß, an der aus Schwerfälligkeit herbeigeführten Pointe, am behaglichen kleinbürgerlichen Leben brachten sie mit. Die Unterschiede zwischen den ostpreußischen Zuwandern und den westfälischen Eingesessenen waren mehr sozialer als blutmäßiger Natur. Darum paßten sie sich schnell an, gingen oft schon in der zweiten Generation Familienbindungen ein. Während die nationalpolnischen Zuwanderer sich streng abschlossen, ganz unter sich blieben, neben den deutschen eigene konfessionelle Vereine gründeten, schließlich auch die erste Gelegenheit ergriffen, das ihnen immer fremd bleibende Revier wieder zu verlassen, wurden die Ostpreußen eine Bereicherung in jeder Hinsicht. Ihr frischer Tatendrang, ihr fröhlich zupackender Geist brachte eine wohltuende Belebung in der Neigung zur Stagnation, zur Beharrung, die der Entwicklung des Reviers oft schädlich gewesen ist.*“<sup>65</sup>

Im Gegensatz zu der eher nüchternen Beschreibung bei Croon ist hier die auch aus völkischem Denken gespeiste – „*blutmäßiger Natur*“ – negative Einstellung den polnischen Menschen gegenüber nicht zu verkennen. Der große Anteil evangelischer Masurinnen und Masuren, die ganz sicherlich unter den zahlreichen Ostpreußen zu finden und die wie die polnischen Menschen slawischer Herkunft waren, wird faktisch geleugnet. Als Ostpreußen sind sie nach Brinkmann offensichtlich gleicher „*blutmäßiger Natur*“ und damit „*kein unbedingt fremdes Element*“.

Aber auch in den Arbeiten von anderen Bochumer Geschichtsarbeitskreisen oder Einzelpersonen über Bochumer Stadtteile erfährt man meist nichts über die

<sup>61</sup> Amtmann-Kreyenfeld-Schule Bochum-Werne (Hg.), 1898-1998. 100 Jahre Kreyenfeldschule, Bochum 1998, S. 34-36.

<sup>62</sup> Zum 6. Oktober 1935, 75 Jahre Staatliches Gymnasium und Realgymnasium zu Bochum. Verzeichnis der Abiturienten des Staatlichen Gymnasiums und Realgymnasiums zu Bochum 1900-1935., Bochum o. J. [1935]. Es wundert auch nicht, dass dieser Teil der Tradition der Schule nicht Bestandteil der Argumentation war, als man 2008 in einer Bürgerbewegung für den Erhalt der Schule eintrat. Integration von polnischen Schülern scheint nichts zu sein, mit dem man sich rühmen kann.

<sup>63</sup> Die einzige Ausnahme ist der Ende 2005 in den Bochumer Zeitpunkten Nr. 17 erschienene Aufsatz „*Kuźnia Bochumska*“ (wie Anm. 2).

<sup>64</sup> Croon, Bochum (wie Anm. 7).

<sup>65</sup> Karl Brinkmann, Witz und Humor im Westfälischen Industriegebiet, in: Bochum. Ein Heimatbuch, Bd. 7, Bochum 1958, S. 100-107.

polnische und masurische Erwerbseinwanderung.<sup>66</sup> Dies ist unabhängig davon, ob diese Arbeiten vor fünf, zehn, zwanzig, dreißig oder mehr Jahren entstanden sind. In nahezu allen wird zwar festgestellt, dass durch Zuwanderung die Anzahl der Bewohnerinnen und Bewohner der jeweiligen Orte oder Ortsteile zwischen 1870 und 1914 sprunghaft angestiegen ist und dass deshalb neue Schulen, Wohnungen, Kirchen usw. errichtet werden mussten, aber auf die für dieses Bevölkerungswachstum maßgeblich verantwortlichen polnischen und masurischen Menschen mit ihrer spezifischen Kultur und Sprache wird nicht eingegangen. So ist beispielsweise in den beiden Büchern von Heinz Brandt und Petra Bödefeld zum Stadtteil Hordel,<sup>67</sup> die zusammen 400 Seiten umfassen und in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre herausgegeben wurden, folgendes zu finden: „Mit der Zunahme der Kohleförderung und der Belegschaft steigt auch die Einwohnerzahl rapide in die Höhe. [...] Mit der Anwerbung von Bergarbeitern und dem Steigen der Belegschaftszahlen stieg auch der Bedarf an Wohnungen.“ [...] „Mit Zunahme der Einwohnerzahl wuchs das Bedürfnis der Eigenständigkeit. So kam es zur Gründung des Kirchenbauvereins im Jahre 1896.“ [...] „Im Jahre 1904 hatte Hordel bereits eine Seelenzahl von 2215 Katholiken. [...] Sie wünschten zumindestens eine kirchliche Filiale in Hordel. So kam es zur Gründung eines Kirchenbauvereins am 7.2.1904. [...] Da die Bevölkerung weiter ständig anstieg, kam es 1910 dazu, eine eigene Pfarrei zu gründen.“<sup>68</sup>

Auch in dem im Jahre 2000 erschienenen Buch „Weitmar, Landkreis Bochum, Biographie einer Landgemeinde im Ruhrgebiet 1.10.1892-1.4.1926“ von Ernst-Albrecht Plieg, dessen Erstellung vom Geschichtskreis Weitmar unterstützt wurde, ist kein Wort über dort niedergelassene Polen und Masuren zu finden, ebenso wenig in „Querenburg. Wie es war, wie es ist“ von Curt H. F. Gaertner aus dem Jahre 1976 oder in den „Geschichten aus Bochums Vergangenheit“ von Hermann Rupprecht.<sup>69</sup> Letzteres wurde 1952 sogar vom Kultusministerium in NRW für den Schulgebrauch zugelassen.

<sup>66</sup> Siehe z. B. Reinhold Dilly, Engelsburg bei Bochum, Zur Geschichte des Bochumer Stadtteils Engelsburg. Eine Dokumentation, Bochum 1990; ders., Engelsburg. Gestern und heute, Bochum 1992; ders., Hamme bey Bochum. Zur Geschichte des Bochumer Stadtteils Hamme. Eine Dokumentation, Bochum-Hamme 1987.

<sup>67</sup> Heinz Brandt, Hordel, Geschichte des Stadtteils Hordel, o.O., o.J. [um 1984/85]; Heinz Brandt/Petra Bödefeld, Hordel einst und jetzt, Bochum, o.J. [Ende 1980er Jahre].

<sup>68</sup> Brandt/Bödefeld (1984/85) (wie Anm. 67), S. 59, S. 92 und S. 97.

<sup>69</sup> Ernst-Albrecht Plieg, Weitmar, Landkreis Bochum, Biographie einer Landgemeinde im Ruhrgebiet 1.10.1892-1.4.1926, Horb am Neckar 2000; Curt H. F. Gaertner, Querenburg. Wie es war, wie es ist, Bochum, 1976; Hermann Rupprecht, Geschichten aus Bochums Vergangenheit, 2. erweiterte Auflage, Bochum, o.J.

Allerdings kann man feststellen, dass einigen wenigen Autoren das Defizit im historischen Bewusstsein bezüglich dieser beiden Bevölkerungsteile deutlich war. Zu diesen Autoren gehört Horst Überhorst mit seinem Buch „Wattenscheid: die Freiheit verloren?“ von 1985, worin man folgende interessante Informationen zu den Ruhrpolen findet: „Überwacht wurde ab 1882 auch die polnische Bevölkerungsgruppe, die ebenfalls eine starke kirchliche Bindung hatte. Den polnischen Kindern wurde zur Pflicht gemacht, in der Schule die deutsche Sprache zu erlernen. Auch der Gottesdienst sollte in Deutsch gehalten werden. Berichte über die ‚unauffällige‘ Überwachung wurden bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges angefordert.“

Obwohl die Ruhrpolen als ‚polnische Preußen‘ deutsche Staatsbürger waren, galten sie als ‚Reichsfeinde‘ und waren Schikanen und Diskriminierungen ausgesetzt, zumal dann, wenn sie sich Germanisierungsbestrebungen widersetzen. Sie gründeten eine eigene polnische Bergarbeitergewerkschaft, die – inzwischen drittstärkste Gewerkschaft im Revier – am großen Streik von 1912 teilnahm. Ideologisch distanzierte sie sich von der SPD, nicht aber im gewerkschaftlichen Kampf, während die katholische Religiosität sie mit dem Christlichen Gewerkverein verband, der aber systemkonform agierte und in der sozialen Frage gemäßigt war. Den Streik von 1912 hatte er boykottiert. So war die Bergarbeiterschaft weder ihrer ethnischen Zusammensetzung noch ihrer sozialpolitischen Zielvorstellung nach ein homogenes Gebilde, auch wenn die aus der Lohnarbeit resultierenden Zwänge sie verband.“<sup>70</sup>

Man wird aber den Eindruck nicht los, dass der Autor die Informationen zu den polnischen Zuwanderern in das als „Sozialgeschichte“ bezeichnete Buch nachträglich eingefügt hat, denn diese Menschen spielen im gesamten übrigen Buch keine weitere Rolle, weder als über die Gewerkschaften gesprochen wird, noch im Kapitel „Vereinswesen und Geselligkeitspflege“, das immerhin fast 60 Seiten umfasst. Quellenhinweise gibt es zu dieser Bevölkerungsgruppe im sonst reichlich damit versehenen Buch nicht, außer einem lapidaren Hinweis in den Anmerkungen: „27 Akten im Stadtarchiv Bochum.“<sup>71</sup>

Das Problembewusstsein kann man ebenfalls in „Kohle und Stahl bestimmten ihr Leben. Der Bergbau im Wattenscheider Süden“ von Walter Gantenberg aus dem Jahre 2000 erkennen, wo in dem kleinen Kapitel: „Polnische Organisationen, Vereine und Verbände in Höntrop“ festgestellt wird:

„In Höntrop gab es hier heute längst vergessene [...] polnische Vereine. Die Geschichte dieser Vereinigungen“

<sup>70</sup> Horst Überhorst, Wattenscheid: die Freiheit verloren? Eine Sozialgeschichte, Düsseldorf 1985, S. 28-29.

<sup>71</sup> Ebd., S. 25, 195-245, S. 365.

gen wurde im gesamten Ruhrgebiet – auch in den Betrachtungen der katholischen Kirchengemeinden – bisher kaum behandelt. „Und: „Traditionsgemäß war das in Höntrop zunächst die katholische Kirche. Die Entwicklung der protestantischen Gemeinden begann verhältnismäßig spät; sie verlief mit zunehmendem Industrialisierungsgrad schneller, dabei waren vor allem die Zuwanderer aus den östlichen preußischen Gebieten (Ostpreußen, Masuren) dominierend.“ Dann bekommt man relativ viele Informationen über die polnischen Zuwanderer, die durch die Nennung von Vereinsnamen wie Personennamen ein Gesicht erhalten. So heißt es u. a.: „Im Jahresbericht für 1901 wies der St. Adalbert-Verein Höntrop 61 Mitglieder und einen Kassenbestand von 139 Mark aus. Die in der Vereinsbibliothek vorhandenen 211 Bücher waren Eigentum des Volks-Lesevereins in Posen. Sie wurden von 30 Personen ausgeliehen. In den Vorstand wurden gewählt: Anton Kukla, Vorsitzender, Franz Malach, Stellvertreter, Anton Gebiak, Schriftführer, Ignatz Mackowiak, Schatzmeister.“<sup>72</sup>



Relativ ausführliche Berücksichtigung finden die polnischen und masurischen Erwerbseinwanderer auch in „Günnigfeld, Bauern, Bürger, Bergarbeiter, Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds“ von Heinz Rupietta. Hier gibt es ebenfalls ein eigenes Kapitel „Zuwanderer aus den Ostprovinzen Preußens: Ostpreußen und Westpreußen, Schlesien und Posen“. Dort wird festgestellt: „Die evangelischen Masuren aus Ostpreußen kamen als erste in größerer Zahl und ließen sich vor allem im Raum Gelsenkirchen, Buer und Wattenscheid nieder. Nach anfänglichem Mißtrauen gegenüber den Werbeversuchen der Zechenagenten setzte bald die Ost-West-Wanderung ein, denn die Mitteilungen in den Briefen der Abgewanderten wirkten sehr verlockend auf die Zurückgebliebenen. Ihnen folgten katholische Polen und Schlesier, die in Bottrop, Wanne, Herne, Gelsenkirchen die Mehrzahl der Zuwanderer stellten. Unerfahrenheit in industriellen Zusammenhängen und mangelnde Sprachkenntnisse banden sie stark an die jeweilige Zeche. Gelsenkirchen, zentral in der Emscherzone gelegen, wurde aufgrund seiner günstigen Bahnverbindungen zur Verteilerstelle des Einwandererstromes. Oft empfing rauher Spott von Halbwüchsigen, die sich bei Ankunft eines Zuges aus Ostpreußen am Bahnhof einfanden, die Neankömmlinge. Für die Jugendlichen waren es unzivilisierte ‚Waschbären‘, die ihre wenigen Habseligkeiten in einem buntkarierten Sack auf dem Rücken tragend, aus einer völlig fremden Welt in Gelsenkirchen eintrafen.“ Es werden dann drei Fotos der masurischen Orte Allenstein, Neidenburg und Lyck aus der damaligen Zeit abgebildet. Die Beteiligung der Polen an Arbeitskämpfen, so. z. B. in Bottrop 1889, wird ebenso erwähnt, wie auch ausdrücklich festgestellt wird: „Durch die verstärkte Zuwanderung aus den östlichen preußischen Provinzen stiegen die Einwohnerzahlen [von Günnigfeld] in den folgenden Jahren stetig an.“ Hervorgehoben werden sollte noch die Information über die Beteiligung der Polinnen und Polen bei der Ausgestaltung der katholischen Kirche in Günnigfeld: „Zu Ende des Jahres 1907 erhielt die Kirche einen neuen Schmuck durch einen schön gearbeiteten Beichtstuhl, der von dem Aegidius-Polen-Verein geschenkt wurde. Der Beichtstuhl kostete 500 Mark.“<sup>73</sup>

Abb. 8: Nur wenige Autoren räumen in ihren Arbeiten wie Heinz Rupietta der polnischen wie masurischen Zuwanderung größeren Platz ein.

<sup>72</sup> Walter Gantenberg, Kohle und Stahl bestimmten ihr Leben: der Bergbau im Wattenscheider Süden. Ein Beitrag zur industriellen Entwicklung des Ruhrgebiets, Essen 2000, S. 176-184.

<sup>73</sup> Heinz Rupietta, Günnigfeld. Bauern, Bürger, Bergarbeiter. Eine tausendjährige Geschichte Günnigfelds, Bochum 1997, S. 27-28, S. 66, S. 33 und S. 205.

Diese Ausführungen zu den polnischen und masurischen Zuwanderern muss man aber als Ausnahmen betrachten, denn sie stehen, gemessen an der Vielzahl der Geschichtswerke, als einmalig dar. Wenn hier auch nur selten direkte Identifikationsmöglichkeiten durch die Nennung von Personen, Straßennamen, Häusern o. ä. geschaffen werden, so bekommt man doch einen tieferen Einblick in deren Lebenssituation und erste Informationen darüber, dass diese Menschen auf einige besondere Schwierigkeiten stießen.

### **Spezielle Polen- bzw. Migrationsliteratur**

Dass wir aber dennoch einiges über das konkrete Leben der zugewanderten polnischen wie masurischen Menschen und deren besondere Schwierigkeiten aber auch Strategien, sie zu meistern, erfahren, haben wir durchweg Arbeiten zu verdanken, die sich speziell mit ihnen oder mit ihnen im Zusammenhang mit der allgemeinen Migration nach Bochum bis heute beschäftigen. So finden sich ausführlichere Informationen mit Nennung von Personen, Versammlungsorten und Aktivitäten polnischer und masurischer Menschen bei Manfred Grieger und Claudia Schmidt „Der Verein hat seit seinem Bestehen überhaupt noch kein Fest oder sonst was gefeiert“, Annette Krus-Bonazza „Wir kommen doch alle aus denselben Verhältnissen...“, Wolfgang Gruber „Über 100 Jahre Einwanderer in Gerthe“, Valentina Stefanski „... und bin sehr dankbar für die Gelegenheit an der Bekämpfung des Polenthums mitarbeiten zu können“ sowie bei Wulf Schade „Kuznia Bochumska – die Bochumer (Kader-)Schmiede“.<sup>74</sup> Dabei konzentrieren sich Krus-Bonazza auf Dahlhausen, Gruber auf Gerthe und Stefanski auf Werne während Grieger/Schmidt wie auch Schade die gesamte Stadt im Blick haben. Während bei Schade die Struktur der Selbstorganisation der polnischen Menschen im Zent-

<sup>74</sup> Manfred Grieger/Claudia Schmidt, „Der Verein hat seit seinem Bestehen überhaupt noch kein Fest oder sonst was gefeiert“. Zur Migrantenkultur der Polen in Bochum vor dem I. Weltkrieg, in: Peter Friedemann/Gustav Seebold (Hg.), Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860-1990, Essen 1992, S. 189-214; Krus-Bonazza, Arbeitsmigration (wie Anm. 31); dieselbe, „Da waren die Hessen, die Polen und noch eine Sorte...“, in: Friedemann/Seebold, Bochum, S. 178-188; Grubert, Gerthe (wie Anm. 30) S. 163-167 und die Fotoseiten 177-179, 184-192; Valentina-Maria Stefanski, „... und bin sehr dankbar für die Gelegenheit an der Bekämpfung des Polenthums mitarbeiten zu können“, in: Dietmar Dahlmann u. a. (Hg.), Schimanski, Kuzorra und andere. Polnische Einwanderer im Ruhrgebiet zwischen der Reichsgründung und dem Zweiten Weltkrieg, Essen 2005, S. 37-49; Schade, Kuznia Bochumska (wie Anm. 2); Siehe auch Wulf Schade/Dietmar Osses, Bochum – Polenzentrum des Reviers?, in: Dagmar Kift/Dietmar Osses (Hg.), Polen – Ruhr. Zuwanderungen zwischen 1871 und heute, Essen o. J. [2007], S. 25-32.

rum steht, kann man bei den anderen Autorinnen und Autoren mehr über das alltägliche Leben dieser Menschen erfahren. Gemein ist den Arbeiten aber, dass eine Identifizierung konkreter Menschen und Orte in Bochum möglich wird und so die polnische und masurische Zuwanderung deutlicher ins Gedächtnis rückt und ein Gesicht erhält.

Eine positive Grundhaltung der Migration gegenüber führte aber nicht zu ihrer unkritischen, alles bejahenden Darstellung. So stellten gegen Ende ihrer Ausführungen Grieger/Schmidt fest: „Darüberhinaus blieb das polnische Vereinswesen von inneren Problemen geprägt, die seine Entwicklung behinderten. Denn aus der Abwehr der repressiven Angriffe auf ihre kulturelle Identität, den praktizierten Katholizismus und die gepflegte Muttersprache erwuchs keineswegs eine gesellschaftstranszendierende, demokratische Orientierung. Vielmehr blieben die nationale Agitation und die Bemühungen um die Bewahrung kultureller Eigenarten allzu häufig auf der Ebene eines strenggläubigen Katholizismus sowie chauvinistischer Feindbilder und rückwärtsge wandter Gesellschaftsmodelle stehen.“<sup>75</sup>

### **Das Geschichtsbild der Gewerkschaften und der SPD**

Die Gewerkschaften sind aufgrund ihres Arbeits- und Organisationsfeldes – der Arbeitswelt – sehr stark mit der zugewanderten Bevölkerung in Kontakt gekommen. Die polnischen wie die masurischen Arbeiter beteiligten sich wie ihre deutschen Kollegen an den großen Streiks Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts. So waren sie eine wesentliche Kraft beim Bergarbeiterstreik 1905, weshalb die polnische Gewerkschaft ZPP zeitweise sogar mit zwei Personen Teil der Streikleitung, der so genannten „Siebener Kommission“, war:

„Achtung!

Streikende Bergleute!

Kameraden! Die Siebenerkommission hat in Gemeinschaft mit den Bezirksvertrauensleuten aller vier Verbände am Freitag, den 27. cr. beschlossen [...]

Hört nur auf die Siebenerkommission, laßt euch nicht durch Gerüchte und Lügen beirren. [...]

Mit herzlichem Glückauf!

Die Siebener-Kommission:

Effert, Kühne, Sachse, Hansmann, Regulski, Hammacher, Brzeskot.“<sup>76</sup>

<sup>75</sup> Grieger/Schmidt, Verein (wie Anm. 74), S. 211.

<sup>76</sup> Achtung! Streikleute!, Flugblatt der Siebener-Kommission, Stadtarchiv Bochum, LA 1276, Blatt 177. Dieses Flugblatt wurde auch in Polnisch verteilt.

Im Gegensatz zum Christlichen Gewerkverein beteiligte sich der polnische ZZZP 1912 aktiv am letzten großen Streik im Ruhrgebiet vor dem Ersten Weltkrieg, der vom „Alten Verband“, der Vorläuferin der IG-Bergbau und Energie, organisiert worden war. Auch waren etliche polnische und masurische Bergarbeiter Mitglieder der deutschen Gewerkschaften, d. h. des Alten Verbandes wie des Christlichen Gewerkvereins. Nicht zuletzt deshalb gaben diese Organisationen – meist in gekürzter Form – zeitweise polnischsprachige Ausgaben ihrer Gewerkschaftszeitungen heraus.

In dem Buch „Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Bochum“, das Ende der 1970er-Jahre von der Industrie Gewerkschaft Metall (IGM) Bochum herausgegeben wurde, finden sich zwar zahlreiche historische Dokumente wie Nachdrucke von Verwaltungsakten und Zeitungen sowie Gedichte über die Arbeitswelt, auch ist man nicht nur auf die IG-Metall bzw. ihre Vorläuferinnen fixiert, denn die christlichen Gewerkschaften werden ebenfalls genannt.<sup>77</sup> Von masurischen oder polnischen Menschen und der polnischen gewerkschaftlichen Organisation, der ZZZP, findet sich buchstäblich nichts. Dabei war die ZZZP vor dem Ersten Weltkrieg gerade hier im Ruhrgebiet organisatorisch sehr stark, v. a. im Bergbau, hatte aber auch polnische Arbeiter in der Hütten- und eisenverarbeitenden Industrie organisiert.

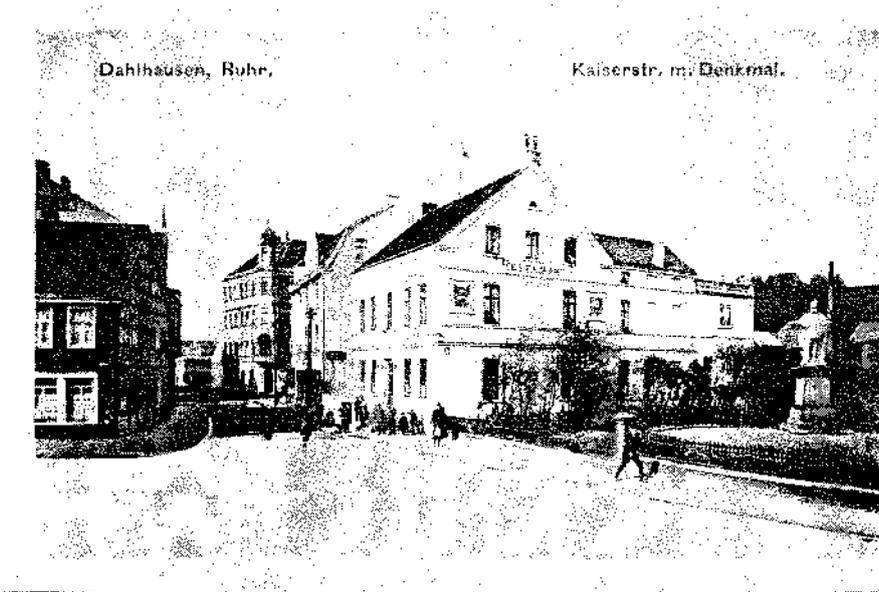


Abb. 9: Das Haus Salmen in Dahlhausen – Treffpunkt polnischer Vereine, darunter auch der Polnischen Berufsvereingung ZZZP

<sup>77</sup> IGM, Verwaltungsstelle Bochum (Hg.), Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Bochum, Bochum o. J. [Ende 1970er-Jahre].

Nur auf den ersten Blick besser sieht es mit dem Buch „Träume waren Partner der Tränen, 100 Jahre Gewerkschaft Metall Bochum, 1892-1992“ von Helga Grebing und Ludger Hinse aus. So kann man dort lesen: „[Später] wurde Bochum zwar nicht eine der ‚Polenstädte‘ des Reviers wie Herne, Recklinghausen, Hamborn und Gelsenkirchen, aber unter den Fernwanderern befanden sich auch Polen, vor allem aber Ostpreußen und Masuren.“ Dann wird aber so fortgefahren: „Ihnen waren die aufklärenden, auf langen Atem bedachten Agitations- und Organisationsformen der industriellen Arbeiterschaft fremd, und sie bevorzugten unter Facharbeitern längst als überholt geltende spontane Protestformen.“<sup>78</sup> Zwar wird dann einige Seiten später der „Polnische Berufsverein Abteilung Metallarbeiter“ erwähnt, mit dem man im Ersten Weltkrieg im Rahmen des Burgfriedens wie mit den anderen Gewerkschaften zusammenarbeitete, aber kurz danach werden die polnischen Betriebsräte bei der Darstellung der Betriebswahlergebnisse in Bochumer Metallbetrieben in einer Spalte mit denen der Gelben Gewerkschaften zusammengefasst.<sup>79</sup> Was wollen Grebing und Hinse damit ausdrücken? Im Allgemeinen gilt: Gelbe Gewerkschaften sind unternehmerhörige Gewerkschaften, die den Interessen der ‚normalen‘ Gewerkschaften entgegenstehen!<sup>80</sup>

Bisher habe ich keine Abhandlung über die Bochumer Gewerkschaftsorganisationen gefunden, gleichgültig ob sie im Auftrag der Gewerkschaften oder auf privater Initiative herausgegeben wurden, in denen die polnischen Arbeiter sowie ihre Organisationen ausführlich berücksichtigt wurden. Ähnliches gilt für die fünf Broschüren aus der Reihe „Arbeitskreis Arbeitende Jugend Bochums vor 1933“ von VHS und DGB, die zwischen 1983 und 1985 erschienen sind. Nur einmal, in den Erinnerungen von Franz Osterroth, wird ein Pole erwähnt – in Gestalt des Arbeiterdichters Viktor Kalinowski: „Zwei Arbeiterdichter waren dem ‚Jungborn‘ auf besondere Weise verbunden. Viktor Kalinowski erwähnte ich bereits. Er war ein Schriftsetzer von polnischer Abstammung [...]. [Er] wußte fein aus der polni-

<sup>78</sup> Helga Grebing/Ludger Hinse, Träume waren Partner der Tränen. 100 Jahre Gewerkschaft Metall Bochum, 1892-1992, Bochum o. J., S. 15-16.

<sup>79</sup> Ebd., S. 38 und S. 44.

<sup>80</sup> Zum Begriff Gelbe Gewerkschaften siehe Manfred Schuhmann, Betriebsverfassungsgesetz quo vadis, in: Gewerkschaftlich Monatshefte 12/1987, S. 726.

schen Lyrik zu übersetzen.“<sup>81</sup>

Die Darstellung der SPD unterscheidet sich nicht wesentlich von der der Gewerkschaften. Zwar werden in der Broschüre von Philip Sommerlad über die Ge-

Arbeit zurückgebracht. Vorkommnisse irgendwelcher Art wurden gerichtlich verfolgt.“<sup>83</sup>

|      | DMV | Andere Freie | Christen | Hirsch-Dunckersche | Syndikalistin | AlA-Bund | Polen/ Gelbe |
|------|-----|--------------|----------|--------------------|---------------|----------|--------------|
| 1922 | 63  | 8            | 27       | 2                  | 10            | 26       | 11           |
| 1923 | 58  | 4            | 38       | 1                  | 14            | 14       | 11           |
| 1925 | 58  | 5            | 17       | —                  | —             | 9        | 4            |

Abb. 10: Darstellung von Betriebsratswahlergebnissen in Bochum von 1922-25 im Buch von Helga Grebing und Ludger Hinse, *Träume waren Partner*, S. 44

schichte der Bochumer SPD auch die Polen immer wieder genannt, aber meist nur rein faktisch: „Zu jener Zeit gab es in Bochum vier Parteien. Dominierend waren die vom Besitzbürgertum getragenen Nationalliberalen. Die zweitstärkste Partei, das Zentrum, stützte sich ausschließlich auf den katholischen Volksteil. Es folgten die von Jahr zu Jahr stärker werdenden Sozialdemokraten und zuletzt die Polenpartei. Die Polen des Industriegebietes besaßen im „Wjarus Polski“ ein in polnischer Sprache gedrucktes Organ, das in Bochum erschien.“ [...] „Auch in Riemke und Bergen begann der Aufstieg [der SPD] erst nach 1918. 150 Parteimitglieder und 600 ‚Volksblatt‘-Abonnenten waren vorhanden. Bei den Gemeindewahlen 1919 gewann die Partei 1700 Stimmen und 6 Mandate, das Zentrum 1200, die Polen (!) 500.“<sup>82</sup> Positives wird nicht genannt, Negatives durchaus. So kann man zur Wahl 1912 lesen: „Mit Hilfe dieses Schwindelmanövers [von Seiten des Zentrums] war es geglückt, die Wahl Hues zu vereiteln. Die katholische Volksseele war bis zu den Polen ins Kochen gebracht worden.“ Dagegen wird wie bei Grebing/Hinse verschwiegen, dass das organisierte Ruhrpolentum bei der Reichstagswahl im Jahre 1907 der Sozialdemokratie im hiesigen Wahlkreis zum Sieg verholfen hat: „Der schwarz-blaue Block hatte eine Schlacht verloren; die Kohlenstadt blieb rot! Ein erheblicher Teil des Zentrums hatte, der offiziellen Parteiparole zuwider, Otto Hue die Stimme gegeben. Sie hatten erkannt, wer ihre Interessen im Reichstag wirksam vertrat.“ Nicht genannt wird auch, dass die polnische im Gegensatz zur christlichen Gewerkschaft den Streik 1912 aktiv mitgetragen hat: „Infolge fortgesetzten Lohndrucks traten 1912 erneut 230.000 Bergarbeiter in den Ausstand. Der Christliche Gewerkverein lehnte eine Beteiligung ab und verlangte telegraphische Hilfe von der Regierung für die Arbeitswilligen. Daraufhin wurden 5000 Soldaten und 6000 Mann Polizei und Gendarmerie im Ruhrgebiet zusammengezogen. Die Stimmung war äußerst gereizt; die Streikbrecher wurden unter Bewachung zur

## Die christlichen Kirchen

Wie die Gewerkschaften hatten die beiden großen christlichen Kirchen engen Kontakt mit den polnischen und masurischen Bevölkerungsteilen. Während die Polen meist katholisch waren, so waren die Masuren meist evangelisch. Sie waren Mitglieder der christlichen Gemeinden in ihren Stadtteilen, in denen sie lebten. Dies spiegelt sich allerdings in den Überblicksdarstellungen nur äußerst unzureichend.

In dem vom „Katholikenausschuß in der Stadt Bochum“ herausgegebenen Buch „Katholische Kirche Bochum“ werden ausführlich die Gründungen und Entwicklungen jeder einzelnen katholischen Gemeinde in Bochum dargelegt.<sup>84</sup> Gerade in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. wie auch im ersten des 20. Jahrhunderts wuchsen die katholischen Gemeinden sehr rasch durch die sich neu ansiedelnden Arbeiter und deren Familien an. Gemeindeneugründungen, Kirchenneu- wie -erweiterungsbauten wurden notwendig, um den Gläubigen würdige Gottesdienste und ausreichende Seelsorge bieten zu können. Nur mit großem Opfereinsatz der Gemeindemitglieder waren diese Strukturbildungen möglich. Über diese Zeit wird im genannten Buch des Katholikenausschusses zu Recht mit großem Stolz geschrieben. Allerdings erfährt man nichts darüber, dass viele Gemeindemitglieder Polinnen und Polen waren, die einen großen Anteil an der beschriebenen Entwicklung hatten, in den Gemeindeausschüssen mitarbeiteten und wie die deutschen Gemeindemitglieder bedeutende Geldbeiträge für den Bau bzw. die Ausgestaltung der Kirchen spendeten.<sup>85</sup> In diesem Buch kommen die Worte ‚masurisch‘, ‚polnisch‘, ‚Polin‘, ‚Masurere‘ o. ä. nicht ein Mal vor!

<sup>81</sup> Arbeitskreis Arbeitende Jugend Bochums vor 1933 (Hg.), Franz Osterroth, Die Zeit als Jugendsekretär des Bergarbeiterverbandes in Bochum 1919-1924, Bochum 1983, S. 4.

<sup>82</sup> Grebing/Hinse, *Träume* (wie Anm. 78), S. 40.

<sup>83</sup> Philipp Sommerlad, ohne Titel [Zur Geschichte der SPD in Bochum], Bochum-Weitmar 1948, S. 35-49, passim. Siehe auch SPD Ortsverein Weitmar-Mark und -Neuling (HG.), 95 Jahre SPD Weitmar-Mark und -Neuling, 1892-1987, Bochum 1987.

<sup>84</sup> Katholikenausschuß in der Stadt Bochum (Hg.), *Katholische Kirche Bochum. Informationen, Initiativen, Ideen* (Gesamtredaktion: Clemens Kreuzer), Bochum 1975.

<sup>85</sup> Siehe oben das Beispiel Günnigfeld: Rupietta, Günnigfeld (wie Anm. 73), S. 205.

Fehlte also dort wie beschrieben jegliche Berücksichtigung dieser Menschen, bezog derselbe Autor – Clemens Kreuzer – in seinem Buch „Mit Kreuz und Hammer, Katholische Arbeiterschaft in Bochum und Hattingen 1863 bis 1933“ an einer einzigen Stelle polnische Arbeiter mit ein. Dort heißt es: „Offenbar waren die polnischen Arbeiter nicht leicht in die pfarrlichen Arbeitervereine zu integrieren, denn auf dem Herbstdelegiertentag 1910 des Bochumer Bezirksverbandes forderte einer der Delegierten, ‚Rücksicht auf die polnischen Arbeiter zu nehmen. Manche von diesen könnten für unsere Vereine gewonnen werden‘. An den Delegiertentagen 1911 und 1912 nahmen jedoch Delegierte eines ‚Ost- und westpreußischen Arbeitervereins‘ teil, der wohl in Gerthe bestand, denn nach der Pfarrchronik von St. Elisabeth Gerthe wurde 1914 der dort bestehende St.-Johannes-Verein, ein ‚Ost- und Westpreußenverein‘, mit dem 1910 gegründeten katholischen Arbeiterverein ‚verschmolzen‘.“<sup>86</sup>



Abb. 11: Erinnerungsfoto an Weihnachtsfeier und Krippenspiel der „Schulkinder und der Jugend“ am 23. und 25. Dezember 1928 in Bochum

Obwohl es insgesamt bei den Gesamtdarstellungen der evangelischen Gemeinden bezüglich der evangelischen Masuren nicht grundsätzlich anders aussieht, gibt es hier mit den Arbeiten von Ernst Poensgen und Georg Braumann Ausnahmen. So führt Poensgen in seinem Buch „Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Bochum“ von 1924 aus: „Mit der Einwanderung großer Arbeitermengen aus dem ostpreußischen Masuren

<sup>86</sup> Clemens Kreuzer, Mit Kreuz und Hammer. Katholische Arbeiterschaft in Bochum und Hattingen 1863 bis 1933. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bochum 1979, S. 61.

in das Industriegebiet wurde die gottesdienstliche Versorgung dieser evangelischen Gemeindeglieder in ihrer Muttersprache notwendig. [...] 1885 gestattete Presbyterium die alle 14 Tage stattfindende Abhaltung masurischer Gottesdienste in der Johanniskirche.“ [...] „Vom Februar 1903 an wurden für die masurischen Gemeindeglieder gelegentlich deutsche Gottesdienste abgehalten, um sie allmählich der deutschen Gemeinde anzunähern. Sie kamen nach zwei Jahren zum Aufhören, da sie sich nicht besonders zu bewähren schienen, wurden dann aber später mit dem Eintritt eines zweisprachigen Gemeindepfarrers wieder aufgenommen und in bestimmtem Turnus ihm beruflich zur Pflicht gemacht.“<sup>87</sup>

Georg Braumann hat in einer Dokumentensammlung über die „Evangelische Kirchengemeinde Bochum-Altstadt“ auch die evangelischen Masuren berücksichtigt. In dem Indexverzeichnis ist der Begriff „Masuren“ aufgeführt und mit dessen Hilfe kann man beispielsweise

einiges über die Gottesdienstordnung für die masurischen Gläubigen erfahren: „Mitgeteilt wurde, daß die Gottesdienste für die Masuren an den Sonntagen in der Johanneskirche alle vierzehn Tage, morgens 9 Uhr, stattfinden, der erste am 17. Dezember mit Abendmahl. Gestern Abend folgte dann die Begrüßungsfeier seitens der masurischen Gemeindeglieder in der Johanneskirche. Das schlichte Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Pastor Poensgen als praeses presb. hielt die erste Ansprache, Pastor Schmidt I verbreitete sich über die Geschichte der Evang. Gemeinde Bochum. Dann richtete der neue Seelsorger der

Masuren, Pastor Schneider, das Wort sowohl an die masurisch sprechenden Glaubensbrüder wie die altansässigen Gemeindeglieder, die seiner Seelsorge anvertraut seien.“<sup>88</sup>

<sup>87</sup> E. Poensgen (Superintendent a. D. in Bochum), Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Bochum, Festschrift zum 50-jährigen Gemeindejubiläum am 14. Dezember 1924, S. 86-87 und S. 116.

<sup>88</sup> Georg Braumann, Die Evangelische Kirchengemeinde Bochum-Altstadt einschl. CVJM, Stadtmission, EC, 1901-1914 in Zeitungsberichten und Inseraten, Ein Quellenbericht, Bochum 2005, S. 468.

Wie gerade festgestellt, waren die polnischen und die masurischen Gläubigen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur zahlenmäßig ein wichtiger Bestandteil der Kirchengemeinden. Allgemein anerkannt ist die tiefe Religiosität und Kirchentreue großer Teile dieser Bevölkerungsgruppen. So sollte zu erwarten sein, dass sich darüber in den kirchlichen Broschüren bzw. Büchern zu Pfarr-, Vereins- und Kirchenbaujubiläen mehr als nur eine Feststellung wiederfindet, dort hätten auch polnische oder masurische Menschen gelebt. Das wäre auch deshalb zu erwarten, weil hier deutlich abgegrenzte überschaubare Zeiträume und Orte beschrieben werden, wo die konkreten Umstände Gegenstand der Betrachtung sind.

Für die Bochumer katholischen Gemeinden der damaligen Zeit gilt zudem, dass in jeder von ihnen mindestens ein polnischer kirchlicher Verein existierte, soweit eine größere Anzahl von Polinnen und Polen dort wohnten. So gründeten sich allein in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts etliche dieser Vereine: 1881 der St. Barbara Verein in Bochum, 1885 der St. Josef-Verein in Wattenscheid<sup>89</sup> sowie im selben Jahr der Kirchliche Verein „Einigkeit“ in Langendreer<sup>90</sup>, 1891 der St. Franziskus Verein in Hofstede-Riemke<sup>91</sup>, ebenfalls 1891 der St. Josef Verein in Altenbochum<sup>92</sup>, 1893 oder 1894 der St. Aloysius Verein in Weitmar<sup>93</sup>, 1896 der St. Hedwig Verein für Harpen und Gerthe<sup>94</sup>. Diese Vereine waren immer Teil der Gemeinde, ihre Mitglieder nahmen v. a. nach der Jahrhundertwende häufig an den Pfarrgemeindewahlen teil und beteiligten sich aktiv an den Sammlungen zu Kirchenneubauten und -ausstattungen. In diesen Vereinen war meistens der örtliche Pfarrer entweder Vorsitzender oder Ehrenvorsitzender, oftmals Patron genannt.

Wie dieses alles konkret in der Geschichtsarbeit berücksichtigt wird, kann man beispielhaft an den Jubiläumsbroschüren über die St. Marien Pfarrgemeinde in Bochum Langendreer zeigen. So war dort Pfarrer Schiermeyer der Patron des polnischen Kirchlichen Vereins „Einigkeit“ in Langendreer.<sup>95</sup> Er nahm in dieser

Eigenschaft oftmals wie entsprechend andere Geistliche in ihren Vereinen an den Versammlungen dieses Vereins teil, so an der Feier zum 26. Stiftungsfest: „*Der Geistliche Schiermeyer hielt in deutscher Sprache eine Ansprache und sprach hinsichtlich der Feier sowie über den katholischen Glauben.*“<sup>96</sup>

In der Zusammenarbeit zwischen dem Ortsgeistlichen und dem polnischen kirchlichen Verein kam es aber häufig zu Konflikten, die v. a. die seelsorgerische Versorgung in polnischer Sprache betrafen. Weil das auch in Langendreer so war, verabschiedeten 122 polnische Katholiken und Katholikinnen auf einer Versammlung folgende Resolution:

„Langendreer, den 9. April 1905.

*Die katholischen Polen protestieren für die Kirche und den Pastor Schiermeyer, weil derselbe verboten hat, es sollte nicht mehr polnisch in der Kirche gepredigt noch gesungen werden.*

*Die Polen in Langendreer wollen es haben das in der Kirche polnisch gepredigt würde weil sie nicht deutsch verstehen könnten.*

*Die Resolution wurde einstimmig angenommen.*“<sup>97</sup>

Weder von den Gemeinsamkeiten noch den Differenzen findet sich in der Jubiläumsschrift zum 70-jährigen Bestehen der St. Marien Gemeinde etwas.<sup>98</sup> Die polnischen Gläubigen werden noch nicht einmal erwähnt. In der Schrift zum 110. Jahrestag gibt es immerhin zwei Hinweise auf sie. Der erste lautet: „1885 – Gründung des *Polskie Towarzystwa Jednoc (Polnischer-Einigkeits-Verein)*“. Der zweite lässt ahnen, dass zwischen den polnischen und den deutschen Gläubigen Spannungen herrschten: „*Einige Monate später wird Pfarrvikar Schiermeyer zum Pfarrer ernannt. Frühzeitig beantragt man zur Unterstützung des Pfarrvikars einen zweiten Geistlichen. Später wird immer wieder die Anstellung eines polnischen Geistlichen gefordert.*“<sup>99</sup>

Diese weitgehende Nichtbeachtung der polnischen Gemeindemitglieder gilt für die gesamte kirchliche Erinnerungsliteratur dieser Art, gleichgültig ob ihr Umfang nur wenige Dutzend Seiten beträgt oder sie in Buchform erschienen ist wie die 224 Seiten umfassende Arbeit „Zwischen B1 und Monte Schlacko, 100 Jahre Pfarrgemeinde St. Joseph Wattenscheid, Geschichte und Geschichten einer Ruhrgebietsgemeinde“, in der

<sup>89</sup> Siehe zu beiden Vereinen Polak w Niemczech, Bochum 1972, S. 13.

<sup>90</sup> Amt Langendreer, Special-Akten, betreffend den Polen-Verein Einigkeit zu Langendreer. StABo AL 350.

<sup>91</sup> Amt Hofstede vom 7. Februar 1902, StABo LA 1310, Bl. 296.

<sup>92</sup> Der Landrat Bochum vom 20. August 1899, StABo, LA 1310, Bl. 7.

<sup>93</sup> Der Königliche Landrat, Bochum, den 25. September 1908, StABo, LA 1311, Teil 2, Bl. 333-334.

<sup>94</sup> Amt Harpen, Gerthe, den 31. August 1906, StABo, LA 1306, T. 1, Bl. 24.

<sup>95</sup> StABo, LA 1310, Bl. 228 u. 230

<sup>96</sup> Tüchliniski, Pol. Sergeant, Bericht über die geschlossene Feier des polnischen Vereins „Jed.“ (Einigkeit) am 29. Oktober 1911, StABo, AL 350, Bl. 19-20.

<sup>97</sup> Polizei-Verwaltung, Langendreer, den 12. April 1905, StABo AL 350, Bl. 8-11.

<sup>98</sup> St. Marien Pfarrgemeinde zu Bochum-Langendreer von ihren Anfängen bis zur Gegenwart 1885-1955, 1955.

<sup>99</sup> Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind..., 1881-1991 110 Jahre Mariengemeinde Bo.-Langendreer, 1991, S. 66, und S. 10.

man als einzigen Hinweis lesen kann: „Die religiöse Betreuung der katholischen Schulkinder, die bisher die weit entfernte Gertrudiskirche benutzen mussten, wurde erleichtert, als am 13. September 1903 an der Bochumer Straße die neue St. Josephskirche gegenüber der Joseph-Schule eingeweiht wurde. Auch damals wie heute sicher ein Problem für Lehrer und Schüler der Anteil der Kinder mit polnischer Muttersprache: 1901 = 8,6%, 1912 = 36,7%.“<sup>100</sup>

Werden in einem Nebensatz aber einmal die polnischen Gläubigen erwähnt, gehen die Informationen über die Nennung eines polnischen Vereins nicht hinaus, geschweige denn wird ihre Teilnahme am innerkirchlichen Leben benannt. So erfährt man in nahezu keiner Arbeit etwas über die aktive und passive Beteiligung an den Wahlen zu den kirchlichen Vertretungsorganen sowie an der Finanzierung von Kirchenneubauten und der Ausstattung der Kirchen. Es wird praktisch das fortgeführt, was die polnischen Gläubigen vor bereits 100 Jahren in ihren Kirchengemeinden erlebten: „Franz Raplach: [...] Man sollte bloß Geld geben das sie eine andere [Kirche] kriegten, und jetzt wollten sie uns niemals polnisch singen lassen, in der Kirche wie der Pastor gesagt hat wenn ihr damit nicht einverstanden seit, könnt ihr ja gehen wo ihr wollt. Die Kirchensteuer müssen wir bezahlen und ein polnischen Prediger wollen sie uns nicht geben es ist traurig.“<sup>101</sup>

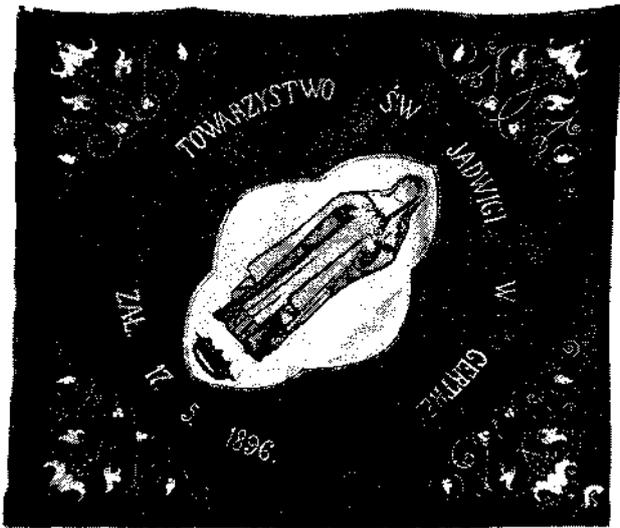


Abb. 12: Fahne des Vereins der Hl. Hedwig in Gerthe, gegr. am 17.5.1896

Stattdessen finden sich nur allgemeine Sätze wie: „Seit Gründung der Pfarrei Altenbochum am 1. Okto-

<sup>100</sup> Zwischen B1 und Monte Schlacko, 100 Jahre Pfarrgemeinde St. Joseph Wattenscheid, Geschichte und Geschichten einer Ruhrgebietsgemeinde, Wattenscheid o. J. [2003/04], S. 157.

<sup>101</sup> Bericht über die öffentliche Polen Versammlung der Polizeiergeanten Vockeroth und Tychlinski am 12. April 1905 in Langendreer, Stadtarchiv Bochum, AL 350, Blatt 8-11.

ber 1888 war die Seelenzahl der Katholiken durch die außerordentliche Entwicklung der Industrie in hiesiger Gegend von der anfänglichen Zahl 1.900 auf 6.500 gestiegen und besonders in der Filialgemeinde Laer waren es von 400 Katholiken 1.700 geworden. Darum wurden die Verhältnisse in der hiesigen Kirche sehr beengt, und es drängte dazu, in Laer eine Kirche zu bauen.“<sup>102</sup> „1912 - 10.536 (davon 2.333 Polen)“.<sup>103</sup> „Die rasante Industrialisierung und der aufblühende Kohlenbergbau eröffnete Arbeitsmöglichkeiten. Infolgedessen war eine recht beachtliche Zahl von Polen auch nach Wiemelhausen gekommen. So entstand um die damalige Zeit ein eigener kath. ‚Bronislava Polenverein‘. [...] Der mächtige Aufschwung der Kohle- und Eisenindustrie vollzog sich in unserer Gegend nach 1870. In ganz Deutschland und auch in Polen setzte eine gewaltige Wanderbewegung ins Ruhrgebiet ein. In unsere Gemeinde kamen die arbeitssuchenden Menschen zunächst vor allem aus dem Sauerland und der Paderborner Gegend, aus Mittel- und Ostdeutschland, später auch aus Polen.“<sup>104</sup>

Während in den Berichten oftmals deutsche Gläubige namentlich für ihre Verdienste um die Gemeinde genannt werden, habe ich die namentliche Herausstellung polnischer Gläubiger bisher nirgendwo gefunden. Sie sind im kollektiven Bewusstsein ganz offensichtlich nicht als Teil der Gemeinde akzeptiert.

Auch in den Jubiläumsbroschüren über katholische Vereine wie „125 Jahre KAB, Katholische Arbeitnehmer-Bewegung, St. Joseph Bochum-Mitte“ aus dem Jahre 1996, „70 Jahre Zweigverein Bochum Katholischer Deutscher Frauenbund“ aus dem Jahre 1975 oder „50 Jahre KAB St. Joseph Bochum Hiltrop-Bergen“ von 1973 sieht es nicht besser aus.<sup>105</sup> Eine Ausnahme bildet hier nur die Jubiläumsbroschüre zum 75 Jahre Bestehen des KAB St. Marien Bochum-Langendreer aus dem Jahre 1984 von Clemens Kreuzer.<sup>106</sup> In ihr wird den polnischen Arbeitern ein umfangreiches Kapitel gewidmet. Akribisch genau wird aus den vielen Fakten in den Akten des Stadtarchivs und der Chronik der

<sup>102</sup> 75 Jahre Fronleichnamskirche in Bochum-Laer 1913-1988, 1988, S. 43.

<sup>103</sup> 125 Jahre Kirchengemeinde Liebfrauen Linden, Festschrift zur 125-Jahr-Feier der Liebfrauengemeinde Bochum-Linden am 13. November 1983, S. 25.

<sup>104</sup> 100 Jahre Pfarrkirche St. Johannes Bochum-Wiemelhausen 1887-1987, Bochum-Wiemelhausen 1987, S. 20 und S. 139.

<sup>105</sup> 125 Jahre KAB, Katholische Arbeitnehmer-Bewegung, St. Joseph Bochum-Mitte, 1. September 1996; 70 Jahre Zweigverein Bochum Katholischer Deutscher Frauenbund, o. J. [1975]; 50 Jahre KAB St. Joseph Bochum Hiltrop-Bergen, 1973.

<sup>106</sup> Clemens Kreuzer, Männer und Gemeinde, Ein Beitrag zur Geschichte der Pfarrgemeinde St. Marien Bochum Langendreer. 75 Jahre KAB St. Marien Bochum-Langendreer, Herausgegeben aus Anlaß des 75-jährigen Bestehens ihrer KAB, Bochum-Langendreer 1984.

Gemeinde ein informatives Bild entwickelt.

In den anderen Arbeiten aber werden die polnischen Arbeiter der Kirchengemeinden nicht oder nur sehr unzureichend berücksichtigt, wie ein Beispiel aus Gerthe zeigt: „Aus der Chronik der KAB St. Joseph. Auszug aus der Pfarrchronik St. Elisabeth, Gerthe. Im Jahre 1914 wurde der seit 1910 bestehende Arbeiterverein mit dem St. Johannes-Verein (Ost- und Westpreußenverein) verschmolzen und führte von nun an den Namen kath. Arbeiterverein. Pfarrer Sondermann dachte hierbei besonders an die religiöse Betreuung des Ortsteils Hiltrop und des Dorfes Bergen. Mit Selbständigwerden der Gemeinde St. Joseph im Jahre 1922 wurden auch die Gruppen der bestehenden Vereine: Arbeiter-, Mütter- und Kirchenbauverein sowie die Vinzenzkonferenz selbständig. Präses der KAB waren die Pfarrvikare Butterwege und Funke.“<sup>107</sup> So erfährt man hier beispielsweise nichts darüber, ob eine Zusammenarbeit mit dem in Gerthe existierenden polnischen kirchlichen Arbeiterverein St. Hedwig<sup>108</sup> stattgefunden hat, wenn ja, wie sei aussah, wenn nicht, warum.

Ähnlich sieht es in den zeitgenössischen Broschüren aus. Über Probleme, die eine starke nationale Minderheit mit sich bringt, oder über eine mögliche Zusammenarbeit wird weitgehend geschwiegen. So kann man beispielsweise weder in der um 1920 geschriebenen Broschüre „Marianische Jünglingssolidität, Propsteipfarrei Bochum, 1845-1920“ über die polnischen Gläubigen ein Wort finden, noch in der Broschüre „Fest-



Abb. 13: Der Chor Halka aus Bochum, Ende der 1920er Jahre

<sup>107</sup> 50 Jahre KAB St. Joseph (wie Anm. 105), S. 12.

<sup>108</sup> Siehe auch Kreuzer, Mit Kreuz und Hammer (wie Anm. 155), S. 61.

schrift zur 22. Hauptversammlung des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen zu Bochum i. W. von 20.-23. Mai 1907“.<sup>109</sup> Dabei sprachen bereits in dieser Zeit Vertreter der katholischen polnischen Minderheit durchaus die Schulsituation an, so z. B. auf der öffentlichen Versammlung in Langendreer des Bundes der Polen in Deutschland:

Eine „Schande ist es, daß unsere Kinder die Muttersprache nicht lernen sollen, aber der Vater muß doch dafür sorgen, daß die Kinder es doch behalten, was ihnen die Mutter gelernt hat.“ Und „Wenn nur alle Polen einig hier in Langendreer wären, so hätten wir hier den stärksten Verein, denn hier sind genug Polen. Mein Sohn, welcher hier in der Schule geht, sagt selber, in der Schule seien nur Polen, bei ihm in der Klasse seien 25. polnische Knaben, und nur 13. deutsche [...]“.<sup>110</sup>

Unter diesen Verhältnissen ist die Information des Dechanten Schrepping aus der Broschüre „Geschichte der katholischen St. Johannes-Pfarrgemeinde in Bochum (Wiemelhausen)“ aus dem Jahr 1921 recht weitgehend: „Da die Zahl der polnischen Pfarrkinder im Laufe der Zeit eine recht beträchtliche geworden war, so bildete sich um jene Zeit [1890] auch ein eigener kath. Polenverein, dem der Pfarrer durch gelegentliche Besuche der Versammlungen sein Interesse entgegenbrachte.“<sup>111</sup>

Dass es aber Kontakte und punktuelle Zusammenarbeit zwischen polnischsprachigen und deutschsprachigen Katholiken und Katholikinnen gegeben hat, erfahren wir nicht aus einer Jubiläumsschrift einer Kirchengemeinde, sondern mehr zufällig aus dem Buch „Sangesfreude, Sangesfreunde, Eine Dokumentation der Gesangsvereine in Langendreer und Werne“ von Herbert Danz. Hier ist zu lesen: „MGV Cäcilia 1883 (St. Marien, Langendreer). Die Gründung des katholischen Kirchenchores Cäcilia in Langendreer am 22. November 1883, dem Gedenktag der Hl. Cäcilie. Die Mariengemeinde war zu diesem Zeitpunkt noch eine kleine Gemeinde und zählte 1.156 Seelen. [...] Durch den Zuzug der Polen, die meistens katholischen Glaubens waren, wuchs die An-

<sup>109</sup> Marianische Jünglingssolidität, Propsteipfarrei Bochum, 1845-1920, [1920?]; Festschrift zur 22. Hauptversammlung des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen zu Bochum i. W. von 20.-23. Mai 1907, Bochum 1907.

<sup>110</sup> Amt Langendreer, Special-Akten, Betr. Polenbund, Langendreer, StABo. AL 350, Blatt 36, 38.

<sup>111</sup> Geschichte der katholischen St. Johannes-Pfarrgemeinde in Bochum (Wiemelhausen), von Dechant Schrepping, 1921, S. 30.

zahl der Katholiken. Im Laufe der Zeit kam es zu einer Annäherung zwischen den einheimischen und den polnischen Katholiken. Man überließ ihnen den Betsaal für eigensprachige Gottesdienste und Veranstaltungen. Die Kirchengemeinde am Bahnhof war sehr angetan über die Ausschmückung der polnischen Gottesdienste und die Kleidung ihrer Besucher, die durch die bunten Kopftücher der Frauen und die steifen Hüte der Männer das Bild auflockerten. Die Polen gründeten einen weltlichen Verein Melodia-Langendreer, der die Instrumentalmusik und den Chorgesang pflegte. Vornehmlich wurden das Bandoneon und Saiteninstrumente eingesetzt, und der gemischte Chor rundete den Klang ab. Beide Vereine in der Kirchengemeinde kamen sich bei einem Treffen am 20.12.1890 näher und erzielten trotz der vorhandenen Sprachschwierigkeiten einen verbindenden Erfolg.<sup>112</sup>

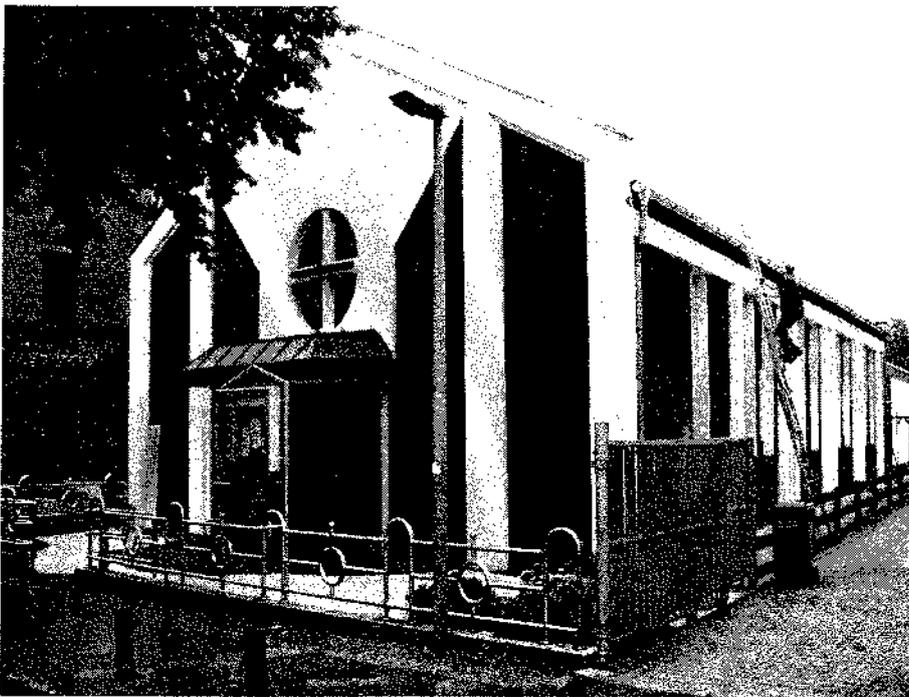


Abb. 14: Sie steht in der Tradition der masurischen Gebet-Gemeinschaft in Hamme, die hier ihr erstes Gebetshaus baute – die Evangelisch-Lutherischen Gebet-Gemeinschaft, Schmechtingstraße 14

Finden sich bei den Arbeiten über die katholischen Gemeinden immerhin noch ab und an mal Spuren von polnischen Gläubigen, ist von den evangelischen Masurinnen und Masuren in den Arbeiten über die evangelischen Gemeinden bis auf eine einzige Ausnahme nichts dergleichen zu lesen. Das gilt für die Jubiläumsschriften über die evangelische Kirchengemeinden Weitmar,

<sup>112</sup> Herbert Danz, Sangesfreude, Sangesfreunde. Eine Dokumentation der Gesangsvereine in Langendreer und Werne, Bochum 199, S. 29-30.

Gerthe, Harpen, Langendreer, Dahlhausen wie auch für die Broschüre „110 Jahre „Frauenhilfe“ in Grumme“.<sup>113</sup>

Die erwähnte Ausnahme ist in der Festschrift „100 Jahre Kirchengemeinde Bochum Hamme“ zu finden, in der über die dortigen masurischen Gläubigen zu lesen ist: „Im dritten Pfarrbezirk Wegescheid, von der Kirche am weitesten entfernt, ergab sich vor allem aufgrund der besonders großen Zahl masurischer Zuwanderer die Notwendigkeit einer kirchlichen Versammlungsstätte, denn die Masuren besuchten größtenteils den ‚Christlich Lutherischen Gebetsverein‘ in der Schmechtingstraße. Daher wurden in der im Frühjahr 1909 fertiggestellten Klein-Kinder-Schule Feldsieper Str. (heute Sonderkindergarten Hedwigstraße 51) auch Gottesdienste und Bibelstunden abgehalten und 1910 zusätzlich ein masurischer Gemeindeglieder eingestellt.“<sup>114</sup>

### **Das Polen- und Masurenbild in der Bochumer Geschichtsschreibung**

Wie gezeigt, ergibt die Durchsicht der lokalen Geschichtsschreibung in Bochum, die den Zeitraum von 1870-1950 einbezieht, dass man in der großen Mehrheit der Arbeiten nichts oder nur sehr wenig über die polnische und masurische Zuwanderung sowie deren Sesshaftwerdung findet, obwohl die deutlichen Zuwachsraten der Bevölkerungszahlen als Grund für die Erweiterung oder Neustrukturierung der baulichen, kulturellen und religiösen Infrastruktur der Stadt Bochum bzw. ihrer Ämter genannt werden. In einem bedeutenden Teil

findet man Worte aus den Wortgruppen polnisch/Polin/Pole bzw. masurisch/Masure/Masurin überhaupt nicht. In einem weiteren Teil werden zwar die entsprechenden Bevölkerungsgruppen – eben die polni-

<sup>113</sup> Festschrift 100 Jahre Evangelische Kirche Weitmar 1868-1968, Bochum Weitmar 1968; Geschichte der Ev. Kirchengemeinde Weitmar, 1572-1972, 1972; Evangelische Kirchengemeinde Gerthe, Jubiläumsausgabe. 75 Jahre Christus-Kirche zu Bochum-Gerthe, 1909-1984, Gemeindebrief. Wegweiser zur Ausstellung in der Christuskirche; Evang. (Luth.) Kirchengemeinde Harpen, o. J. [ca. 1980]; Evangelische Kirchengemeinde Langendreer, o. J. [ca. 1925]; 75 Jahre Lutherkirche Dahlhausen, Festschrift zum Jubiläum 1987; Wir Protestanten in Grumme und Vöde. 110 Jahre „Frauenhilfe“ in Grumme. 40 Jahre Ev. Johannes-Kirchengemeinde in Bochum-Grumme, Bochum 2004.

<sup>114</sup> 100 Jahre Kirchengemeinde Bochum Hamme, Festschrift, 1995, S. 7.

sche und masurische – als solche aufgeführt, aber es geht über ihre Nennung oder nur kurze allgemeine Beschreibung nicht hinaus.

Wenn man nun die Informationen aus diesen Arbeiten als Grundlage beispielsweise für einen Unterricht in der Schule über die zugewanderten masurischen und polnischen Bevölkerungsgruppen und ihre Bedeutung für die Stadt Bochum nimmt, kommt man zu folgendem Ergebnis: Diese Menschen haben nahezu keine Bedeutung für die Entwicklung von Bochum und seine Stadtteile. Während deutschstämmige Personen häufiger in den Darstellungen namentlich genannt werden, ihre Verdienste für den entsprechenden Stadtteil, Verein, Kirchenchor usw. hervorgehoben werden, werden polnische oder masurische Menschen nicht entsprechend angeführt. Auch ihre Organisationen werden in der Regel nicht genannt. Selbst wenn mal ganz vereinzelt ein Name eines polnischen Vereins vermerkt wird, geschieht das ohne Einbindung in die Gesamtdarstellung, diese Gruppe bleibt gesichtslos. So entsteht der Eindruck, man brauche sich nicht ausführlich mit ihnen zu beschäftigen, da sie nichts Erwähnenswertes zur Entwicklung beigetragen haben.

Polizei in Konflikt kamen und die meisten von ihnen „Deutschland“, sobald es ging, wieder verließen. Sie waren also, so wird vermittelt, unzuverlässig und illoyal. Dass die „preußischen“ Polen im Ersten Weltkrieg Soldaten der preußischen Armee waren, wird dagegen nicht einmal erwähnt.

Nach möglichen Ursachen auf deutscher Seite für das Verhalten der polnischen Gruppe wird nicht geforscht. Aspekte, die ihr Verhalten zumindest teilweise verständlich erscheinen lassen würden, werden in den geschichtlichen Darstellungen – siehe z. B. die antipolnische Gesetzgebung oder die Polenüberwachungsstelle – ausgeblendet. Es werden eigentlich nur zwei Aspekte als positive Merkmale genannt: Die masurische Gruppe hat sich schnell assimiliert, indem sie in das Deutschtum aufgegangen ist – ein äußerst zweifelhaftes positives Merkmal, die polnische Gruppe war bei allen negativen Verhaltensweisen fleißig, genügsam und zuverlässig am Arbeitsplatz. Sonst aber werden nur Probleme, die eine Zuwanderung natürlicherweise mit sich bringt, benannt, keinerlei positive Aspekte oder Auswirkungen der Zuwanderung für die Stadt und ihre Amtsbezirke sowie die dort lebenden Menschen festgestellt.

Nur in ganz wenigen Arbeiten werden solche Darstellungen über die polnische, noch seltener die masurische Gruppe durchbrochen. Diese Arbeiten sind meist jüngeren Datums und erschienen in den letzten 10 bis 15 Jahren, zeitlich bilden z. B. die Arbeiten von Max Ibing und Horst Überhorst Ausnahmen. Fasst man die hier erhaltenen Informationen zusammen, die auch nicht immer frei von negativen Charakterisierungen sind,<sup>115</sup> erfährt man einiges über die Schwierigkeiten im täglichen Leben v. a. aber auch juristischer Art von Seiten des deutschen Kaiserreiches. Durch, in der Regel nur kurze, Hinweise auf die Selbstorganisation in Vereinen zur Erhaltung der eigenen Identität bis hin zur Nennung von Vereinsnamen wird die Anonymität durchbrochen.

Identifikation ist so ansatzweise möglich. Namen polnischer Akteure werden allerdings nur einmal genannt, masurischer keine. An Problemen, die der polnischen Gruppe das tägliche Leben erschwerten, werden in erster Linie das Verbot ihrer Sprache in öffentlichen Ver-



Abb. 15: Titel- und Innenseite aus der Zeitungsbeilage von *Gazeta Wyborcza* über Rybnik, 2007

Aus den wenigen die Gruppen beschreibenden Sätzen ergibt sich ein Gesamtbild, das die bekannten Stereotype unhinterfragt wiedergibt. Demnach waren Masurinnen und Masuren nahezu durchweg deutschfreundlich und assimilierten sich schnell, während Polinnen und Polen sich absonderten, viele von ihnen häufig mit der

<sup>115</sup> So stellt Ibing, Gerthe und Hiltrop (wie Anm. 13), S. 13 fest: „Die Polen verfolgten unter dem Deckmantel dieser Geselligkeitsvereine nationalistische Ziele und kamen viel in Konflikt mit den Polizeivorschriften.“

sammlungen (ausgenommen waren davon nur Versammlungen zu Wahlen) und in der Schule sowie die starke Beschränkung des Gebrauchs der polnischen Sprache im kirchlichen Leben genannt. Auch die staatlich angeordnete Polenüberwachung wie die Gering-schätzung durch Teile der angestammten oder aus anderen Regionen zugewanderten deutschen Bevölkerung werden erwähnt. Trotz aller Offenheit diesen Menschen gegenüber bleiben sie auch in diesen Arbeiten nur eine Episode der Bochumer Geschichte und sind nicht untrennbarer Teil ihrer Geschichte.

Reale Vorstellungen über das polnische wie masurische Leben erhält man nur in den wenigen Arbeiten, die sich gezielt mit der polnischen wie masurischen Zuwanderung auseinandersetzen. Diese Autorinnen und Autoren haben die Migration, d. h. die „Fremden“ als Teil der Geschichte der Region, also auch von Bochum, angenommen. Sie haben verstanden und positiv aufgegriffen, dass sie wie die gesamte Stadt selbst Teil und Produkt dieser Zuwanderung sind. Heute werden solche Menschen meist als „Gutmenschen“ verschrien, da sie nicht in erster Linie vor den Gefahren der Zuwanderung warnen und die damit verbundenen Menschen nicht als sich anpassen zu müssende Personen betrachten, sondern deren Kultur als gleichberechtigt mit der angestammten betrachten, neugierig auf diese sind und trotz aller damit verbundenen Probleme als eine Bereicherung auffassen. Die Arbeiten dieser Forscherinnen und Forscher stützen sich auf Erinnerungen, Zeitungsartikel aus zeitgenössischen deutschen Zeitungen und kommunales Aktenmaterial. Die schriftlichen Quellen liegen im Bochumer Stadtarchiv in deutscher Sprache vor und sind für jede Frau und jeden Mann leicht zugänglich. Sie umfassen mehrere Tausend Blatt, die Akten liegen allerdings zu einem großen Teil nur in Sütterlinschrift vor.

Es gilt also zu fragen, wieso bei diesem umfangreich vorhandenen Quellenmaterial die polnische wie masurische Zuwanderung nicht in das allgemeine und damit kollektive Geschichtsbewusstsein Bochums eingedrungen ist? Wie ist es zu erklären, dass selbst in basis-nächsten Arbeiten, wie sie beispielsweise die Geschichte einer Kirchengemeinde darstellt, diese Zuwanderung gar nicht oder fast gar nicht berücksichtigt wird? Was führt dazu, dass staatliche Einrichtungen wie beispielsweise die Polizei einen wesentlichen Teil ihrer Arbeit in dieser Zeit einfach streichen? Warum ist auch bei den Autorinnen und Autoren über die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung oder den antifaschistischen Widerstand derselbe – euphemistisch ausgedrückt – Mangel festzustellen, obwohl sie doch eigentlich ein anderes Geschichtsverständnis verkörpern wollen, in dem sie die Geschichte bisher nicht oder meist nur negativ berücksichtigter Bevölkerungsgruppen darstellen?

Ich denke, ein Grund liegt in der weiterhin vorherrschenden Orientierung der Geschichtsschreibung, die in vielen der durchgearbeiteten Darstellungen uneingeschränkt zu erkennen ist und sich in dem Satz: „Die herrschende Geschichte ist die Geschichte der Herrschenden!“ ausdrückt. Diese Erkenntnis entwickelte sich in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der 1960er- und 1970er-Jahre. Als Schlussfolgerung hieraus entstanden in diesen und den folgenden Jahrzehnten viele Arbeiten, die der bisherigen Orientierung der Geschichtsforschung nicht mehr folgen wollten und beanspruchten, auch den bis dahin weitgehend namenlosen Menschen der unteren Klassen und Schichten den gesellschaftlichen Stellenwert einzuräumen, der ihnen zustand. Nicht zufällig erschienen in dieser Zeit verstärkt Arbeiten zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, zum antifaschistischen Widerstand, zur Frauenbewegung usw. und bildeten sich stadtteilbezogene Geschichtsarbeitskreise.<sup>116</sup> Aber die alte Orientierung auf die Herrschenden wurde meistens nur unzureichend durchbrochen, denn man berücksichtigte nicht die von der deutschen Gesamtgesellschaft beherrschten nichtdeutschen Bevölkerungsgruppen wie beispielsweise die polnische und die masurische. Nur wenigen gelang es, sich dieser Realität bewusst zu werden, so z. B. den bereits erwähnten Autorinnen und Autoren, die speziell zur polnischen und masurischen Zuwanderung in Bochum gearbeitet haben.

Eine weitere Ursache liegt in einem national-, manchmal sogar völkisch<sup>117</sup> orientierten Geschichtsbewusstsein, das sich mit einem unbewussten, über Generationen hinweg tief verwurzelten Antipolonismus verbindet. Indizien dafür sind nicht nur in der konservativen Geschichtsschreibung zu finden, wo es niemanden überrascht. Man denke nur an das hartnäckige Festhalten bis Anfang dieses Jahrtausends an der Aussage „Deutschland ist kein Einwanderungsland“. Man findet dieses Geschichtsbewusstsein auch in großen Teilen der liberalen wie linksorientierten Geschichtsschreibung. Wie denn anders als objektiv antipolnisch und national orientiert soll man beispielsweise eine Geschichtsschreibung bezeichnen, die wie im erwähnten Buch von Grebing/Hinse einerseits die polnischen Betriebsrats-

<sup>116</sup> In der Geschichtsdarstellung der Stadtteile ist diese Neuorientierung allerdings nur beschränkt zu finden. Hier dominieren häufig die Namen der Firmenbesitzer, Stadtabgeordneten usw. Der ‚kleine Mann‘ und die ‚kleine Frau‘ kommen meist nur in ‚Dönekes‘ über den Stadtteil vor, bleiben namen- und gesichtslos.

<sup>117</sup> Karl Brinkmann, Witz und Humor (wie Anm. 65) oder Albers, Heimatbuch (wie Anm. 6). Zum Begriff „völkisch“ siehe Helmut Kellershohn, Völkischer Nationalismus und seine Kemideologeme. Ein knappe Begriffsklärung, in: Siegfried Jäger u.a., Der Spuk ist nicht vorbei, Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Internetausgabe, Duisburg, 1998, <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Der%20Spuk%20ist%20nicht%20vorbei.pdf>, hier S. 22-27.

mandate in einer Spalte mit denen der gelben Gewerkschaften zusammenfasst und andererseits im selben Buch verschweigt, dass die – von den Autoren positiv hervorgehobene – Gewinnung des „Reichstagswahlkreises (es) 18 Arnsberg 5 (Bochum-Gelsenkirchen) gegen eine Koalition von Schwarzen und Nationalliberalen“<sup>118</sup> durch die Sozialdemokratie nicht zuletzt mit Hilfe der Stimmen des organisierten Ruhrpolentums gelang?<sup>119</sup> Wie anders auch kann man das Übergehen und Verschweigen der Verfolgungsmaßnahmen gegen das organisierte Polentum von Seiten des faschistischen Deutschlands erklären? Ist es denn purer Zufall, dass aus dem Bochumer Geschichtsdiskurs, auch aus dem liberalen und linken, die polnischen und masurischen Zuwanderergruppen weitgehend herausfallen? Liegt nicht möglicherweise der amerikanische Historiker John J. Kulczycki mit seiner folgenden These in der Einleitung zu seinem Buch „Der fremde Arbeiter und die Deutsche Arbeiterbewegung“ mit dem Untertitel „Fremdenangst und Solidarität in den Kohlegebieten an der Ruhr“ richtig?

Er schreibt dort: „Die Stereotypen [der heutigen Historiker] über die Migranten aus dem Osten und über ihre Beziehungen zur Arbeiterbewegung erinnern verstörend an die früheren Historiker-Generationen, die die Barbarei [gegenüber den Polen] im Namen einer ‚zivilisatorischen Mission‘ im Osten erklärten und während der Nazizeit diese sogar hochmütig rechtfertigten. Dahinter lauert versteckt die Annahme, dass die deutsche Arbeiterbewegung, angeblich die fortgeschrittenste in Europa, die Rolle eines ‚Kulturträgers‘ [im Original so auf Deutsch] gegenüber den fremden Arbeitern spielte. So bewahrte sich ein negatives Image gegenüber den Polen, das unter den Deutschen vor dem 1. Weltkrieg vorherrschte [...]. Die, die heute in den Straßen Deutschlands ‚Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!‘ skandieren, haben wahrscheinlich nicht die Geschichte des Ruhrgebiets gelesen. Aber die Verantwortung für ihre Vorurteile und ihre totale Ignoranz gegenüber dem bedeutenden Anteil, den die Menschen, die sie als ‚Ausländer‘ bezeichnen, an der Geschichte des modernen Deutschland haben, liegt zum Teil bei den Historikern.“<sup>120</sup>

<sup>118</sup> Grebing/Hinse, Gewerkschaft (wie Anm. 78), S. 33.

<sup>119</sup> Stadtarchiv Bochum LA 1306, Teil 2, Bl. 288: Bericht des Regierungspräsidenten Amsberg an das preußische Innenministerium vom 28. November 1907; Albert S. Kotowski, Zwischen Staatsräson und Vaterlandsliebe, Die polnische Fraktion im Deutschen Reichstag 1871-1918, Düsseldorf 2007, S. 75.

<sup>120</sup> John J. Kulczycki, The Foreign Worker and the German Labor Movement. Xenophobia and Solidarity in the Coal Fields of the Ruhr, Oxford 1994, S. 4. „The stereotypes of migrants from the East and of their relations with the labour movement remind us disturbingly of earlier generations of historians who excused and in the case of Nazi even celebrated, barbarity in the name of ‚civilizing mission in the east. Lurking in the background is the assump-

Eine von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Studie „Die Deutschen über Polen und Polen 2000-2006“ zeigt, dass die von Kulczycki 1994 gemachte Aussage: „So bewahrte sich ein negatives Image gegenüber den Polen...“ auch heute noch gültig ist: „Die negativen Assoziationen (41%) [der Deutschen gegenüber den Polen] überwiegen im Vergleich zu den positiven (30%). [...] Von der großen Kraft negativer Stereotype im Zusammenhang mit Polen zeugt die Tatsache, dass die ersten, spontanen Assoziationen der Deutschen zu Polen eher negativ als positiv sind.“<sup>121</sup>

Dieses Ergebnis bestätigt sich auch auf Bochumer Ebene: „Es waren wieder die Polen, mit denen das deutsche Team aneinander geriet [...]“, hieß es im Bochumer Sportteil der WAZ am 3.9.2008, als bei der Leichtathletik Weltmeisterschaft ein deutscher 400 Meter Staffelläufer beim Stabwechsel über einen polnischen Läufer stolperte und deshalb die deutsche Staffel ausschied.<sup>122</sup> Auf meine telefonische Anfrage am selben Tag bei der Redaktion, wann denn noch „deutsche Sportler mit polnischen aneinandergeraten“ seien, konnte man sich an keine derartigen Vorfälle in den letzten Jahren erinnern.

Wie kommt also der Journalist zu solch einer Formulierung? Es ist wohl unbestritten, dass es eine Beziehung zwischen geschichtlicher Überlieferung und gegenwärtigem Bewusstsein gibt. Und genau hier hat auch Geschichtsforschung eine große Verantwortung, die sie dergestalt wahrnehmen muss, dass sie Stereotype hinterfragt und ihren national orientierten Horizont überwindet. Unterstützung für diese These finden wir auch in unserem östlichen Nachbarland. Mit einem gewissen Recht wurde von deutscher Seite die polnische Geschichtsforschung und -schreibung nach dem Zweiten Weltkrieg bezüglich der ehemaligen deutschen Ostgebiete kritisiert.<sup>123</sup> Die deutsche Geschichte sei weitgehend geleugnet, fast sämtliche Spuren, z. B. Inschriften an Häusern seien einfach getilgt worden. Das hat sich mittlerweile deutlich geändert. Beginnend in den

---

tion that the German labour movement, supposedly the most advanced in Europe, played the role of „bearer of culture“ (Kulturträger) in relation to the foreign worker. This perpetuates a negative image of the Poles prevalent among the Germans before World War I. [...] Today, those in the streets of Germany shouting „Deutschland für Deutsche, Ausländer raus!“ are not likely to have read histories of the Ruhr. But the responsibility for their prejudices and total ignorance of the significant participation in the history of modern Germany of people they would label as „foreigners“ lies in part with historians.“, S. 4, (eigene Übersetzung).

<sup>121</sup> Mateusz Fałkowski/Agnieszka Popko, Die Deutschen über Polen und die Polen 2000-2006: die Schlussfolgerungen der Forschungsstudie, Warszawa 2006, S. 3.

<sup>122</sup> Wolfgang Birkenstock, „Wir hatten das läuferische Potential“, WAZ Bochum vom 3. September 2008.

<sup>123</sup> Allerdings kann man diesem, letztlich zeitlich beschränktem Verhalten in Polen nach dem von Deutschland gegen Polen geführten Vernichtungskrieg durchaus Verständnis entgegenbringen.

1970er-, verstärkt seit den 1980er-Jahren wurde und wird bis heute der deutsche Anteil beispielsweise an der Geschichte Schlesiens aufgearbeitet. So war es 2007 für die Redaktion der größten polnischen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“ in der Vorstellung der wichtigsten Städte Oberschlesiens relativ leicht möglich, die deutsche Zeit in der Geschichte dieser Städte mit Bild und Schrift einzubeziehen. So wird beispielsweise in dem Heft über die Stadt Rybnik im Artikel „*Rybnik bauten Polen, Deutsche, Tschechen und Juden auf*“<sup>124</sup> festgestellt: „Bei der Abstimmung im März 1921 sprachen sich für Polen 1943 Personen aus, dagegen für Deutschland 4714.“<sup>125</sup> Es werden deutschsprachige Postkarten vom Beginn des 20. Jahrhunderts abgebildet, der Arzt Julius Roger und der Bürgermeister Maximilian Weber genannt usw. Dies geschieht nicht ostentativ, sondern als organischer Bestandteil der Geschichtsdarstellung über diese Stadt, als etwas völlig Selbstverständliches. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese offen mit der Geschichte umgehende Haltung folgendes mitverursacht hat, was Prof. Gesine Schwan, „Kordinatorin für die deutsch-polnische zwischengesellschaftliche und grenznahe Zusammenarbeit“ des Auswärtigen Amtes, im Jahre 2006 feststellte: „Umfragen zeigen, wie viel mehr Deutsche gegenüber Polen negative Vorurteile bewahren als Polen gegenüber Deutschen, und dies, obwohl man zumindest angesichts der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts eher das Gegenteil erwarten sollte.“<sup>126</sup>

Das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung über die Darstellung des Anteils der polnischen wie masurischen Menschen an der Geschichte Bochums kann nur erschrecken. Wie gezeigt ist die Darstellung der masurischen und polnischen Einwanderung bis auf sehr wenige Ausnahmen durch Weglassen oder Oberflächlichkeit, häufig auch durch negative Stereotype geprägt. Es wird auch nicht dadurch besser, dass sich die Situation in den anderen Städten des Ruhrgebiets nicht wesentlich anders darstellt. Man muss sich einmal vor Augen halten, dass es bis heute keine einzige von einer Kommune oder dem Land NRW geförderte Einrichtung im Ruhrgebiet gibt, die über die Geschichte der polnischen wie masurischen Zuwanderung systematisch forscht und

<sup>124</sup> Niezbednik Miejski, Zeszyt 1.: Rybnik, Dodatek specjalny do „Gazety Wyborczej“ (Sonderbeilage zur „Gazeta Wyborcza“), 2007, „Rybnik budowali Polacy, Niemcy, Czesi, Żydzi“, eigene Übersetzung aus dem Polnischen, S. 6-7; weitere Hefte erschienen im Wochenrhythmus zu Gliwice/Gleitwitz, Opole/Oppeln, Bytom/Beuthen usw., insgesamt zu 12 Städten Oberschlesiens.

<sup>125</sup> Ebd., S. 7. „Podczas plebiscytu z marca 1921r. za Polską opowiedziało się w Rybniku 1943 osób, zaś za Niemcami 4714“, eigene Übersetzung aus dem Polnischen.

<sup>126</sup> Gesine Schwan, „Die deutsch-polnischen Beziehungen seit 1989 – Chancen und Perspektiven einer asymmetrischen Nachbarschaft“, Vortrag an der Humboldt-Universität zu Berlin am 16. Januar 2006, FCE 01/06, S. 5.

sich dem Aufbau eines Dokumentationszentrums und Archivs darüber widmet. Stattdessen weigert man sich, der einzigen umfassenden Ausstellung, der bereits einleitend angesprochenen Ausstellung „Kaczmarek und andere. Polnische Zuwanderer im Ruhrgebiet 1875 bis heute“ einen der polnischen und masurischen Zuwanderung entsprechenden Stellenwert zu geben und sie als Dauerausstellung in einer Stadt des Ruhrgebiets zu zeigen. Heute liegt diese Ausstellung irgendwo eingemottet und ist weitgehend vergessen. Aber vielleicht entspricht das ja dem Willen der Region, die Geschichte der polnischen und masurischen Zuwanderung einzumotten und zu vergessen. Es liegt, wenn auch nicht nur, an den politisch Verantwortlichen, das Gegenteil zu beweisen. Bochum als „Kuznia Bochumska – Bochumer (Kader-)Schmiede“<sup>127</sup>, d. h. als ehemaliges Zentrum der Polenbewegung im Revier, wäre geradezu prädestiniert für solch ein Archiv und Dokumentationszentrum.

**Kaczmarek und andere**  
POLNISCHE UND POLNISCHSPRACHIGE  
ZUWANDERER IM RUHRGEBIET 1875 – HEUTE

**Ausstellung** vom 21. November 2000  
bis 18. März 2001  
geöffnet: täglich, außer montags, von 11 – 20 Uhr  
und nach Vereinbarung

**Galerie Architektur und Arbeit Gelsenkirchen**  
Bonnerstraße 30 • 45883 Gelsenkirchen • Telefon 0209.46.71.33 • Telefax 0209.46.71.34

Abb. 16: Plakat zur Ausstellung „Kaczmarek und andere“

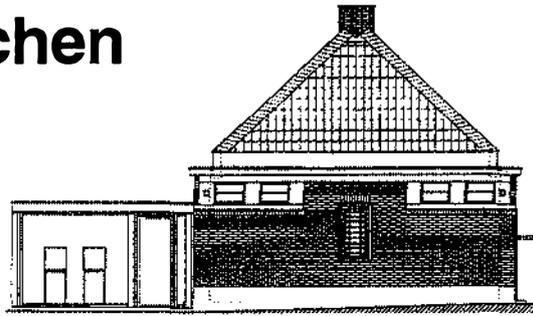
#### Abbildungsnachweis

Abb. 2, 4, 7, 14 Wulf Schade; Abb. 3 Polak w Niemczech, Nr. 3-4, 1933; Abb. 5 Polak w Niemczech 1972, S. 45; Abb. 6, 11, 13 Privatbesitz; Abb. 9 Sammlung Hansi Hungerige; Abb. 12 Dagmar Kift, Dietmar Osses, Polen – Ruhr, Zuwanderungen zwischen 1871 und heute, Essen o. J. (2007), S. 26; Abb. 15 Fotomontage Ulrike Merkel; Abb. 16 Einladungsblatt zur Ausstellung.

<sup>127</sup> Schade, Kuznia Bochumska (wie Anm. 2).

# Aus dem Häuschen

## Berichtenswertes von der Kortum-Gesellschaft



### ● Wappen am Rathaus

Seit dem 25. Juni 2009 hängt über dem Hauptportal des Rathauses das Bochumer Wappen in Messing. Angefertigt wurde es in der Krupp-Lernwerkstatt im Wesentlichen von den Auszubildenden Jöran Sprungk und Andreas Schindler. Sie hatten es der Oberbürgermeisterin Dr. Ottilie Scholz am 5. Mai überreicht. Das knapp 20 kg schwere Wahrzeichen aus massivem Messing war zum 75. Jubiläum des Rathauses vom Kulturausschuss befürwortet worden. Gut einen Monat lang haben die Bochumer Azubis an dem kunstvollen Abzeichen der Stadt Bochum gearbeitet – ein mit Kreuzmustern verziertes und mit zwei Spangen geschlossenes Buch auf märkischen Balken. Ausbilder Gisbert Küke: „Selbst die Einbandwülste am Rücken des Buches haben unsere Auszubildenden detailgetreu nachgebildet. Ein außergewöhnliches und umfassendes Projekt, an dem die angehenden Industriemechaniker ihr Handwerk ausführlich trainieren konnten.“ Ausbildungsleiter Hans-Dieter Sperlich: „Praktische Arbeiten wie diese bringen für unsere Schützlinge willkommene Abwechslung in ihren Berufsalltag.“ Das 60 x 75 cm messende, goldglänzende Emblem leuchtet nun weithin sichtbar am Portal des Rathauses.

Dr. Hans H. Hanke hatte darauf

aufmerksam gemacht, dass an unserem Stadthaus weder das Stadtwappen noch die Bezeichnung „Rathaus“ zu finden sind. Das Wappen, das für das Portal geplant war, wurde wegen des aufkommenden Nazi-Terrors beim Bau eingespart. Mit dem Vorwurf, öffentliche Gelder mit dem Rathausbau zu verschleudern, hatte die NSDAP den damaligen Oberbürgermeister Dr. Otto Ruer letztlich in den Selbstmord getrieben. Anfangs hatte Ruer sich vergebens gegen die Vorwürfe zu wehren versucht, indem er die Baukosten zu senken versuchte. Darum ließ er auch die geplanten Steinmetzarbeiten absagen – und damit auch die Ausführung des Bochumer Stadtwappens über dem Portal.

### ● Die Scharounkirche Bochum

Um den Bekanntheitsgrad der Johanneskirche in Altenbochum, Im Glockengarten 70, zu heben und Spenden für die dringende Renovierung des jetzt 43jährigen Gebäudes einzuwerben, hat sich eine „Initiative Scharounkirche“ gebildet. Schließlich handelt es sich um den einzigen ausgeführten Sakralbau des bedeutenden deutschen Architekten der Moderne Hans Scharoun (1893-1972). Die Kirche entstammt der Zeit seiner organischen kühnen Bauentwürfe wie z. B. der berühmten Philharmonie und der

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Die Initiative hat nicht nur einen Internetauftritt geschaffen ([www.scharounkirche.de](http://www.scharounkirche.de)), sondern will mit verschiedenen Maßnahmen an die Öffentlichkeit treten: Führungen, Ausstellungen, Publikationen und Konzerte. So ist am 10. Mai 2009 eine Foto-Ausstellung des mehrfach ausgezeichneten jungen Fotografen Jonas Holthaus über die Kirche eröffnet worden. Die Ausstellung in der Eingangshalle der Johanneskirche ist bis zum 9. Oktober 2009 geöffnet. Sie ist sonntags von 12.00-14.00 Uhr ebenso wie die Kirche zu besichtigen sowie vor und nach Veranstaltungen und nach Absprache (tel. Anmeldung unter 0234/352208 montags/dienstags 9.00-12.00 Uhr, mittwochs 10.30-12.00 Uhr). Jeweils am ersten Sonntag des Monats zwischen 12.00 und 15.00 Uhr finden Führungen statt. Im kommenden Heft der Bochumer Zeitpunkte wird ein Artikel über die Scharounkirche erscheinen.

### ● Neue Bücher

*Dietmar Bleidick/Dirk Ernesti: Historisches Ehrenfeld, Bochum-Ehrenfeld 2009, Selbstverlag der Autoren, € 12,80 (exklusiv erhältlich ab Ende Juli bei der Buchhandlung Napp, Pieperstraße 12, sowie über [www.historisches-ehrenfeld.de](http://www.historisches-ehrenfeld.de))*

Anfang des 20. Jahrhunderts entstand südlich des Bochumer Hauptbahnhofs ein neuer Stadtteil. Innerhalb von 10 Jahren entwickelte sich nach der Idee des Bauunternehmers Clemens Erlemann im Ehrenfeld eine dichte Wohnbebauung mit großstädtischer Infrastruktur: dem Stadttheater, zwei Schulen, Kirchen der beiden Konfessionen und der Knappschaft als größtem Arbeitgeber. Ende der 1920er-Jahre war der Ausbau beendet. Mit dem Parkhotel, dem Kino Lichtburg und dem Villenviertel am Rechner Park gehörte das Ehrenfeld neben dem Stadtparkviertel zur bevorzugten Wohnlage der bürgerlichen Bochumer Gesellschaft. Das Buch erinnert an das Bild des historischen Ehrenfelds vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs. 70 Ansichten und 10 Begleittexte zu Gebäuden und Entwicklungen lassen die facettenreiche Geschichte des Stadtteils lebendig werden, der trotz zahlreicher baulicher Veränderungen bis heute seinen ursprünglichen Charakter gewahrt hat.

*Hans H. Hanke (Hg.): Mosaik der Welt. Die Christuskirche Bochum Mitte und der Platz des Europäischen Versprechens, Klartext-Verlag, Essen 2009, € 13,95*

Als einzige evangelische Kirche in NRW zählt die Christuskirche Bochum zu den 100 wichtigsten religiösen Bauten Europas nach 1945. Seit 1959 ist sie ein Mahnmal gegen Gewalt, heute dient sie als „Kirche der Kulturen“ Gottesdiensten, Veranstaltungen und der Weltmusik. Als Beitrag zur Kulturhauptstadt Ruhr2010 wird der Kirchenplatz zum „Platz des europäischen Versprechens“ umgestaltet. Dieses Europa-Projekt entwickelt Jochen Gerz, ein internationaler, anregender

Konzeptkünstler der Gegenwart.

Der Geschichte der Christuskirche seit 1877 spüren 25 Autorinnen und Autoren nach. Sie beschreiben auch den Wiederaufbau der Kirche im Geist der Moderne ab 1957 durch den bekannten Architekten Dieter Oesterlen. Vom neugotischen Wasserspeier bis zum Taufstein, von den architektonischen Vorbildern und Nachfolgern in Europa bis hin zu den gedanklichen Grundideen der Architekten und Künstler wird das Gebäude von „Kopf bis Fuß“ durchleuchtet. Ausgangspunkt aller Betrachtungen ist dabei die seit 1931 in goldenem Mosaik gehaltene Gedenkhalle für die Opfer des Ersten Weltkrieges im Turm der Kirche. Das Schicksal der dort aufgelisteten 1.358 Toten war Anlass für Bochumer Studierende mit internationaler Abstammung, die Christuskirche intensiv und aus verschiedenen Perspektiven zu untersuchen. Das Mosaik ist auch die Grundlage für die „Kirche der Kulturen“ und den „Platz des Europäischen Versprechens“.

*Stefan Pätzold (Hg.): Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte 2), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2009, € 19,00*

Die zweite Veröffentlichung des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte ist zwar Bochum im Mittelalter gewidmet. Allerdings behandeln die in dem Sammelband vereinigten Aufsätze weit mehr als nur die kommunale Entwicklung des Ortes: Die frühmittelalterlichen Wurzeln der Siedlung werden ebenso berücksichtigt wie die jeweilige Entwicklung der beiden am Hellweg gelegenen Nachbarstädte Essen und Dort-

mund oder vergleichbare Stadtwerdungsprozesse in Orten der Grafschaft Mark (darunter Wattenscheid). Diesen Aspekten trägt der weit gefasste Titel des Buches Rechnung: „Bochum, der Hellwegraum und die Grafschaft Mark im Mittelalter“.

Den sehr gut lesbaren Beiträgen des Buches von Gudrun Gleba (G.G.), Thomas Schilp (T.S.), Heinrich Schoppmeyer (H.S.) und Stefan Pätzold (S.P.) liegen teils einige für den Druck bearbeitete Vorträge einer am 3. November 2007 zu dem Thema „Acker – Bürger – Stadt. Bochum im Mittelalter“ im „Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte“ abgehaltenen Tagung zugrunde; teils handelt es sich um Forschungsergebnisse der am „Zentrum“ in den vergangenen Jahren geleisteten wissenschaftlichen Arbeit.

Den Auftakt bildet ein Aufsatz über „Königshof und Kirche im frühmittelalterlichen Bochum“ (S.P.), der die Anfänge dieser Siedlung beleuchtet. Sodann wird Bochums Stadtwerdung im Spätmittelalter untersucht (S.P.) und in die Zusammenhänge der Stadtentwicklung im Hellwegraum (T.S.) bzw. der Städtepolitik der Grafen von der Mark (H.S.) eingebettet, zu deren Gebotsbereich Bochum während des späten Mittelalters gehörte. Von Wattenscheids mittelalterlicher Geschichte handelt der anschließende Beitrag (S.P.). Dabei wird die kommunale wie die kirchliche Entwicklung des Ortes gleichermaßen in den Blick genommen. Auch der sechste Aufsatz des Sammelbandes ist im weitesten Sinne einem Gotteshaus gewidmet. Dabei handelt es sich um eine diplomatische Untersuchung des so genannten Stiepeler Stiftungsbriefes (S.P.), einer angeblich im Jahr 1008 ausgefertigten Urkunde des Kölner Erzbischofs Heri-

bert für eine Gräfin namens Imma, die in jenem Jahr in Stiepel an der Ruhr eine Kirche gestiftet haben soll. Über Immas Leben ist nur wenig bekannt. Das gilt leider auch für die Frauen, die während des späten Mittelalters in Bochum lebten. Ihre Lebensumstände zu erhellen ist das Ziel der das Buch beschließenden Untersuchung (G.G.).

*Axel Schäfer/Norbert Konegen/  
Hans H. Hanke (Hg.): Bochum  
entdecken. 20 Stadtteilrundgän-  
ge durch Geschichte und Ge-  
genwart, Klartext-Verlag, Es-  
sen 2009, € 14,95*

Bochum ist mehr als Schauspielhaus, Fußball, Ruhr-Universität, Bergbau-Museum und Bermuda-Dreieck. Der Stadtführer macht mit dem Leben der Stadt auch abseits der bekannten Sehenswürdigkeiten und großen Ereignisse vertraut. Gegenwart und Vergangenheit Bochums sind hier von 37 Autorinnen und Autoren greifbar geschildert. 26 Ortsteile werden vorgestellt, Querschnittsthemen bieten Überblick über zentrale Themen und Entwicklungen. Politische, soziale und kulturelle Entwicklungen werden immer auch aus der Perspektive der „kleinen Leute“ geschildert. Das Buch dient auswärtigen Besuchern als Orientierungshilfe für anregende Erkundungsreisen, bietet aber auch den Bochumern selbst die Chance, ihre Stadtteile zu Fuß oder mit dem Rad unter neuen Perspektiven zu entdecken. Reich bebildert, gut strukturiert, mit Karten und Zeitangaben über die Dauer der Spaziergänge lassen sich die einzelnen Rundgänge genau planen. Die historischen Fotos und Zeichnungen, mit denen das Buch illustriert ist, ermöglichen es auch, direkt zwischen dem Gestern und Heute zu vergleichen.

*Hubert Schneider/Susanne  
Schmidt/Jürgen Wenke: Leben  
im Abseits. Agnes und Wilhelm  
Hünnebeck aus Bochum,  
Klartext-Verlag, Essen 2009  
(Schriften des Bochumer Zen-  
trums für Stadtgeschichte Nr.  
3), € 14,95*

Viele Leben gerieten aus der Bahn, als am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde. Von Beginn an nahmen die Nationalsozialisten alle ins Visier, die nicht in ihr politisches und rassistisches Weltbild passten.

Wilhelm Hünnebeck, ein in der Zeit der Weimarer Republik erfolgreicher Bochumer Rechtsanwalt und Notar, war homosexuell, und seine Mutter, eine geborene Sutro, jüdischer Herkunft. Um ihn geht es in diesem Buch, aber auch um seine Schwester Agnes. In einer hoch angesehenen und gesellschaftlich fest verankerten Familie aufgewachsen, schien den Geschwistern ein ähnlicher Status vorherbestimmt zu sein wie ihren Eltern. Und doch kam es anders – nach 1933.

Die Geschichte der Geschwister Hünnebeck wird eingeleitet durch einen Rückblick auf die Geschichte ihrer Familien: In der Geschichte der Sutros gewinnen wir einen Einblick in die Entwicklung der Emanzipation der Juden in Westfalen. Bei der Geschichte der Hünnebecks erfahren wir etwas über die Entwicklung des liberalen Bürgertums in Bochum und im Ruhrgebiet. Bei der Geschichte der Geschwister Hünnebeck gewinnen wir Einblicke zunächst in das Scheitern des Liberalismus, das Beispiel des Homosexuellen Wilhelm Hünnebeck bietet schließlich einen Einblick in die Folgen von Vorurteilen, die epochenübergreifend wirksam sind.

● **Die Autoren dieses Heftes**

Wulf Schade  
Wielandstraße 111  
44791 Bochum

Dr. Hubert Schneider  
Auf dem Aspe 63  
44801 Bochum

